

KONFERENZ-ARBEITEN

DER

AUGSBURGISCHEN

DIÖCESAN-GEISTLICHKEIT

IM

PASTORALFACHE

UND

ANDERWEITIGEM GEBIETE DER PRACTISCHEN
THEOLOGIE.

Dritter Band.

II. Heft.

AUGSBURG,

IN DER JOSEPH WOLFFISCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1 8 3 4.

GOTTFRIED - ABEL

DER
HISTORISCHEN
ALTBURGISCHE

DIETMAR - GISTHART

ALTBURGISCHE

ALTBURGISCHE

ALTBURGISCHE

Alte Burg

Alte Burg

Alte Burg

Alte Burg

Alte Burg

Inhalts-Verzeichniss

des

dritten Bandes der Conferenzzarbeiten.

A. Inhalt des ersten Heftes.

I. Bearbeitungen oberhirtlicher Aufgaben.

Seite

- 1.) Ueber die Aufgabe: „Die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erde ist unstreitig die merkwürdigste und folgenreichste Begebenheit in der ganzen Weltgeschichte. Man wünscht daher eine einfache, zugleich aber auch kräftige Darstellung des segensreichen Einflusses, den das Christenthum auf die gesammte Menschheit in Beziehung auf Erkenntniß, Sittlichkeit, insbesondere auf Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten gehabt hat.“ Von Joseph Guggemos, Th. Lt. Kammerer und Pfarrer zu Altusried . . . 1 — 18
- 2.) Ueber die Frage: „Wie kann die verderbliche und dennoch ziemlich beliebte Meinung: „Die unsichtbare Kirche, zu welcher Jeder aus allem Volke gehört, welcher recht thut, sei die wahre von Christus gestiftete catholische Kirche“ gründlich widerlegt und unschädlich gemacht werden?“ Von Joseph Fux, Pfarrer in Altdorf , , . . 18 — 42

- 3.) Ueber die Frage: „Kann der catholische Lehrbegriff objectiv vervollkommnet, und somit bei dem Streben unsers Zeitalters, jede Wissenschaft ihrer höchstmöglichen Vervollkommnung entgegenzuführen, der Catholicität desselben Eintrag gethan werden?“ Von Franz Nep. Vogl, Th. Dr. und jetzt Inspector im Schullehrer-Seminar zu Dillingen 43 — 68
- 4.) Ueber die Conferenzfrage: „David erleichterte sein von Noth geängstigtes Herz dadurch, daß er in sich die Ueberzeugung faßte: „Es ist besser in die Hände Gottes fallen, als in die Hände der Menschen.“ (2. B. d. Kön. 24, 14.) a) Was liegt Hohes in dieser Gesinnung Davids? b) Was wird erfordert, sich zu derselben Gesinnung erheben zu können? c) Wo und wann schafft eine solche Gesinnung den Bedrängten die ersehnte Erleichterung? d) Wiefern fördert eine solche Gesinnung nebst der Herzenserleichterung in den Tagen der Trübsal ganz besonders Liebe zu Gott und die innigste Anhänglichkeit einer Seele an Ihn?“ Von Magnus Jocham, Caplan in Altdorf 68 — 94
- 5.) Ueber die Frage: „Da die Dienstbothen in der menschlichen Gesellschaft einen zahlreichen und sehr wichtigen Stand ausmachen, — wie kann der Seelsorger auf die Religiosität und Moralität der Dienstbothen heilsam einwirken, und auf diesem Wege nicht nur zu ihrem, sondern auch zum Besten der Familien, ja der ganzen menschlichen Gesellschaft beitragen?“ Von Joseph Alois Daisenberger, Pfarrer in Uffing . . . 94 — 113
- 6.) Ein Beitrag zur Beantwortung des zweiten Theils der Frage: „Da die Fornicationen heut zu Tage gar sehr über Hand nehmen, so fragt sich: Wie kann der Seelsorger diesem Laster einen Damm setzen? Und wie sind gefallene Personen zu behandeln, um sie wieder auf bessere Wege zu bringen, und vor einem Rückfalle zu bewahren?“ Oder: Väterliches Wort des Seelsorgers an eine gefallene Person in einem Zwei-Gespräche. Von

	Seite
Joh. Bapt. Waldvogel, Dechant und Pfarrer in Missen	114 — 122
7.) Ueber die Conferenz-Frage: „Wenn der Zweck unserer deutschen Schulen ist, daß die Schuljugend durch Unterricht, Uebung und Zucht verständig, des Wahren und Guten empfänglich, zur Vollbringung des Rechten und Anständigen willig, gottesfürchtig, dem Vaterlande zugethan, dem Könige ergeben, der heiligen catholischen Kirche anhänglich und gegen alle Menschen wohlwollend werde; wie kann ein Seelsorger als Schulinspector diese Schulzwecke so anstreben, daß sie möglichst erreicht werden?“ Von Lorenz Stempfle, Professor der Theologie in Dillingen	122 — 151
II. Bearbeitungen selbstgewählter Gegenstände.	
8.) Warum bringt die göttliche Religion Jesu in einer großen Zahl der Christen nicht mehr jene schönen Früchte, die sich in der Blüthezeit des Christenthums zeigten, und was ist deßwegen heut zu Tage besondere Aufgabe des Clerus? Von Andreas Schuster, Pfarrer in Anhausen	152 — 181
9.) Christliche Lehrstücke zur Förderung wahrer Tugend und Frömmigkeit für das Herz und den Geist des nachdenkenden Christen. Von Jos. Alois Holzhacker, Pfarr-Curat in Dürrewang	182 — 195
10.) Behandlung eines Beichtenden, bei welchem das Fluchen und Sacramentiren Gewohnheit geworden ist. Von Franz Forster, Stadtpfarrer zu St. Maximilian in Augsburg	195 — 203
11.) Ueber die häßliche Sitte des Thierquälens. Ein Wort an die Schuljugend nach abgehaltener Prüfung. Von Vincenz Mayr, Pfarrer in Egling	204 — 213
12.) Einige Gedanken über die Frage: „Ist die Kirchenmusik, wie sie jetzt auf dem Lande und in kleinen Städten bestehet, geeignet, Andacht und Erbauung zu erwecken und zu beleben?“ Von Joh. Georg Wiedemann, Pfarrer in Denklingen	213 — 219

- | | Seite |
|---|-----------|
| 13.) Ideen zur Beantwortung der Frage: „Was hat ein Seelsorger zu thun, um, so viel an ihm ist, dem Laster der Unkeuschheit zu steuern?“ Von Lorenz Bened. Schlichting, Regens des bischöfl. Clerical - Seminars in Dillingen . . . | 219 — 226 |

III. A n h a n g.

Diöcesan - Notizen u. s. w.

- | | |
|---|-----------|
| 14.) Gustav Adolph, König der Schweden, im Jahre 1632 in der Hof- und Jesuiten-Kirche zu Neuburg an der Donau | 227 — 238 |
| 15.) Notizen aus dem Leben des seligen Herrn Stadtpfarrers Joseph Carl Reiner zu St. Moriz in Augsburg | 239 — 262 |

B. Inhalt des zweiten Heftes.

I. Bearbeitungen oberhirtlicher Aufgaben.

- | | |
|--|--------|
| 1.) Ueber die Aufgabe: „Man vernimmt eine Zeit her wieder jene gleissende Rede: Die Christen stehen nicht mehr unter dem Zwange des Gesetzes, sondern unter der Gnade und Freiheit des Evangeliums; die Christen dürfen daher in Hinsicht ihres Wandels nicht ängstlich sein, sondern sich los halten von der Verbindlichkeit des Gesetzes: „Das Gesetz ist ja ohnehin nicht den Gerechten geschrieben.“ a) Ist etwas Wahres in dieser Rede; oder b) ist sie lauter verderblicher Irrthum und Fallstrick der Tugend?“ Von Jos. Fux, Pfarrer in Altdorf | I — 74 |
| 2.) Ueber die Aufgabe: „Tunc Jesus dixit discipulis suis: Si quis vult post me venire, abnegat se ipsum et tollat crucem suam, et sequatur me.“ Matth. 16, 24. a) Was heißt, sich selbst verläugnen; b) was sein Kreuz tragen; c) was | |

Jesu nachfolgen, und geht diese Rede unsers Herrn auch die Christen späterer Zeit, mithin auch uns Alle an? Von Barnabas Huber, fürstl. Fuggerscher Bibliothekar . . . 74 — 129

- 3.) Ueber die Aufgabe: „Es ist nicht selten der Fall, daß hoffnungsvolle junge Cleriker, nicht nur mit vorzüglichen Talenten und Kenntnissen, sondern auch mit dem besten Willen und dem regsten Eifer ausgerüstet, aus dem Seminar treten, aber nur gar zu bald in Unthätigkeit und Lauheit versinken, ja nicht selten durch ihren unmoralischen Wandel Denjenigen zum Anstosse werden, denen sie zur Erbauung dienen sollten. Welches sind wohl die Ursachen, die in den Verhältnissen, den Umgebungen, der Gesellschaft etc. des jungen Clerikers liegen mögen, und so nachtheilig auf ihn einwirken; und welches möchten die wirksamsten Mittel sein, diesen Gefahren zu entgehen, und wohl gar Nutzen daraus zu ziehen?“ Von Franz Sales Bihler, als Caplan in Wallenhausen, jetzt Curat des Strafarbeitshauses in Kaisersheim . . . 130 — 163

II. Bearbeitungen selbstgewählter Gegenstände.

- 4.) Ueber Etwas, das nicht in der Bibel steht. Oder Beantwortung der Frage: „Warum lesen wir in der heiligen Schrift nichts davon, daß Christus Kranke zum Tode vorbereitet habe?“ Von Fr. Joseph Wankmiller, Capitelskämmerer und Pfarrer in Hindelang . . . 164 — 204
- 5.) Ueber die Auswahl, Verbindung und Behandlung der Unterrichts - Gegenstände in den Elementar-Schulen auf dem Lande. (Aus Anlaß der mit den H. H. Local-Schulinspektoren und Schullehrern des Districtes Weiler am 1. October 1832 abgehaltenen General-Conferenz.) Von Anton Mätzler, Pfarrer in Opfenbach, Dechant und Districts-Schulinspector . . . 204 — 221

	Seite
6.) Erfahrungen am Krankenbette. Von Anton Leinfelder, Pfarrer zu Pfaffenhofen	221 — 235
7.) Leichenrede am Grabe eines Gastwirthes auf dem Lande. Von Johann Georg Mooser, Pfarrer in Fischen	235 — 241
8.) Die feierliche Aufstellung der Gedächtnistafeln für die in den französisch-russischen Feldzügen von 1805 — 1815 gefallen und vermissten Krie- ger aus der Pfarrei Fischen. Veranstalet am 25. August 1833. Von Johann Georg Moo- ser, Pfarrer zu Fischen	241 — 248

Bearbeitungen

oberhirtlicher Aufgaben.

1.

Ueber die Aufgabe:

„Man vernimmt eine Zeit her wieder jene gleis-
sende Rede: Die Christen stehen nicht
mehr unter dem Zwange des Geset-
zes, sondern unter der Gnade und
Freiheit des Evangeliums; die Christen
dürfen daher in Hinsicht ihres Wandels nicht
ängstlich sein, sondern sich los halten von der
Verbindlichkeit des Gesetzes: „Das Gesetz
ist ja ohnehin nicht den Gerechten geschrie-
ben.“

- a) Ist etwas Wahres in dieser Rede;
oder
b) ist sie lauter verderblicher Irr-
thum und Fallstrick der Tu-
gend?“
-

1.

Je heiliger eine Wahrheit ist, desto verderblicher
ist auch ihr Mißbrauch, desto schauerlicher sind die Folgen,
die aus solchem Mißbrauche entspringen. Der Mißbrauch
setzt allemal Mißverständniß oder Mißdeutung der Wahr-

heit voraus. Diese aber ist unvermeidlich, wenn das Geistige fleischlich beurtheilt — nach fleischlichem Sinne gedeutet wird. Der Fleischessinn ist immer der schlimmste und verderblichste Exeget; denn er begreift nicht, was des Geistes ist, und verkehrt die Wahrheit in Unwahrheit. Hier trifft ein, was der Apostel sagt: „Alles ist rein den Reinen; den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr Sinn und Gewissen.“ Tit. 1, 5.

2.

In obiger Rede, die unsrer Frage zum Grunde liegt, läßt sich das Wahre, das der Vordersatz enthält, nicht wohl verkennen; aber noch mehr fällt das Irrige und Verderbliche, das in der Schlußfolge enthalten ist, in die Augen.

Die Christen stehen nicht mehr unter dem Zwange des Gesetzes, sondern unter der Gnade und Freiheit des Evangeliums; — dieß ist ganz wahr, wenn es im rechten Sinne genommen wird.

Also dürfen die Christen in Hinsicht ihres Wandels nicht ängstlich sein, sondern sich los halten von der Verbindlichkeit des Gesetzes; — eine durchaus verkehrte Schlußfolge, wie man sie nur ziehen kann, nachdem man schon die erstere Wahrheit nach seinem fleischlichen Sinne gedeutet hat.

3.

Allerdings gleissend, und zur Verführung ungegründeter Seelen sehr geeignet ist jene Rede, die der Sinnlichkeit schmeichelnd den verderblichsten Irrthum unter der Hülle heiliger Wahrheit verbirgt, wie es hier der Fall ist.

Um nun das Wahre vom Irrigen genau zu sondern, und durch diese Sonderung der Täuschung und Verführung zu begegnen, soll der Sinn jener apostolischen Stellen, auf die man sich beziehen möchte, bestimmt, erläutert und erwiesen werden.

4.

Die eine Stelle lautet so: „Die Sünde soll nicht herrschen über euch, weil ihr nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehet.“ Röm. 6, 14.

In der andern Stelle sagt der Apostel: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so Jemand es recht gebraucht; da er weiß, daß das Gesetz nicht den Gerechten gegeben ist, sondern den Ungerechten und Widerspänstigen, den Gottlosen und Sündern, den Lasterhaften und Unheiligen, den Vater- und Muttermördern, den Todtschlägern, Hurern und Knabenschändlern, Menschenräubern, Lügnern, Meineidigen und was sonst der gesunden Lehre zuwider ist.“ I. Tim. 1, 10.

5.

In Beziehung auf die erste Stelle ist es wohl von selbst klar, daß der Apostel mit dem Ausdrucke: „Ihr stehet nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade“ — keineswegs sagen wollte: Seitdem ihr Gnade empfangen habt, seid ihr des Gesetzes los, und habet keine Verbindlichkeit mehr, dasselbe zu erfüllen. Das wäre ja gerade so viel, als wenn er behaupten würde:

Das Gesetz der beiden Tafeln hat nun keine Wahrheit und Gültigkeit mehr; es ist in der Art gelöst und aufgehoben, daß die Christen den wahren Gott verlassen, fremden Göttern nachgehen, geschnitzte Bilder, das Werk ihrer Hände, anbeten, den Namen Gottes auf jede Weise entheiligen, ihren Eltern und Vorgesetzten weder Ehrfurcht, noch Gehorsam erweisen, tödten, ehebrechen, stehlen, falsches Zeugniß geben, und allen ihren Gelüsten nachleben dürften.

Wollte man nun den Worten des Apostels einen solchen Sinn unterschieben, und ihm selbst solche Behauptungen aufbürden, wer sieht nicht ein, daß man ihn so in den grellsten Widerspruch versetzen würde mit seinem Herrn und Meister, mit dem ganzen Inhalt des Evangeliums und der apostolischen Briefe, und wohl am meisten mit sich selbst?

6.

Der Herr sagt ausdrücklich: „Glaubet nicht, Ich sei gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben; nicht sie aufzuheben bin Ich gekommen, sondern sie zu erfüllen. Denn wahrlich, Ich sage euch: Himmel und Erde werden eher vergehen, als daß nur ein Döpflein oder ein Strichlein vom Gesetze unerfüllt bliebe und Alles geschehe. Wer also nur eines von diesen geringsten Geboten auflösen, und die Menschen so lehren wird, der wird im Himmelreiche der Geringste heißen; wer sie aber selbst vollbringt, und Andere vollbringen lehrt, der wird im Himmelreiche

groß sein.“ Matth. 5, 17 — 19. Wiederum: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen. Es werden mir an jenem Tage Viele sagen: Herr! Herr! haben wir denn nicht in Deinem Namen geweissaget, und in Deinem Namen Teufel ausgetrieben, und in Deinem Namen viele Wunder gewirkt? Und dann werde Ich ihnen erklären: Ich habe euch nie gekannt; weichet von Mir, ihr Uebelthäter.“ Matth. 7, 21 — 23.

Darum antwortete auch der Heiland jenem reichen Jünglinge, der zu Ihm kam, und Ihn fragte: „Guter Meister! was muß ich denn Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange“? „Warum fragst du mich um das Gute? Gut ist nur Einer, und der ist Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Da fragte Ihn dieser: Was für Gebote? Jesus antwortete: „Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben; du sollst deinen Vater und deine Mutter in Ehren halten, und du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Matth. 19, 16 — 19.

Eben so wies Er auch jenen Gesetzgelehrten, der Ihn versuchte und sprach: Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? auf das Gesetz hin, indem Er sprach: Was steht im Gesetze geschrieben? wie liesest du? Jener antwortete und sprach: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen

Kräften, und von deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Da sprach Jesus zu ihm: „Du hast recht geantwortet; dieses thue, und du wirst leben.“ Luc. 10, 25 — 28.

7.

Der Apostel Jacobus schreibt, und zwar allerdings an Christen, d. i. an solche, die unter der Gnade und Freiheit des Evangeliums standen: „Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllet, welches in der Schrift steht: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! so handelt ihr recht. Wenn ihr aber die Personen ansehet, so sündigt ihr, und werdet vom Gesetze als Uebertreter bestraft. Denn wer das ganze Gesetz hält, und nur Ein Gebot übertritt, der hat sich gegen alle verschuldet. Denn, der gesagt hat: „Du sollst nicht ehebrechen“; — der hat auch gesagt: „Du sollst nicht tödten.“ Wenn du nun zwar die Ehe nicht brichst, aber tödtest, so bist du doch ein Uebertreter des Gesetzes.“ Jac. 2, 8 — 11. Derselbe sagt:

„Wer das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschauet, und dabei beharret, der ist kein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter. Ein Solcher wird in seinem Thun selig sein.“ 1, 25.

8.

In demselben Geiste ermahnet Paulus die Gläubigen: „Als gehorsame Kinder ergebt euch nicht mehr den Lüsten, denen ihr vorher in eurer Unwissenheit ergeben waret; sondern wie Der heilig ist, der euch berufen hat, so seid auch ihr heilig in eurem ganzen Wan-

del. Denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig.“ I. Petr. 1, 14 — 16. ferner II. Petr. 1, 3 — 11.

Und wie ernstlich warnet er vor Verführern, die als Lehrer der Gesetzlosigkeit auftreten in seinem zweiten Briefe:

„Es wird auch unter euch falsche Lehrer geben, welche verderbliche Secten einführen werden, und den Herrn, der sie erkaufte hat, verläugnen, wodurch sie sich ein schnelles Verderben zuziehen. Viele werden ihren schändlichen Lüsten folgen, und durch sie wird der Weg der Wahrheit verlästert werden. — — Sie verheissen ihnen Freiheit, da sie doch selbst Sklaven des Verderbens sind. — — Wenn aber diejenigen, welche durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu Christi den Befleckungen der Welt entflohen waren, wiederum darein verwickelt und überwunden werden, so wird mit ihnen das Letzte ärger, als das Erste. Denn besser wäre es ihnen, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit nie gekannt, als daß sie, nachdem sie ihn gekannt, wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist.“ II. Petr. 2, 1. *et sequ.*

9.

Mit Jacobus und Petrus stimmt Johannes aufs genaueste überein, wie aus folgenden Stellen erhellet:

„Gott ist Licht, und in Ihm ist keine Finsternis. Sagen wir: Wir haben Gemeinschaft mit Ihm, und wandeln in der Finsternis (in Sünde), so lügen wir, und handeln nicht nach der Wahrheit.“ I. Joh. 1, 5.

„Daran merken wir, daß wir Ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer da sagt: ich kenne Ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ 2, 2.

„Wenn ihr wisset, daß Er gerecht ist, so erkennet auch, daß ein Jeder, der recht thut, aus Ihm geboren ist.“ 2, 29.

Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ 5, 3.

In der Apocalypse warnet derselbe Johannes, oder vielmehr der Herr durch ihn die Gläubigen vor den Werken der Nicolaiten, vor der Lehre Balaams, und Jezabels, d. i. vor verführerischen Lehrern, die eine falsche fleischliche Freiheit unter gutem Scheine einführen wollten, und verheisset, daß Er jedem nach seinen Werken vergelten, und diejenigen schonen werde, die diese Lehre nicht haben, und die Tiefen des Satans, wie sie es nennen, nicht anerkannten.“ Apoc. 2, 23. 24.

10.

Hätte nun Paulus eine Freiheit geprediget, zufolge welcher die Christen des göttlichen Gesetzes los, und der Beobachtung desselben enthoben wären, in welchem grellem Widerspruche stünde er mit dem Herrn selbst, für dessen Apostel er sich ausgab, dessen Geist zu haben er sich so zuversichtlich rühmte? In welchem auffallendem Widerspruche auch mit den Angesehensten unter den Aposteln? Wahrlich er hätte ein ganz anderes Evangelium verkündet, als diese; und sieh! er war doch ver-

möge einer Offenbarung nach Jerusalem hinaufgezogen, und hatte ihnen sein Evangelium vorgelegt, das er unter den Heiden verkündigte, besonders aber denen, die im Ansehen standen, damit er nicht vergeblich liefe, oder gelaufen wäre. Gal. 2, 2—9.

Er selbst beruft sich auf dieses apostolische Collegium, und die dabei erhaltene Adprobation:

„Was aber die betrifft, die im Ansehen standen, (wer sie ehemals sein mochten, das geht mich nicht an; bei Gott gilt kein Ansehen der Person) genug die Angesehenen haben mich nichts Anderes gelehret; sondern im Gegentheile, da sie sahen, daß mir das Evangelium an die Unbeschnittenen anvertraut worden, so wie dem Petrus an die Beschnittenen (denn Der in Petrus wirksam war unter den Beschnittenen, war auch wirksam in mir unter den Heiden), und da sie die Gnade erkannten, die mir verliehen ist, so gaben Jacobus, und Kephas, und Johannes, welche für Säulen angesehen waren, mir, und Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft, daß wir unter den Heiden, sie aber unter den Beschnittenen predigen sollten.“ Gal. 2, 6—9.

11.

Und hierinfalls konnte er mit Zuversicht sich selbst Zeugniss geben, indem er sich sowohl auf Gott, als auf das Gewissen derer, denen er predigte, berief:

„Weil wir dieses Amt haben, vermöge der Barmherzigkeit, die uns widerfahren ist, so werden wir nicht müde, sondern meiden heimliche Schande, indem wir nicht in Schalkheit wandeln, noch Gottes Wort verfäl-

schen, sondern uns durch Offenbarung der Wahrheit dem Gewissen aller Menschen vor Gott empfehlen.“ II. Cor. 4, 1. 2. Ferner:

„Wir predigen nicht aus irrigem Wahne, nicht aus unreinen Absichten, nicht mit List, sondern wie wir vor Gott bewährt erfunden worden, daß uns das Evangelium anvertraut worden, so reden wir, nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüfet.“ I. Thess. 2, 3—5.

12.

Dasselbe Zeugniß der Uebereinstimmung, der Reinheit und Aechtheit seiner Lehre giebt ihm auch das Haupt der Apostel in seinen beiden Sendschreiben. Denn als unter den Christen in Galatien, Capadocien, Asien, und Bithynien, welche Paulus zum Glauben an das Evangelium gebracht hatte, Bedenklichkeiten und Zweifel über die empfangene Lehre walteten, schrieb ihnen Petrus, um sie zu beruhigen:

„Durch Silvanus (Silas den Amtsgefährten des Paulus) euren treuen Bruder, wofür ich ihn halte, habe ich euch das Wenige geschrieben, um zu ermahnen, und zu bezeugen, daß dieß die wahre Gnade Gottes sei, in welcher ihr stehet.“ I. Petr. 5, 12. Und im zweiten Briefe:

„Wie auch unser lieber Bruder Paulus nach der ihm verliehenen Weisheit euch geschrieben, und in allen Briefen schreibet, in welchen er davon redet, wobei freilich manches schwer zu verstehen ist, welches so, wie die übrigen Schrif-

ten, ununterrichtete und leichtsinnige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißbrauchen.“ II. Petr. 3, 15. 16.

Unter jene Stellen, die leichtfertige Menschen mißbrauchen, dürften wohl eben auch diese zu rechnen sein, in welchen Paulus die Gnade und Freiheit des Evangeliums hervorhebt,

13.

Die Uebereinstimmung der Lehre desselben Apostels mit der Lehre der übrigen Apostel, und des Herrn selbst bezeuget der Geist aller seiner Sendschreiben, und erweist sich aus unzähligen Stellen, von welchen nur einige hier als Belege angeführt werden sollen.

„Lasset uns nun ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am hellen Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Hurerei und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an etc.“ Röm. 13, 12 — 14.

„Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ Gal. 5, 24.

„Was der Mensch säet, das wird er ärndten; wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ärndten.“ 6, 8.

Ihr habt Christum nicht also kennen gelernt; wenn ihr anders von Ihm gehöret, und in Ihm gelehret worden seid, wie nämlich Wahrheit in Jesu ist; daß ihr nicht mehr, wie vorher wandeln, sondern ablegen sollet den alten Menschen, der sich durch verführerische Lüste verdirbt; daß ihr euch dagegen erneuern sollet im Geiste eures Gemüthes, und den neuen Menschen an-

ziehen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit. Darum leget die Lügen ab etc.“ Eph. 4, 20 *et sequ.*

„So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, böse Lust, und den Geiz, welcher Abgötterei ist, um desswillen der Zorn Gottes kommt über die Kinder des Unglaubens, worinn auch ihr ehemals gewandelt habt, als ihr unter ihnen lebtet. Nun aber leget Alles ab, Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung etc. Coll. 3, 5 — 11.

„Es ist die Gnade Gottes unsers Heilandes allen Menschen erschienen, und lehret uns, daß wir alles gottlose Wesen, und die weltlichen Lüste verläugnen, und nüchtern, gerecht und gottselig in dieser Welt leben.“ Tit. 2, 11. 12.

14.

Ertödtung der bösen Lüste, aus welchen alle Sünden und Uebertretungen des göttlichen Gesetzes entspringen, Erneuerung des Sinnes und Wandels nach dem Vorbilde des Sinnes und Lebens Christi, und durch die Gnade Christi, fortgesetztes Streben nach Heiligung des Leibes, der Seele und des Geistes — das ist es eigentlich, worauf der Apostel in voller Uebereinstimmung mit dem ganzen geschriebenen Worte Gottes ohne Unterlaß dringet. Dieß ist der Geist, der in allen seinen Schriften athmet: und aus diesem Geiste müssen dann auch jene in der Frage angezogenen Stellen erklärt werden, wenn sie je etwas Zweideutiges enthielten.

15.

Aber wie die Dämmerung vor dem Sonnenlichte,

so verschwindet alle Zweideutigkeit, wenn man jene Stellen genauer erwäget, den Zusammenhang und die gegenseitige Beziehung ins Auge faßt. Der Apostel legt ja seinen Sinn offenbar genug an den Tag, wenn er schreibt: „Die Sünde soll nicht herrschen unter euch, weil ihr nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade steht. Wie nun? sollen wir darum sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehen? Das sei ferne! Wisset ihr nicht: wem ihr euch als Knechte zum Gehorsame hingebet, dessen Knechte seid ihr, indem ihr ihm gehorchet — entweder Knechte der Sünde zum Tode, oder Knechte des Gehorsames zur Gerechtigkeit? Gott aber sei Dank, daß ihr, die ihr Knechte der Sünde gewesen seid, nun von Herzen gehorsam worden seid den Vorschriften der Lehre, die euch ertheilt worden. Freigemacht von der Sünde seid ihr nun Knechte der Gerechtigkeit geworden. Röm. 6, 14 — 18.

16.

So viel ist nun doch gewiß klar, daß der Apostel hier eine ganz andere Freiheit verkündet, als leichtsinnige Menschen aus seinen Worten folgern wollen — nicht eine Freiheit zur Sünde, zur Uebertretung des Gesetzes, sondern eine Freiheit von der Sünde, von der Knechtschaft der sinnlichen Lüste und Neigungen, eine Freiheit, die die Gnade Christi in den Gläubigen schafft, indem sie die Lüste und Neigungen niederhält, und freiwilligen Gehorsam gegen die Wahrheit wirkt. Ganz anders, ja gerade umgekehrt lautet daher

auch die Schlußfolge, die er aus seiner Bothschaft ziehet. Aus dem, daß sie unter der Gnade, und nicht unter dem Gesetze stehen, folgert er nicht ein Recht zu sündigen, und dem Fleische alle Freiheit gegen die Beschränkungen des göttlichen Gesetzes zu gewähren, sondern gerade umgekehrt folgert er für sie die Macht und das Privilegium, nicht zu sündigen. Eben darum, weil ihr nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehet, sollet ihr nicht mehr sündigen; oder, was eines ist: dadurch sollet ihr es beweisen, daß ihr nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehet, — dadurch, daß ihr nicht mehr sündiget.

17.

Der Sinn beider Stellen:

„Ihr stehet, (als Christen) nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade.“

und:

„Das Gesetz ist nicht den Gerechten, sondern den Ungerechten gegeben etc.“

wird nur Dem vollkommen klar, der den Unterschied, welchen die Schrift zwischen Gesetz und Evangelium macht, und das beiderseitige Verhältniß erkennt.

Der Unterschied derselben ist nicht von der Art, daß sie einen reelen Gegensatz und Widerspruch bilden, so, daß eines das andere ausschliesen und aufheben würde. Vielmehr stehen sie in einem innigen und wesentlichen Zusammenhange, so, daß eines auf das andere sich beziehet, keines ohne das andere bestehen kann. Es giebt in der Schrift kein Gesetz ohne Evangelium, und kein

Evangelium ohne Gesetz. Das Gesetz enthält schon das Evangelium, und bereitet auf das Evangelium vor, wie denn auch der Prophet Isaias vorzugsweise der Evangelist des alten Bundes genannt wird. Das Evangelium bestätigt, vervollkommnet, erfüllet das Gesetz, so wie es auch die Erfüllung desselben in Christo nachweist, und Allen, die an Ihn glauben, Gnade verkündet und darreicht, zur Anstrebung gleicher Vollkommenheit.

18.

Es scheint mir so wichtig, daß dieser Unterschied richtig aufgefaßt und klar erkannt werde, daß ich es für nöthig erachte, denselben näher zu beleuchten, und eben deswegen auch etwas ausführlicher davon zu handeln.

19.

Johannes schreibt:

„Durch Moses ward das Gesetz gegeben; Gnade und Wahrheit ist uns durch Jesus Christus geworden. Joh. 1, 17.

Ein zweifaches Gesetz ward durch Moses gegeben — das Sittengesetz, und das Ceremonialgesetz. Jenes ward zuerst gegeben; dieses aber erst später hinzugefügt, nämlich erst, nachdem das Volk Israel durch Aufrichtung und Anbetung des goldenen Kalbes den kürzlich mit Gott beschworenen Bund gebrochen hatte. Das Ceremonialgesetz war nur national, örtlich, zeitlich; denn es war gerade dem Eigenthümlichen dieses Volkes, seiner Bestimmung, seiner Lage und seinem Charakter angepaßt. Eben darum war es bestimmt,

zu seiner Zeit wieder aufgehoben, und durch etwas Besseres ersetzt zu werden. In diesem Gesetze waren die Schatten und Vorbilder der zukünftigen Güter, die für die Zeit eines neuen und bessern Bundes verheissen waren, enthalten; wie der Apostel sagt: „Diese (die Opfergaben) dienen nur als Bild und Schatten des Himmlischen.“ Hebr. 8, 5. „und sind nur bis auf die Zeit einer bessern Einrichtung angeordnet.“ Hebr. 9, 10. Als aber die Erfüllung des Vorgebildeten — die Wahrheit selbst in Christo erschien, verloren sie für weiterhin ihren Zweck und Bedeutung, und wurden folglich unnütz und unbrauchbar. Von diesem Ceremonialgesetze, das schon längst nicht mehr besteht, kann hier eigentlich die Rede nicht sein, obwohl wir vielleicht doch noch einmal darauf zurückkommen werden.

20.

Das Sittengesetz, d. i. die zehn Gebote und alle jene Sittenvorschriften, die sich aus jenen zehn Geboten von selbst ableiten, haben eine ewige Geltung für alle Völker, Menschen und Zeiten; denn sie sind nur der Ausdruck jenes ewigen Gesetzes, das von Gott in jedes Menschenherz geschrieben ist.

Auch dieses Gesetz ward durch Moses gegeben; ward sohin durch äussere Verkündung und Mittheilung zum positiven Gesetz erhoben.

21.

Weil es aber äusserlich kund gemacht, in Buchstaben verfaßt, auf steinerne Tafeln geschrieben ward, so heisst es das äussere Gesetz, das Gesetz des Buchstabens

— das Gesetz der Tafeln — im Gegensatze zum innern Gesetze, zum Gesetze des Geistes im Herzen.

22.

Diese äußere Kundmachung des göttlichen Gesetzes war nothwendig geworden durch den tiefen Verfall der Menschheit. Eine mehr als zweitausendjährige Erfahrung hatte erwiesen, daß die Menschen durch den Sündenfall so verdorben, so sehr in ihrem Gemüthe verfinstert und so aus sich selbst hinausgeworfen wurden, daß sie das göttliche Gesetz in ihnen nicht mehr erkannten, nicht mehr achteten, und bald auch die Stimme desselben nicht mehr vernahmen.

Alle Völker versanken sohin in tiefe Unwissenheit, in Abgötterei, in Gottlosigkeit, in gräuliche Laster.

23.

Da aber Gott die Menschen lieb hatte, die Er für Sich erschaffen, so wollte Er sie nicht dem Verderben überlassen. Nach dem Rathschlusse seiner Erbarmung erwählte Er vorerst den Samen Abrahams, dem Er Sich, als er in Aegypten zum großen Volke erwachsen war, als den Gott seiner Väter und als den einzigen wahren Gott offenbarte, und es mit starker Hand und mit mächtigem Arme aus dem Diensthause Aegyptens heraus, und ins Land Canaan, das Er seinen Vätern verheißsen hatte, einführte.

24.

Diesem Volke gab nun Gott sein heiliges Gesetz, auf welches der erste Bund gegründet wurde.

Mit furchtbarer Majestät offenbarte Er sich ihm auf Sinai. Er selbst verkündete die Gebote unter Blitz und Donner und dem mächtigen Schalle unsichtbarer Posaunen. Der ganze Berg rauchte und bebte.

„Und alles Volk vernahm den Donner und den Blitz und den Schall der Posaune, und sah den Berg rauchen. Da sie aber solches sahen, flohen sie, und traten ferne zurück, und sprachen zu Moses: Rede du mit uns, wir werden hören; und laß nicht Gott mit uns reden, wir möchten sonst sterben! Moses aber sprach zum Volke Fürchtet euch nicht; denn Gott ist gekommen, daß Er euch prüfe, und daß Seine Furcht vor eurem Angesichte sei, daß ihr nicht sündigt. Also trat das Volk ferne zurück; Moses aber nahte dem Dunkel, in dem Gott war.“ II. Mos. 20.

Auf göttlichen Befehl erzählte Moses dem Volke die Worte des Herrn, und that ihm kund die von Ihm gegebenen Gesetze.

„Da antwortete alles Volk mit Einer Stimme, und sprach: Alle Worte, die der Herr gesagt hat, wollen wir thun!“

So wurde der erste Bund geschlossen, und im Blute geopferter Farren, mit welchem Moses das Buch des Gesetzes und das ganze Volk besprengte, geweiht und bestätigt.

25.

In der Folge wurden die zehn Gebote, die dem Volke Israel von Sinai aus waren kund gemacht worden, auf zwei steinerne Tafeln eingegraben, und zum ewigen Andenken in der Bundeslade hinterlegt.

„Moses, da er vom Berge stieg, hatte zwei Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand, die waren beschrieben auf beiden Seiten. Und Gott hatte sie Selbst gemacht, und Selbst die Schrift darein gegraben.“ Exod. 32, 15.

„Sie waren, wie in einer andern Stelle steht, geschrieben vom Finger Gottes.“ Deut. 9, 9.

26.

Die erschütternde Art und Weise, die furchtbare Majestät, mit der Gott dem Volke Israel Sein Gesetz gab, war auf den Sinn und Charakter, so wie auf den unmündigen Zustand dieses Volkes genau berechnet. Es sollte ihm Schauer und heilige Ehrfurcht eingeflößt werden vor dem Ewigen und Allmächtigen; es sollte durch Furcht gezügelt werden, weil es der Liebe im Allgemeinen noch nicht empfänglich war.

Indessen ist nicht zu verkennen, daß aus dem furchtbaren Dunkel neben den Blitzen seiner Gerechtigkeit auch einzelne Strahlen milder väterlicher Liebe für bessere Gemüther hervorleuchteten. War's denn nicht schon Liebe, daß Er ihm sein heiliges Gesetz offenbarte? — Daß Er es zu seinem eigenthümlichen Volke erwählte? — Daß Er sich zu einem so trauten und innigen Bunde mit ihm herabließ? — Daß Er ihm die huldvollsten Verheissungen für die Zukunft gab? — Daß Er es mit mächtigem Arme schützte und leitete, und gleichsam auf Adlersflügeln trug?

Erscheint Er gleich auf Sinai in furchtbarem Eifer: was ist dieser Eifer anders, als Liebe, die wieder geliebt sein will, weil Liebe zu Ihm unser Heil ist?

Hören wir Moses, wie Er seine Abschiedsrede, in welcher er die Stämme Israels segnete, also anhub:

„Der Herr ist von Sinai gekommen,
Ihnen aufgegangen von Seir,
Vom Gebirge Pharan schien Er hervor,
Die Tausende der Heiligen um Ihn,
In Seiner Rechten feuriges Gesetz!
Wie liebt Er die Menschen!
Die Geheiligten sind in Seiner Hand!
Sie sitzen zu Seinen Füßen,
Von Seiner Lehre werden sie empfahn!“

5 Mos. 33, 2 — 5.

Diese Lehre geht ja aus von Liebe: „Wie liebt Er die Menschen!“ Sie fordert Gegenliebe: „Höre Israel: Der Herr unser Gott ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem Herzen etc.“ 5 Mos. 6, 4 — 5.

27.

Obwohl nun Israel in dem empfangenen Gesetze selbst, in dem freiwillig beschwornen Bunde, in den Erweisungen göttlicher Macht, Huld und Erbarmung, die es bis jetzt schon erfahren hatte, die wichtigsten Verpflichtungs - Gründe zur Haltung des Gesetzes hatte, so fügte Gott doch noch besondere Drohungen und Verheissungen bei, — Fluch und Drohungen gegen die Uebertreter des Gesetzes, Verheissungen und Segnungen für die, so es beobachten würden. Denn das Herz dieses Volkes war hart, und sein Sinn fleischlich, so wie

es auch das Herz und der Sinn anderer Völker war, und von Natur eines jeden Abkömmlings des in Sünde gefallenen Adams mehr oder weniger noch ist. Aber diese Drohungen und Verheissungen waren irdischer Art, bezogen sich auf irdische Strafen, und auf irdischen Segen. Solche Drohungen und Verheissungen waren nun freilich geeignet, mehr einen knechtischen als einen kindlichen Sinn zu erzeugen; aber dieses Volk war im Allgemeinen eines Höheren noch nicht empfänglich, eben weil seine Gesinnung noch zu fleischlich war.

28.

So hatte nun Israel ein göttliches Gesetz, und dieses war ihm wohl vorzüglich zu dem Zwecke gegeben, daß es sich dasselbe zur Norm und Richtschnur seines innern und äussern Verhaltens dienen ließe, damit es ein heiliges und glückliches Volk werden möchte. Denn nicht nur fodern die zehn Gebote eine bloß äussere Beobachtung, sondern auch die heilige Gesinnung, aus welcher die Beobachtung hervorgehen muß, wofern sie Gott wohlgefällig sein soll. Sie sagen nicht nur: „Du sollst!“ oder: „Du sollst nicht!“ sondern auch: „Lafs dich nicht gelüsten!“ Bei Auslegung derselben läfst Gott durch Moses sagen: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“

29.

Gott sprach zu Moses: „O daß sie ein solches Herz hätten, Mich zu fürchten, und zu halten alle meine Gebote ihr Leben lang, auf daß es

ihnen wohl ginge, und ihren Kindern ewiglich!“ 5 Mos. 5, 29.

Hätte nun dieses Volk, dessen Geschichte zugleich so voll von Erweisungen ernster göttlicher Gerechtigkeit, als von Erbarmungen göttlicher Geduld ist, der Angelobung nachgelebt, die es gegen Moses aussprach: „Alles, was der Herr unser Gott mit dir reden wird, das wollen wir thun“; so würden die heiligen Jahrbücher uns ein Volk zeigen, welches sogleich von Sinai nach Canaan geführt, dort in langer Reihe von Jahrhunderten, von Geschlecht zu Geschlecht, in wahrem goldenen Zeitalter, würde ruhig und in wahrer Freiheit, weil heilig, gelebt haben — „unter seinem Weinstock und Feigenbaum“ — vor den Augen seines sich ihm je mehr und mehr offenbarenden Gottes, bis es höher noch begnadiget durch die Ankunft des schon den Ervätern verheissenen Messias, der Mittelpunkt jener Erbarmungen würde geworden und geblieben sein, welche sich vom Himmel über die Erde ergossen.

Und was hätte man auch nach Allem, was Gott bereits an ihm gethan hatte, Anderes erwarten sollen?

30.

Aber eben ein solches Herz mangelte Israel; und im Gesetze, so heilig es an sich war, lag es nicht, einem solchen Mangel abzuhelfen. Denn dem Gesetze an sich wohnt der Geist der Gnade, das erneuernde und belebende Princip, nicht inne. „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, so käme die Gerechtigkeit wirklich aus

dem Gesetze.“ Gal. 3, 21. Weil es nun aber dem Gesetze unmöglich war, ihre Herzen umzuschaffen, und sie lebendig zu machen, weil es, wie der Apostel anderswo sagt, „durch das Fleisch geschwächt war“, Röm. 8, 3.; so blieben sie doch gewissermassen sich selbst — ihrer eigenen Schwäche überlassen. Sich selbst überlassen waren sie aber auch nicht vermögend den Forderungen des Gesetzes Genüge zu leisten.

So geschah es nun, dafs Israel nur zu bald von dem mit Gott geschlossenen Bunde abwich, in Abgötterei und in gräuliche Sünden versank, und sich so alle die Flüche und Drohungen wirklich zuzog, die gegen dasselbe für den Fall der Untreue am Gesetze ausgesprochen waren. Wenn man erwägt, wie die heiligen Propheten den Verfall und das Verderben Israels unter dem Gesetze schildern, so möchte man glauben, dafs es hierin alle benachbarten heidnischen Völker, ja selbst die vor ihnen her vertriebenen Canaaniten hinter sich zurückliefs. Doch diefs ist leicht begreiflich; denn um so gröfser mufste sein Fall und um so gröfser auch seine Schuld werden, je gröfsere äufsere Gnaden und Wohlthaten Gottes es an sich vereitelt hatte. Es schien demnach, dafs ihnen selbst das Gute, das göttliche Gesetz, das ihnen zur Norm eines heiligen Lebens gegeben ward, zur gröfsern Versündigung, und somit zum Verderben diene. Das ist allerdings so; denn, wie der Apostel sagt: „Das Gesetz ist dazwischen gekommen, damit die Sünde ihr volles Maafs erreiche.“ Röm. 5, 20. Durch das Gesetz ward der Widerstand des fleischlichen Sinnes, der in diesem Volke waltete, erst recht aufge-

reizt, und seine innere Verdorbenheit ans Licht gebracht. Denn „die Kraft der Sünde ist das Gesetz.“ I. Cor. 15, 56.

31.

Der heilige Augustin sagt: „Es sollte dem Menschen, dem wider seine Verkehrtheit kein noch so heiliges und gutes Gebot Hülfe schaffen konnte, die Abscheulichkeit seiner Krankheit aufgedeckt werden, indem sie durch das Gesetz eher gesteigert als vermindert würde: denn das Gesetz ist dazwischen gekommen, auf daß die Sünde in vollem Maasse erkannt würde, und der Mensch auf solche Weise überwiesen und beschämt erkennen müßte, daß Gott selbst nicht nur als Lehrer, sondern auch als Helfer ihm nöthig sei, von dem seine Wege geleitet werden, damit nicht die Bosheit über ihn herrsche, und damit er seine Zuflucht zur Hülfe der göttlichen Erbarmung nehmend, geheilt werde.“ *De spirit. et lit. c. 6.*

32.

Der Apostel fragt daher: „Was wollen wir sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne; sondern: Ich kannte die Sünde nicht, außer durch das Gesetz; denn ich hätte nichts gewußt von der Lust, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten. Da sich nun der Sünde eine Gelegenheit darbot, so erregte sie durch das Gebot jede Lust in mir; denn ohne das Gesetz ist die Sünde todt. Ich lebte einst ohne Gesetz, als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf; ich aber starb, und es fand sich, daß das Gebot, welches zum Leben gegeben war, mir zum Tode gereichte. Denn die Sünde, da sie Gelegenheit bekam, verführte mich durch

das Gebot und tödtete mich. Ist mir also das Gute zum Tode geworden? Das sei ferne! sondern die Sünde, damit sie als Sünde erscheine, hat mir durch das Gute den Tod zugezogen, damit die Sünde über die Massen sündhaft erscheine durch das Gebot.“ Röm. 7, 7 — 13.

33.

Demnach lag die Schuld, daß das Gesetz nicht erfüllt wurde, nicht erfüllt werden konnte, nicht am Gesetze, das allerdings gut und heilig ist, wenn es gleich die Uebertretungen veranlafte; sondern sie lag in dem harten fleischlichen Sinne des Volkes, in seiner innern, natürlichen Verdorbenheit, in der in ihm herrschenden Sünde. „Die fleischliche Gesinnung ist nämlich Feindschaft gegen Gott; denn sie unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht; sie vermag es auch nicht.“ Röm. 8, 7. „Denn Alles, was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ Joh. 3, 6.

34.

Man möchte aber nun fragen: Sah denn Gott nicht voraus, daß Israel seinen Bund nicht halten, sein Gesetz nicht erfüllen, und bei seinem Sinne es zu erfüllen unvermögend sein würde, daß sohin der erste von Ihm selbst ausgesprochene Zweck, sich an ihm ein heiliges und glückliches Volk zu erziehen, wenigstens für jetzt nicht erreicht würde? Wozu gab Er ihm nun dennoch sein heiliges Gesetz?

Allerdings sah Gott dieses Alles voraus; aber Er sah auch das Bessere, das Er für die Zukunft bestimmt hatte, vorher, nämlich das große Heil- und Rettungs-

Mittel gegen das Grundverderben der Menschheit, gegen die Sünde, das zu seiner Zeit erscheinen würde. Indessen sollte das Gesetz, wenn es auch für einmal nicht erfüllet würde, dazu dienen, Israel auf das Erscheinen jenes großen Heils vorzubereiten. Darum ward dem Gesetze die Prophetie beigegeben, die einen neuen Bund ankündigte, der zu seiner Zeit errichtet werden sollte, und den ganzen Schauplatz herrlicher Erbarmungen und Offenbarungen Gottes, wiewohl noch in der Ferne dem Auge des Glaubens und der Sehnsucht hinstellte.

35.

Diese Vorbereitung, die durch den Verfall, und schlimmen Zustand der Menschheit unumgänglich nothwendig geworden war, geschieht nun folgender Mafsen:

a.) Das Gesetz wirkt Erkenntniß der Sünde. „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.“ Röm. 3, 20.

b.) Es deckt den Abgrund des innern Verderbens auf, indem es die im Herzen schlafende Lust, oder Sünde erregt, hervorlockt, verstärkt — folglich die Uebertretung nicht nur nicht abwehrt, sondern häuft, wie oben gezeigt worden nach Röm. 7, 7 — 14. *vid.* §. 32. — so aber den Menschen tödtet. Denn, wie der heilige Augustin sagt: „Der Buchstabe tödtet, indem er die Lüsterheit erregt, und durch Einwilligung die Schuld steigert.“ Und Jacobus: „Jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt, und gelockt wird. Wenn alsdann die Lust (durch das Gesetz er-

regt) empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet den Tod. Jac, 1, 14.

c.) Das Gesetz bringt dann den Menschen durch eigene Erfahrung zur Ueberzeugung von seiner Schwäche, und Ohnmacht, die ihn außer Stand setzt sich selbst zu retten. „Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist; ich aber bin fleischlich, verkauft unter die Sünde. Denn was ich thue, das billige ich nicht; denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse thue ich, das ich nicht will. — — — Ich weiß nämlich, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen liegt mir nahe; aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht.“ Röm. 7, 14 — 23.

d.) Bei dieser seiner Ohnmacht erschüttert es ihn eben so durch seine strengen Forderungen, wie durch seine furchtbaren Flüche und Drohungen. Denn es steht geschrieben: „Verflucht sei jeder, der nicht Alles erfüllet, was im Buche des Gesetzes geschrieben steht.“ Gal. 3, 10. Indem es aber so

e.) dem Menschen seinen verzweifelten Schaden, seinen ganzen jammervollen Zustand offenbaret, erregt es in ihm Sehnsucht nach göttlicher Hülfe und Erlösung, und dringt ihm den Seufzer ab: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Röm. 7, 24.

f.) Und die Antwort liegt eben auch schon im Gesetze vorbereitet: „Die Gnade Gottes durch Jesus Christus unsern Herrn!“ Röm. 7, 25.

So ist denn das Gesetz der Zuchtmeister, der auf Christus weiset, zu Christus führet.“ Gal. 3, 24.

„Das Ziel und Ende des Gesetzes ist Christus. Röm. 10, 4.“

Der heilige Augustin sagt hierüber: „Das Gesetz wurde also gegeben, damit die Gnade gesucht würde; die Gnade wurde gegeben, damit das Gesetz erfüllt würde. Nicht am Gesetze lag die Schuld, daß es nicht erfüllt wurde, sondern am fleischlichen Sinne. Diesen Fehler sollte das Gesetz aufdecken, die Gnade aber ihn heilen.“ *De spir. et lit. c. 19.*

36.

So hat also das heilige Gesetz, auch wenn es nicht erfüllt, sohin sein erster Zweck nicht erreicht wird, noch eine andere nicht minder wichtige Bestimmung, nämlich den Menschen zu Christus zu weisen, und zur Gnade Christi vorzubereiten. So wird hernach der erste Zweck der göttlichen Gesetzgebung, freilich auf Umwegen, die der fleischliche Sinn des Menschen veranlaßte, dennoch erreicht, ja nur desto herrlicher und überschwänglicher erreicht. So geht vollkommen in Erfüllung, was der Apostel sagt: „Das Gesetz ist zwischen eingekommen, damit die Sünde ihr volles Maafs erreichte; als aber das Maafs der Sünde voll war, da ist die Gnade noch weit überschwänglicher geworden, so daß, gleichwie die Sünde zum Tode herrschte, also nun die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Röm. 5, 20. 21.

„Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe und dem Gesetze unterthan, damit Er die, so unter dem Gesetze standen, erlösete, und wir an Kindesstatt angenommen würden.“ Gal. 4, 4. 5.

Und „in denselben Tagen trat Johannes der Täufer auf, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes, und sprach: Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe gekommen! Denn derselbe ist es, von dem der Prophet Isaias gesagt hat: „die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige eben.“ Matth. 3, 1 — 3.

Dieser außerordentliche Mann, stehend zwischen Gesetz und Evangelium, in der einen Hand die Donner Sinai's, in der andern die Botschaft des ewigen Lebens, vermittelte den neuen mit dem alten Bunde. Er war gesandt im Geiste des Elias vor dem Angesichte des Herrn einherzugehen, die Israeliten zum Eingange ins Himmelreich — zum Uebertritt in den Bund der Gnade vorzubereiten, sie von Moses zu Christus, und so aus dem alten in den neuen Bund herüber zu führen. Zu diesem Zwecke predigte er mit erschütterndem Ernste Buße, und taufte mit Wasser. Alle aber, die zermalmt ihre Sünden bekannten, wies er zum Lamme Gottes, das der Welt Sünden trägt, zu Dem, der nach ihm komme, obgleich Er vor ihm war, der größer war, als er, dessen Schuhriemen aufzulösen er sich nicht würdig achtete, der nicht mit Wasser, sondern mit Feuer, und heiligem Geiste taufet.

So bereitete er die Herzen durch Buße zum Glauben, durch die Drohungen des Gesetzes zu den Tröstungen des Evangeliums, durch seine Wassertaufe zur Geistestaufer Christi.

38.

Was demnach das Gesetz nicht darzureichen vermochte — Gnade und Wahrheit — ist uns durch Jesus Christus geworden. Joh. 1, 17.

Durch Ihn nun ward erworben, von Ihm wird uns mitgetheilt der Geist der Gnade, der da lebendig macht, und uns befreiet vom Gesetze der Sünde, und des Todes. Röm. 8, 2.

Mit diesem Geiste haben wir beides — das Gesetz, und die Kraft es zu erfüllen; denn Er selbst ist die reine und ewige Quelle — wie des heiligen Gesetzes, so der Kraft und des Lebens.

Dieser Geist der Gnade ist es, der alles Todte in uns belebet, alles Kranke heilet, alles Schwache stärket, alles Unlautere wie mit Feuer vertilget, alles Sündliche (allen fleischlichen Sinn) dertödtet, alle Werke des Satans in uns zerstöret, alles Finstere durchleuchtet, den erloschenen göttlichen Funken wieder entzündet, den alten in einen ganz neuen Menschen umschaffet, und jedes Hinderniß der freien Bewegung im neuen Leben beseitiget.

Wo dieser Geist waltet, da herrscht kein Tod, da beenget kein Zwang, da drücket kein Joch, da ängstiget keine Furcht, da giebt es keine Uebertretung; sondern da waltet nur Leben, Freiheit, Liebe, kindliche Zuversicht, heilige Freude, und wahre Gerechtigkeit.

39.

Dieser Geist der Gnade ward ausgegossen über die Jünger des Herrn an dem Pfingstfeste des neuen Bundes, an eben dem Tage, an welchem Israel das Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai — das Pfingstfest des alten Bundes — feierte.

Durch diese Ausgießung ward der neue Bund versiegelt und zur Vollkommenheit gebracht, den der Sohn Gottes am großen Versöhnungstage in seinem eigenen Blute gestiftet hatte.

Dieser belebende und erneuernde Geist ist also die eigentliche Gabe des neuen Bundes, ist Das, was ihn als solchen characterisirt, so wie der tödtende Buchstabe des Gesetzes das Eigenthümliche des alten Bundes ausmacht. Was demnach immer der alte Bund mit seinem äufsern Gesetze, mit seinem tödtenden Buchstaben mangelhaft und unvollkommen gelassen hatte, das hat der neue Bund durch Mittheilung des Geistes überschwänglich ersetzt, und vollkommen gemacht.

40.

Auf dieses Bessere und Vollkommene, das die Gesetzgebung des alten Bundes bloß vorbereitete, wurden denn auch die damaligen Frommen getröstet durch die Verheißung Gottes im Propheten Jeremias 31, 31 — 34:

„Sieh! es kommen Tage, spricht der Herr, da Ich mit dem Hause Israel, und mit dem Hause Juda einen neuen Bund errichten werde, nicht einen solchen Bund wie Ich ihn einst mit ihren Vätern machte an dem Tage, da Ich sie bei der Hand ergriff, und aus dem Lande

Aegypten führte. Denn sie blieben nicht bei meinem Bunde; darum wollte Ich auch ihrer nicht achten, spricht der Herr. Sondern dieß ist der Bund, den Ich mit dem Hause Israel errichten will nach diesen Tagen, spricht der Herr: Ich will meine Gesetze in ihren Sinn legen, und in ihr Herz will Ich sie schreiben, und Ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Keiner wird dann seinen Nächsten, keiner seinen Bruder erst lehren, und sagen: Erkenne den Herrn! Denn alle werden Mich kennen vom Kleinsten bis zum Größten unter ihnen. Denn Ich will barmherzig sein ihren Ungerechtigkeiten, und ihrer Sünden will Ich nicht mehr gedenken.“

Der heilige Paulus, indem er diese Weissagung im Briefe an die Hebräer anführt, macht die Bemerkung dazu: „Wäre an jenem ersten Bunde kein Mangel gewesen, so würde kein zweiter errichtet worden sein.“ Hebr. 8, 7., und: „Indem Er nun von einem neuen Bunde redet, erklärt Er den erstern für veraltet, und überjährrig geworden, das ist, seinem Untergange nahe.“ Hebr. 8, 13.

41.

Diese herrliche Verheißung von der Stiftung eines neuen und ewigen Bundes ging in Erfüllung mit der Sendung des heiligen Geistes, des Geistes der Gnade und der Wahrheit. — Dieser legte damals das Gesetz in den Sinn der Jünger, und schrieb es in ihr Herz, nachdem er von ihnen, wie es in einer andern Schriftstelle heißt, das steinerne Herz genommen, und ihnen

dafür ein fleischernes, d. i. weiches, für alles Gute empfängliches Herz gegeben hatte.

Das Alles kann nun wohl nichts anderes heißen, als: Nachdem der Geist der Gnade ihnen mitgetheilt worden war, so erneuerte Er ihren Sinn, und veränderte ihr Herz in der Art, und so gänzlich, daß die vollkommenste Harmonie zwischen ihrer Gesinnung, und den Neigungen ihres Herzens, und dem göttlichen Gesetze zu Stande kam; so daß sie wahrhaftig nur Gott lebten und Ihm dienten im neuen Wesen des Geistes, und nicht im alten Wesen des Buchstabens.“ Röm. 7, 6.

Nun war ihnen geholfen — gänzlich geholfen. Von nun an galt ihnen aber auch nichts mehr, als die neue Creatur in Christo; denn

Der neue Bund und der neue Mensch gehören so wesentlich zusammen, wie Ursache und Wirkung; man muß nothwendig im Geiste erneuert sein, wenn man an der Gnade des neuen Bundes Theil haben will.

Durch diese Erneuerung im Geiste wurden denn auch die Jünger lebendige Nachbilder des Herrn, dessen Geist sie nun beseelte, den der Psalmist also redend in die Welt einführt: „Sieh, ich komme deinen Willen zu vollziehen. Mein Gott! ich thue ihn gerne, und dein Gesetz habe ich im Mittelpuncte meines Herzens.“ Ps. 39, 19.

Dieſs Geſetz des Geiſtes, das da lebendig macht, und ſohin dieſs neue Weſen in der Geſinnung und Nei- gung des Herzens empfiengen nun auch Alle, die auf das Wort der Apoſtel wahrhaft an das Evangelium gläu- big wurden. Solches konnte z. B. Paulus von ſeinen Corinthern bezeugen:

„Ihr ſeid ein offen da liegendes Sendschreiben Chri- ſti, gefertigt von uns, geſchrieben nicht mit Dinte, ſondern mit dem Geiſte des lebendigen Gottes, nicht auf ſteinerne Tafeln, ſondern in fleiſcherne Tafeln des Her- zens.“ II. Cor. 3, 3.

Der heilige Auguſtin ſagt, indem er das alte, und das neue — das Geſetz des Buchſtabens, und das Ge- ſetz des Geiſtes miteinander vergleicht:

„Jenes war das alte, weil dieſes das neue iſt. Wa- rum aber jenes das alte, und dieſes das neue, da es doch ein und daſſelbe Geſetz iſt, welches durch den neuen Bund erfüllet wird, und welches im alten den Ausspruch that: Du ſollſt dich nicht gelüſten laſſen? „Weil ſie, ſagt Er, meinen Bund nicht gehalten ha- ben, wollte Ich ihrer nicht achten, ſpricht der Herr.“ Also wegen der Sünde des alten Menſchen, welche durch den befehlenden und drohenden Buchſtaben kei- neswegs gehoben wurde, wird jenes der alte Bund ge- nannt; dieſer aber der neue wegen der Neuheit des Geiſtes, welche den neuen Menſchen von den Gebre- chen des alten Weſens heilet. Bemerke, was darauf

folgt: „Denn dieß ist der Bund, spricht Er, den Ich mit dem Hause Israel machen werde: Nach jenen Tagen will Ich meine Gesetze in ihr Herz geben, und in ihren Sinn hineinschreiben.“ — Sieh! das ist, was auch der Apostel sagt: „Nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf die Tafeln des Herzens, — nicht mit Dinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes.“ *De spir. et lit. c. 20.*

Derselbe Kirchenlehrer fährt aber dann weiter fort: „Was sind aber die Gesetze Gottes, von Gott selbst in die Herzen geschrieben, als selbst die Gegenwart des heiligen Geistes, durch dessen Innwohnung die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen wird, welche ist die Erfüllung des Gesetzes, und das Ende des Gebotes.“ Röm. 5, 5. — 13, 10.

44.

Der alte Bund gebietet zwar die Liebe, indem er alle Gebote auf Liebe gründet, und in das eine Gebot der Liebe zusammenfaßt; aber der neue Bund giebt, wirkt und schafft die Liebe, indem der heilige Geist, der uns gegeben ist, sie im Herzen ausgießt. Sohin trägt nun der erneuerte Mensch die Summe und den Geist des Gesetzes lebendig in sich. Wie sollte er nun das Gesetz nicht erfüllen, da die Liebe selbst die Erfüllung des ganzen Gesetzes ist, und immer mehr thut, als kein Buchstabe des Gesetzes bestimmen kann, also gewiß das thut, was der Buchstabe fodert. Da-

rum sagt auch der Heiland: „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist, der mich liebt.“ Joh. 14, 2. und wiederum: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten: — — Wer mich aber nicht liebt, der hält mein Wort nicht.“ Joh. 14, 22. 24. Sieh! wie die Erfüllung der Gebote, und das Halten des ganzen Wortes Jesu aus der Liebe kommt — mit der Liebe gegeben ist, und ohne Liebe mangelt.

45.

Hören wir wieder, was der heilige Augustin sagt: „Dort schrieb der Finger Gottes auf steinerne Tafeln, hier in die Herzen der Menschen. Dort also ward das Gesetz von aussen gegeben, durch welches die Ungerechten erschüttert werden sollten; hier ward es innerlich gegeben, damit sie gerecht gemacht würden.“ Denn wer den Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn die Gebote: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben; laß dich nicht gelüsten; und was es immer für Gebote giebt, die sind alle in diesem Worte zusammen gefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.“ Röm. 13, 8 — 10. Diese aber ist nicht auf steinerne Tafeln geschrieben, sondern in unsere Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Das ganze Gesetz ist also die Liebe Gottes. Diesem Gesetze unterwirft sich die fleischliche Klugheit nicht; sie kann es auch nicht; sondern

indem die Werke der Liebe auf steinerne Tafeln geschrieben werden, um die fleischliche Klugheit zu zermalmen, so ist dieß das Gesetz der Werke, und der Buchstahe, der tödtet. Wenn aber die Liebe selbst in die Herzen der Gläubigen ausgegossen wird, so ist dieß das Gesetz des Glaubens, und der Geist, welcher den Liebenden lebendig macht.“ *De spir. et lit. c. 17.*

46.

„Die Liebe, sagt ein beliebter katholischer Schriftsteller, die Liebe ist das durch den Geist Gottes in dem Gemüthe des Neugeborenen entzündete heilige Feuer, welches das Gottesbild von allen Schlacken reiniget, und in seinen ursprünglichen Glanz zurück versetzt, sie ist die Erfüllerin aller Gesetze, der kein Gesetz gegeben, sondern die sich selbst Gesetz ist, der wahrhaftige, und ungestörte Einklang zwischen Gott und den Menschen, der im Menschen waltende Gottmensch.“

„Durch die heilige Liebe wird der Mensch in eine moralische Unmöglichkeit des Böseins, und in eine moralische Nothwendigkeit des Gutseins versetzt, indem die heilige Liebe als herrschendes Princip, als belebender Geist des Menschen zufolge ihrer Natur und Wesenheit alles Sündhafte jeglicher Art und Form des Bösen vom Menschen ausschließt, hingegen ein unerschöpfliches, weil göttliches Samenkorn aller Tugenden in seine Seele versenkt. „Ihr seid Wiedergeborne nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen durch das lebendige, und ewig bleibende Wort. I. Petr. 1, 23.

Besser hat wohl Niemand die Kraft und Wirksamkeit der heiligen Liebe erkannt und geschildert, als Thomas von Kempis im dritten Buche der Nachfolge Christi, fünften Hauptstücke:

„Es ist ein großes Ding um die Liebe. Sie allein macht alle Bürden leicht, und duldet alles Ungleiche mit gleichem Muthe. Sie trägt die schwersten Lasten, und fühlt sie nicht. Sie macht alles Bittere süß, alles Widerliche schmackhaft. O, die edle Liebe Jesu! sie treibt zu großen Thaten, und wecket das Verlangen immer noch größere zu thun. Die Liebe will frei sein, ferne von allem Weltsinn, damit ihr innerer Blick unbefangen bleibe, von keinem irdischen Gut geblendet, von keinem zeitlichen Ungemach niedergeschlagen werde. Lieblicher, mächtiger, erhabener, umfassender, seliger, vollkommener, edler als die Liebe ist im Himmel und auf Erden nichts. Denn sie ist aus Gott geboren, und kann eben deswegen in keinem Geschöpfe, sondern in Gott allein ihre Ruhe finden. Schnell ist der Lauf der Liebe, hoch ihr Flug, lauter ihre Freude, frei und unaufhaltsam ihr Sinn. Die Liebe giebt Alles für Alles, und hat Alles in Allem. Die Liebe fühlt keine Last, und findet in der Arbeit keine Arbeit; fragt in ihrem Streben nie: Wo nehme ich Kräfte her? klaget nicht über Unmöglichkeit — denn sie glaubt: Ich kann Alles, und darf es auch. Eben darum taugt sie zu Allem, vollendet Vieles, und bringt zu Stande, was jeder, der nicht liebt, ohnmächtig liegen läßt u. s. w.

48.

Darum empfiehlt auch der Apostel den Gläubigen zu Corinth zuerst das Streben nach Liebe, und giebt ihr den Vorzug vor allen Gaben, und vor allen Tugenden:

„Strebet nach den bessern Gaben, und ich will euch hiezu einen unübertrefflichen Weg zeigen. Wenn ich alle Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich all meine Habe den Armen spendete, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so hälfe mir Alles nichts. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe beneidet nicht; sie handelt nicht muthwillig; sie ist nicht aufgeblasen; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges; sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich über die Wahrheit; sie trägt Alles; sie glaubt Alles; sie hofft Alles; sie duldet Alles. Die Liebe hört niemals auf etc.“ I. Cor. 13, 1 — 8.

49.

Daher wirkt die Liebe Gottes aus ganzem Herzen alle Tugenden im Menschen, und die Tugenden sind bei ihm nimmer zufällig, sondern Tugendhaftigkeit ist bei ihm wesentlich. Mit einer Tugend erhält so der Mensch alle Tugenden; denn wer das Wesen der Tugend inne hat, der hat mit demselben alle Tugenden; da diese in ihrer Mannigfaltigkeit nichts anders, als eine

allseitige Entfaltung und Offenbarung desselben Einen Wesens der Tugend sind. Dadurch also, daß der Mensch des Wesens der Tugend habhaft wird, und dasselbe äußerlich nicht weniger als innerlich in alle Dinge einführt, und in allen Verhältnissen des Lebens darstellt, erreicht er die wahre Vollkommenheit.

50.

So hat nun der Mensch mit der Liebe, die der heilige Geist in dem Herzen ausgießt, mit der er das Gesetz in den Sinn legt, ins Gemüth eindrückt, Alles, was er zu seiner Vollendung bedarf. In eben dem Grade, in welchem sie an Innigkeit und Lauterkeit zunimmt, und in welchem sie herrschenden Einfluß auf die Gesinnung, so wie auf das Thun und Lassen des Menschen gewinnt, nähert sich derselbe dem Ziele, zu dem er berufen ist — der vollkommenen Heiligung.

51.

Wie der Geist der Gnade durch die Liebe den Menschen heiligt, so flößt Er ihm auch Zuversicht ein, und schafft in ihm die ächte kindliche Gesinnung. „Denn, schreibt der Apostel, ihr habt nicht abermal den Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch zu fürchten hättet; sondern den Geist der Kindschaft habt ihr empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater! Derselbe Geist giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Christi.“ Röm. 8, 15.

So verwandelt demnach der Geist der Gnade den knechtischen Sinn, der unter dem Gesetze waltete, in einen kindlichen, und wirkt, daß man das Gesetz nicht nur erfüllet, sondern daß man es aus Liebe erfüllet, und nicht mehr aus Furcht der Strafe. Denn Liebe nimmt nun die Stelle der Furcht ein, und „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer also Furcht (d. i. knechtische) hat, der ist nicht vollkommen in der Liebe. I. Joh. 4, 18.

52.

Diesem gemäß schreibt auch der heilige Augustin: „Wenn das Gebot aus Furcht der Strafe vollzogen wird, und nicht aus Liebe der Gerechtigkeit, so geschieht dieses mit knechtischem, und nicht mit freiem Sinne, und es ist so viel, als ob es nicht vollzogen würde. Denn dies ist keine gute Frucht, die nicht aus der Wurzel der Liebe hervorwächst.

Wenn aber der Glaube da ist, welcher durch die Liebe wirkt, so bekommt man Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes nach dem innern Menschen, welches Wohlgefallen nicht eine Gabe des Buchstabens, sondern des Geistes ist; obgleich noch ein anderes Gesetz in den Gliedern dem Gesetze des Geistes widerstreitet, bis alles Alte verwandelt ist, und in Neuheit übergeht, welche von Tag zu Tag im innern Menschen zunimmt.“ *De spir. et lit. c. 14.*

53.

Mit der Liebe, die der heilige Geist im Herzen ausgießet, ist allzeit innig verbunden Freude an allem Gu-

ten. Diese Freude entquillt der Liebe. Alles, was man mit Liebe thut, das thut man gerne und mit frohem Sinne. Wer Gott liebt, der liebt auch den Willen Gottes, der liebt jedes seiner Gebote, und sie sind ihm über Alles theuer.

Solches bezeugt uns David aus eigener Erfahrung : „Ich bin über den Weg deiner Zeugnisse so voll Freude, als hätte ich alle Reichthümer. Deine Zeugnisse sind meine Ergötzung. Ich sehne mich nach deinen Verordnungen; laß mich leben in der Gerechtigkeit, die vor dir gilt. Ich ergötze mich an deinen Befehlen, die ich lieb habe. Die Lehre deines Mundes ist für mich besser, als tausend Stücke Gold und Silber. Wie süß sind deine Reden meinem Gaumen? Sie sind meinem Munde mehr als Honig. — Ueber deine Gebote freue ich mich, wie einer, der große Beute findet.“ Ps. 118.

Wer nur immer in solcher Gesinnung und Stimmung des Gemüthes steht, wie David, der wird mit Johannes bekennen: „Seine Gebote sind nicht schwer.“ I. Joh. 5, 3.

54.

Es darf nicht befremden, daß hier David, ein Held des alten Bundes, als Beispiel aufgeführt wird. Auch der alte Bund hatte seine Heiligen. Sie wurden es, in wie ferne sie durch den Glauben an den Verheißenen von der Gnade anticipirten, die verheissen war, und in wie ferne diese Gnade in ihnen wirksam war, gehörten sie schon im Voraus dem neuen Bunde an. Bittet ja auch David schon um Reinigung und Erneuerung seines Herzens, um den heiligen, um den zuversichtlichen Geist

etc. Und die Propheten alle — standen sie nicht schon mehr oder weniger unter dem Einflusse und der Leitung jenes Geistes, der in der Zeit des neuen Bundes den Gläubigen mitgetheilt wurde? — Beispiele solcher heiligen Glaubenshelden führt uns das 11. Cap. an die Hebräer eine ganze Reihe vor Augen. Diese alle zerbrachen mittelst ihres Glaubens die Schale, in welcher der Kern noch damals verborgen lag.

55.

Der Buchstabe des Gesetzes thut dem Menschen Gewalt und Zwang an. Er legt ihm ein drückendes Joch auf; zur schweren Last, zur unerträglichen Bürde werden ihm die heiligen Gebote, wird ihm der Dienst Gottes. Dieses schwere Joch, diesen lästigen Zwang verwandelt der Geist der Gnade, durch die Liebe, die Er ausgießt, durch das Wohlgefallen an der Gerechtigkeit, das Er wirkt, durch die Harmonie, die Er herstellt, durch den Frieden, den Er mittheilt, in eine sanfte Bürde, in selige Freiheit.

Darauf deutete Isaias schon hin: „Zu der Zeit (zur Zeit des neuen Bundes) wird die Last von deiner Schulter weichen müssen, und das Joch von deinem Halse.“ Cap. 10, 27.

56.

Dessen versichert uns auch der Herr, indem Er uns zu sich einladet: „Kommet zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und Ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von Mir, daß Ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin; so wer-

det ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ Matth. 11, 28 — 30.

So konnte wohl nur Derjenige sagen, der in die Welt gekommen war, uns von der Sünde zu erlösen, und uns Kräfte der zukünftigen Welt mitzutheilen. Eben, indem Er uns von der Sünde erlösete, erlösete Er uns auch zugleich von dem harten Joche des Gesetzes; denn die in uns wohnende Sünde ist es allein, die uns dem tödtenden Buchstaben unterwirft, und das heilige Gesetz zum unerträglichen Joche macht; und Seine Gnade ist es, die uns so salbet und kräftiget, daß die Last von unsern Schultern weicht, und zur süßen, lieblichen Bürde wird.

57.

Auf solche Weise gelangt nun der Mensch allerdings zur wahren und beseligenden Freiheit. Denn wer wäre wohl frei zu nennen, wenn Der nicht, welcher erlöset von der Dienstbarkeit der Sünde durch den Geist der Gnade, frei gemacht vom schweren Joche des tödtenden Buchstabens, voll kindlicher Zuversicht mit Liebe, sohin mit freiem Sinne sich der Erfüllung des Gesetzes hingiebt? Wer wäre selig zu nennen, wenn Der nicht, der eins mit Gott und seinem heiligen Willen, und eins mit sich selbst solche Freiheit besitzt?

„Der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ II. Cor. 3, 17.

58.

Den ganzen Gang der Sache zeichnet der heilige Augustin auf seine Art bündig mit folgenden Worten:

„Das Gesetz wird nicht erfüllt, außer durch den freien Willen; aber das Gesetz wirkt Erkenntniß der Sünde; durch den Glauben erlangt man Gnade wider die Sünde; durch die Gnade kommt Heilung von den Gebrechen der Sünde; durch die Gesundheit der Seele Freiheit des Willens; durch den freien Willen Liebe der Gerechtigkeit; durch die Liebe der Gerechtigkeit Erfüllung des Gesetzes.“ *De spir. et lit. c. 30.*

59.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, ergibt sich schon klar der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen Gesetz und Gnade, zwischen dem alten und dem neuen Bunde. Derselbe spricht sich deutlich in folgenden kurzen Gegensätzen aus:

Im alten Bunde ward das Gesetz gegeben; im neuen Bunde wird die Gnade mitgetheilt.

Dort ward das Gesetz äußerlich gegeben — geschrieben auf steinerne Tafeln; hier ward es innerlich gegeben — eingeschrieben in die Herzen.

Jenes war das Gesetz des Buchstabens; dieses das Gesetz des Geistes.

Das Gesetz des Buchstabens fordert Werke; der Geist wirkt, was das Gesetz fordert.

Der Buchstabe des Gesetzes läßt den Menschen todt, weil er keine Kraft mittheilt zur Vollbringung des Gesetzes, und tödtet, weil er Uebertretung veranlaßt; der Geist macht lebendig, indem er gerecht macht und Erfüllung des Gesetzes wirkt.

Der Buchstabe erregt die Lüsternheit; der Geist tödtet sie.

Der Buchstabe offenbart die Sünde; der Geist heilet von der Sünde.

Das Gesetz zermalmst und erschüttert den Sünder durch Flüche und Drohungen; das Evangelium gewährt dem Gedemüthigten Trost und Beruhigung, indem es ihm Gnade und ewiges Leben anbietet.

Das Gesetz kündigt Verdammniß an; das Evangelium predigt Gerechtigkeit. II. Cor. 3, 9.

Das Gesetz jagt Furcht ein; die Gnade gießt die Liebe aus.

Das Gesetz erzeugt knechtischen Sinn; die Gnade flößt kindlichen Sinn ein.

Das Gesetz erregt Sehnsucht nach Hülfe und Erlösung; die Gnade stillt diese Sehnsucht.

Das Gesetz ist der Vormünder für die Unmündigen; die Gnade macht die Unmündigen mündig.

Das Gesetz war der Zuchtmeister bis auf Christus; durch Christus kam Gnade, und mit der Gnade Freiheit. Gal. 4, 31.

Das Gesetz macht Mühe und Anstrengung; die Gnade bringt Erquickung.

Das Gesetz übt Zwang und Nöthigung an Unvermögenden; die Gnade giebt Willigkeit und Vermögen.

Das Gesetz des Buchstabens ist ein drückendes Joch; die Gnade entlastet vom Joche, und versetzt in Freiheit.

60.

Wie könnte nun der Sinn des Apostels in jener Stelle: „Ihr stehet nicht unter dem Gesetze, sondern

unter der Gnade;“ — noch zweifelhaft sein? Was kann er damit Anderes sagen wollen, als:

Ihr seid Kinder des neuen Bundes. Als solche habt ihr das Gesetz innerlich im Herzen eingeschrieben vom Geiste Gottes empfangen.

Ihr stehet sohin nicht mehr unter dem Gesetze des Buchstabens, der Werke nur fordert und tödtet; sondern unter dem Gesetze des Geistes, der in Christo lebendig macht, und die vom Gesetze erforderte Gerechtigkeit erfüllet.

Ihr seid nicht mehr hingegeben der Lüsternheit, die das Gesetz erreget; sondern die Gnade Gottes in Christo erlöset euch vom Leibe dieses Todes.

Ihr seid nicht mehr dem Fleische verbunden, daß ihr nach dem Fleische lebet, sondern ihr sollet euch als Kinder Gottes vom Geiste Gottes treiben lassen, und durch den Geist die Werke des Fleisches tödten. Röm. 8, 3.

So wandelt ihr also auch nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste, wenn anders Gottes Geist in euch wohnt. Wer aber den Geist Christi nicht hat, der ist nicht Sein — der stehet sohin nicht unter der Gnade, sondern unter dem Gesetze. Röm. 8, 9.

In euch waltet nicht mehr die Furcht, sondern die Liebe Christi dringet euch. II. Cor. 5, 14.

Ihr habt nicht wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft. Röm. 8, 15.

Ihr seid der Zuchtschule des Gesetzes entwachsen, indem ihr unter die weit kräftigere, aber sanfte Leitung des Geistes Christi übergegangen seid. Denn „ehe der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze gefangen

gehalten, und verwahrt für diesen Glauben, der geöffnet werden sollte. Da nun der Glaube gekommen ist, so sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.“
Gal. 3, 3 — 25.

Das Gesetz macht euch nicht mehr vergebliche Mühe als fleischlich Gesinnten; sondern ihr erfüllet es mit Freude, weil ihr durch die Gnade eine geistige Gesinnung erlangt habt.

Ihr fühlet nicht mehr den harten Zwang des frostigen Imperativs; ihr gehet mit Freiheit, weil mit Liebe, auf dem Wege der göttlichen Gebote einher.

61.

Lassen wir alles dieses den Apostel selbst noch einmal nur mit andern Worten sagen: „Ihr seid nicht gekommen zu jenem natürlichen Berge, nicht zu dem brennenden Feuer, und zu dem Sturme, und der Finsterniß, und dem Ungewitter, noch zu dem Schall der Posauen, und zu der Stimme jener Worte, welche weiter zu vernehmen, die Zuhörer sich verbat; denn sie konnten nicht ertragen den Ausspruch: „Wenn auch ein Thier den Berg anrühret, so soll es sterben.“ — Und die Erscheinung war so fürchterlich, daß Moses sprach: „Ich bin erschrocken, und zittere.“ — Sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Sion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel; zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind; zu Gott dem Richter Aller, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten; zu Jesu dem Mittler des neuen

Bundes; und zu der Besprengung mit einem Blute, das um etwas Besseres ruft, als das Blut Abels.“ Hebr. 12, 18 — 24. Oder:

„Ihr seid durch den Leib Christi dem Gesetze entstorben, so daß ihr einem andern, nämlich dem von dem Tode Auferstandenen angehöret, damit wir Gott Frucht bringen. Denn als wir dem Fleische lebten, da waren die sündlichen Lüste, die durch das Gesetz erregt wurden, in unsern Gliedern wirksam, so daß wir dem Tode Frucht brachten. Nun aber, da wir gestorben, sind wir von dem Gesetze, an das wir gebunden waren, erlediget, so daß wir Gott dienen im neuen Wesen des Geistes, und nicht im alten Wesen des Buchstabens.“ Röm. 7, 4 — 6.

62.

Welcher Vernünftige kann nun aus allen vorgetragenen Prämissen eine andere Schlußfolge ziehen, als der Apostel selbst ziehet:

Weil ihr nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehet, so soll die Sünde nicht mehr herrschen über euch?

63.

Aus der ganzen bisherigen Darstellung erklärt sich uns auch die andere Stelle des Apostels:

„Wir wissen, daß das Gesetz gut ist, so Jemand es recht gebrauchet; da er weiß, daß das Gesetz nicht den Gerechten, sondern den Ungerechten, den Widerspänstigen etc. gegeben ist.“ I. Tim. 1, 8.

64.

Der heilige Augustin äußert sich über die gedachte Stelle auf folgende Weise:

„Wie ist aber das Gesetz gut, wenn Jemand dasselbe recht gebraucht; und wie kann zugleich auch das, was darauf folgt und was er weiß, wahr sein, daß das Gesetz den Gerechten nicht gegeben sei, sondern den Ungerechten? — Muß auch der Ungerechte, um gerecht zu werden, es auf die rechte Weise gebrauchen — etwa damit er durch dasselbe, wie durch einen Zuchtmeister, zur Gnade geleitet werde, durch welche er allein das, was das Gesetz befiehlt, leisten kann? Allerdings; denn durch die Gnade wird er umsonst gerechtfertiget ohne vorhergehende Verdienste seiner Werke; sonst wäre ja die Gnade keine Gnade mehr, indem sie doch deßwegen mitgetheilt wird, nicht weil wir gute Werke gethan haben, sondern damit wir sie thun können, d. h. nicht, weil wir das Gesetz erfüllt haben, sondern damit wir es erfüllen können. — Der Ungerechte braucht also das Gesetz auf die rechte Weise, wenn er es gebraucht, um gerecht zu werden. Ist er aber gerecht geworden, so soll er sich desselben nicht mehr bedienen, als eines Mittels, da doch der Zweck schon erreicht ist; oder vielmehr, um das vorige Gleichniß des Apostels zu gebrauchen, er bedient sich desselben nicht mehr als eines Wegweisers und Zuchtmeisters, indem er bereits unterwiesen und erzogen ist. Denn wie kann man sagen, daß das Gesetz dem Gerechten nicht gegeben sei, wenn es auch dem Gerechten noch nöthig sein sollte, nicht in wie ferne er als noch ungerecht zur rechtfertigenden Gnade gelange, sondern

in wie ferne er als schon gerecht sich desselben auf die rechte Weise bediene? Vielleicht, ja nicht nur vielleicht, sondern zuverlässig bedient sich der Gerechte des Gesetzes auf die rechte Weise, wenn er dasselbe den Ungerechten vorhält, um sie zu erschüttern, auf daß sie, nachdem in ihnen durch den Reiz des Verbotes und Anhäufung der Schuld das Krankheitsgefühl einer ungewöhnlichen Begierlichkeit sich zu regen begonnen, durch den Glauben zur rechtfertigenden Gnade ihre Zuflucht nehmen, und durch die Gabe des heiligen Geistes, entzückt über die Schönheit der Gerechtigkeit, der Strafe des drohenden Buchstabens entrinnen. Auf solche Weise sind diese Zwei einander nicht mehr entgegen, nicht mehr widerstreitend: daß auch der Gerechte das gute Gesetz auf die rechte Weise brauche, und daß dem ungeachtet das Gesetz dem Gerechten nicht gegeben sei; denn er ist nicht durch jenes Gesetz gerechtfertiget, sondern durch das Gesetz des Glaubens, zufolge welchem er geglaubt hat, daß seiner Schwäche zur Erfüllung der Werke, die das Gesetz fordert, auf keine Weise aufgeholfen werden könne, als durch die göttliche Gnade.“ *De spir. et lit. c. 10.*

65.

Wäre der Mensch in seiner ursprünglichen Freiheit bestanden, wäre er gerecht geblieben, und nicht in Sünde gefallen, so wäre ein Buchstabengesetz nie nothwendig gewesen. Der gerechte und freie Sohn hätte das Gesetz in seinem Sinne und Herzen getragen, — im innigen Einklange seines Willens mit dem gött-

lichen Willen. Er wäre sohin sich selbst Gesetz gewesen. Nachdem aber die Sinnlichkeit sich empört, und die Herrschaft über den Geist errungen hatte, so war ein äufseres Gesetz nothwendig geworden, um jener Schranken zu setzen. Denn nie gegen den Geist, sondern nur gegen die empörte Sinnlichkeit ist das Gesetz gerichtet, sohin nicht dem Gerechten gegeben, sondern dem Ungerechten. „Wozu nun, fragt der Apostel, das Gesetz?“ Und antwortet: „Der Uebertretungen wegen ward es gegeben, bis dafs der Nachkomme erschien, dem die Verheifsung geschehen.“ Gal. 3, 19.

Wie nun aber der Mensch durch die Gnade Christi seine volle Freiheit, und mit ihr die vor Gott geltende Gerechtigkeit wieder erlangt, fällt auch für ihn das Bedürfnis eines äufserlichen Gesetzes hinweg, und fällt in dem Maafse hinweg, in welchem er dem Gesetze des Geistes Christi gehorsam in der Heiligung fortschreitet, und dem Ziele der Vollkommenheit sich nähert,

66.

Der verehrte Bischof Johann Michael von Sailer sagt in seiner Moral:

„Das heilige Gesetz im Menschen läfst sich aus dreifachem Gesichtspunkte betrachten.

So lange der Mensch dem Gesetze des Geistes, das Gottes Geist helle und kraftvoll in sein Gemüth geschrieben hatte, mit ungebrochener Treue anhieng, war der Mensch gut und heilig, und bedurfte keines äufsern buchstäblichen Gesetzes; er war von Gott geführt, und Ihm in Liebe anhängend sich selber Gesetz.

Aber da der Mensch dem Gesetze seines Geistes untreu geworden, und der milden Leitung Gottes sich entzogen hatte; da irrte er außer sich ins Elend verwiesen umher, und bedurfte eines zweiten, eines Buchstabengesetzes, der Tafel, die wider den Frevler gesetzt ist: Das sollst du nicht!

Dieses äußere Gesetz aber sollte ihn nur wieder in ihn hineintreiben, damit er im Gesetze seines Geistes, was jetzt Gewissensgesetz heißt, lesen lernen, sich wieder dem Geiste Gottes und dem erneuerten Geistesgesetze zur Führung übergeben möchte, und somit das äußere Buchstabengesetz für sich wieder entbehrlich machte.

I. Wie also der Mensch aus der Hand Gottes kam, und so lange er Gott huldigend unter der milden Leitung des göttlichen Geistes wandelte, war er gut, dienend dem ursprünglichen Gesetze des Geistes.

II. Als der Mensch sündigte, wich von ihm das Licht und die Geistesfülle des Verstandes, und es blieb ihm nur das Soll des Gemüthes.

III. Sobald der Mensch durch Christus wieder in die Gemeinschaft des göttlichen Geistes eintritt, so bekommt er sein Geistesgesetz wieder in das Gemüth, das allmählig lebendig und für die jetzige Lebensperiode vollthätig wird, bis es nach vollendeter Regeneration, die dem Menschengemüthe eine passendere, verklärte Hülle verschafft, die Vollkommenheit des Verstandes darstellen wird.

Dieses Gesetz ist das Gesetz der christlichen Freiheit von Sünde und Tod, das eigentlich evangelische,

das mit dem ursprünglichen Geistesgesetze in Eins zusammenfällt.“

67.

Dieselbe Ansicht hatte im Grunde der heilige Chrysostomus, der in seiner ersten Hom. über Matthäus sagt:

„Zwar sollten wir der Schrift nicht einmal bedürfen, sondern ein so unbescholtenes Leben führen, daß uns die Gnade des heiligen Geistes statt der Bücher dienen könnte, und das Herz von dessen Merkmalen ebenso bezeichnet wäre, wie die Schriften mit Buchstaben von Dinte. Allein da wir diese Gnade verworfen haben, so laßt uns jetzt auf etwas Anderes denken! — Wie weit besser das Erstere gewesen, erhellet aus dem, was Gott geredet und gethan hat. Mit Noah, mit Abraham und seinen Nachkommen, mit Hiob und Moses redete Er nicht in Schriften, sondern unmittelbar durch sich Selbst, weil Er ihr Herz noch unverdorben fand. Nachdem aber das ganze hebräische Volk tief in Bosheit herabgesunken war, waren Schriften und Tafeln nöthig, dasselbe zurecht zu weisen. Und dieß ist, wie wir wissen, nicht nur den auserwählten Dienern Gottes im alten Testamente, sondern auch denen im neuen wiederfahren. Auch den Aposteln hat Gott nichts Schriftliches gegeben, sondern versprochen, die Kraft des heiligen Geistes statt der Schrift ihnen mitzutheilen. „Dieser, sagte Er, wird euch Alles eingeben.“ Joh. 14, 26.

Die Apostel stiegen nicht vom Berge mit Gesetztafeln in den Händen, wie Moses, sondern mit einer Seele voll des heiligen Geistes wandelten sie allenthalben umher, und goßen ganze Schätze und Bäche der Lehren,

Gnaden und alles Guten aus. Sie selbst waren vermittelt göttlicher Gnadenkraft lebendige Bücher und Gesetze geworden.“

68.

Die Freiheit vom Gesetze des drohenden Buchstaben ist demnach eine Prärogative der Kinder des neuen Bundes — aber solcher, die in Wahrheit sind, was sie heissen, — die, erneuert in Christo, unter der Leitung seiner Gnade wandeln.

Der gesetzliche Weg soll den Menschen zur Gnade — aus dem alten in den neuen Bund herüberführen. Wo aber der Weg der Gnade anfängt, da hört der Weg des Gesetzes auf. So lange man auf dem Wege der Gnade fortwandelt, genießt man die Freiheit der Kinder Gottes. Diese Freiheit geht aber wieder verloren, sobald man abweicht, und man kommt wieder unter das Joch des Gesetzes.

Die Freiheit der Kinder Gottes ist ein ausschließendes Privilegium für den Gerechten, also für den, der durch die rechtfertigende Gnade Christi dahin gelangt ist, daß er nicht mehr nach dem Fleische wandelnd, sondern nach dem Geiste die vom Gesetze erforderte Gerechtigkeit erfüllet. Röm. 8, 4.

69.

Solche Gerechte, solche Kinder des neuen Bundes bringen dann von selbst Früchte des Geistes Christi, der in ihnen waltet.

„Die Früchte des Geistes aber sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanft-

muth, Glauben, Bescheidenheit, Enthaltbarkeit, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht.“ Gal. 5, 22. Aber auch nur der Geist der Gnade, nicht das Gesetz, erzeugt solche Früchte. Darum:

„Lasset ihr euch vom Geiste leiten, so seid ihr nicht unter dem Gesetze.“ Gal. 5, 18.

70.

Mit Paulus harmonirt Johannes, indem er sagt: „Jeder, der aus Gott geboren ist, der thut keine Sünde; denn Sein Same (das zeugende und belebende Princip der Gnade) bleibt in ihm, und er kann nicht sündigen (d. h. in schwere Sünden fallen) weil er aus Gott geboren ist.“ I. Joh. 3, 9. — Und wieder:

„Jeder, der in Ihm bleibt, der sündigt nicht.“ I. Joh. 3, 6.

Sündigt er nicht, sondern thut, was recht ist, so ist er sich selbst Gesetz. Röm. 2, 14.

Kann er nicht sündigen, so lange er im Gehorsame gegen den Geist der Gnade verharret, so bedarf er des Gesetzes nicht.

71.

Alle sind wir zu dieser Freiheit der Kinder Gottes berufen. Allen ist sie durch das Evangelium mit der Gnade angeboten. Sie ist das Ziel, nach dem wir zu ringen haben, das Kleinod, das vor uns liegt, nach dem wir uns ausstrecken sollen.

Aber nicht Alle, die zur Freiheit berufen sind, haben dieselbe auch wirklich; so wie nicht Alle, die von der Sünde erlöst worden, dieser Erlösung theilhaftig

blieben, obgleich sie Christi Namen tragen. Wie viele unter den sogenannten Christen wandeln herum als Unfreie, weil als Ungerechte, als Sklaven der Sünde? Solchen allen ist das Joch des befehlenden und drohenden Buchstabens noch immer unentbehrlich; und zwar um so unentbehrlicher, je mehr sie sich von demselben loszuwinden suchen, ohne Gnade, ohne gründliche Bekehrung ihres Herzens, sohin nach einer ganz verkehrten Freiheit gelüsten und streben.

Niemand täusche sich selbst, daß er sich einer Freiheit rühme, die er doch nicht hat, nicht einmal kennt. Solche Täuschung, wie sie aus einem Irrthum hervorgeht, führt immer wieder in neue Irrthümer, sohin auf Abwege. Es kann nicht oft und ernst genug wiederholt werden: Nur der Gerechte ist frei, und ist es nur in dem Grade, in welchem er gerecht ist.

72.

Der Gerechte ist aber darum nicht gesetzlos, wenn er gleich vom Gesetze des zwingenden und schreckenden Buchstabens losgesprochen wird, sondern er steht als Gerechter unter einem heiligern und vollkommern Gesetze — unter dem Gesetze des Geistes Jesu Christi. „Denen, schreibt der Apostel, die ohne Gesetz waren, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden (obwohl ich vor Gott nicht ohne Gesetz bin, sondern unter dem Gesetze Christi stehe.)“ I. Cor. 9, 21. Aus diesem Gesetze, das nicht äußerlich, sondern innerlich mitgetheilt, und mit der lebendig und gerecht machenden Gnade dem Gemütbe eingedrückt

wird, kommt die wahre Gerechtigkeit, und eine weit höhere, reinere vollkommnere Tugend, als aller Buchstabe des Gesetzes lehrt. *)

*) Zur Beseitigung jedes Mißverständnisses dürfte folgende Bemerkung dienen:

Wenn Paulus in verschiedenen Stellen seiner Briefe lehret, daß die vor Gott geltende Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetze komme, sondern durch den Glauben an Jesus Christus; so redet er allemal von dem äußern Gesetze, von dem Gesetze des Buchstabens. Aus diesem Gesetze, und durch die Werke desselben kann allerdings die Gerechtigkeit nicht kommen. Ganz anders verhält es sich aber mit dem Gesetze, das durch den Finger Gottes ins Herz geschrieben wird, mit dem Gesetze der Gnade. Denn offenbar ist es ja doch die Gnade des heiligen Geistes, die den Menschen neu lebendig und gerecht macht. Sagt ja derselbe Apostel: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich befreiet von dem Gesetze der Sünde und des Todes.“ Röm. 8, 2. Wiederum sagt er: „Wenn ein Gesetz gegeben worden wäre, das lebendig machen könnte, so käme die Gerechtigkeit wirklich aus dem Gesetze.“ Gal. 3, 21. Im alten Bunde war kein solches Gesetz gegeben, und das mosaische hatte als bloß äußeres Gesetz die Kraft nicht, lebendig zu machen. Aber wir haben im neuen Bunde mit der Gnade des heiligen Geistes ein lebendig machendes Gesetz empfangen. So kommen wir nun zu der Gerechtigkeit durch die Gnade; die Gnade erlangen wir durch den Glauben und nicht durch des Gesetzes Werke; zum Glauben aber führet uns das äußere Gesetz, wenn es recht gebraucht wird. Sieh die §§. 30. 31. 35. 38. 40. 42. 58. 63.

73.

Der heilige Jacobus schreibt:

„Redet, und handelt als solche, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. Denn ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat.“ Jacob. 2, 12.

Das Gesetz des Geistes, oder der Freiheit nimmt Alles weit genauer, als das Gesetz des Buchstabens, und stellt höhere Forderungen, weil dem freigewordenen Kinde Gottes mit der Freiheit höheres Licht, und höhere Kräfte mitgetheilt sind. Hier ist es zum Beispiel nicht blos darum zu thun, daß man gegen seinen Nächsten die Pflichten strenger Gerechtigkeit erfülle, wie der Buchstabe des Gesetzes fordert, sondern daß man mit derselben Pünktlichkeit die Pflichten der Liebe, der Güte und Milde übe, wie es der Geist der Gnade will. Je freier daher ein Mensch geworden, je weiter er in der Heiligung gefördert ist, desto genauer wird er in Erforschung seines Gewissens, desto strenger in Beurtheilung seines Thuns und Lassens sein. Indem er sich selbst nach dem Gesetze der Freiheit richtet, weil er weiß, daß er nach demselben Gesetze einst gerichtet wird, sieht er nicht blos mehr darauf, was er nach dem Gesetze des Buchstabens schulde, sondern was er nach dem Maasse der Gnade könnte und sollte, die ihm gegeben ward.

74.

Dieses Gesetz der Freiheit legt uns der Heiland vor Augen in seiner Bergrede bei Matthäus 5, 21 — 48. wenn Er sagt:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der wird des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnet, macht sich des Gerichtes schuldig etc. — — „Den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deine Eidschwüre halten etc. Ich aber sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören; weder bei dem Himmel etc. Eure Rede aber sei Ja! Ja! Nein! Nein! und was darüber ist, das ist vom Argen.“

„Ihr wisset, daß gesagt worden ist: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Widersetzt euch dem Bösen nicht; sondern wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin. Und will Jemand vor Gericht mit dir streiten, und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel etc. Gieb jedem, der dich bittet, und wende dich nicht weg von dem, der von dir entleihen will.

„Ihr habt gehört, daß gesagt worden: Du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die, die euch fluchen; thut denen Gutes, die euch hassen; und bethet für die, die euch verfolgen und lästern; damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seid etc. — — Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Wer nur immer eine solche Gesinnung hat; wer so nach dem Geiste Christi, wer nach solchen Grundsätzen im Lichte der Gnade, in Kraft der Gnade, unter Leitung der Gnade handelt, der bedarf wohl keines andern Ge-

setzes — oder vielmehr, er übertrifft jedes äussere Gesetz; wie auch der heilige Chrysostomus bezeugt:

„Wer zum Glauben wahrhaftig gekommen ist, der darf nicht fürchten ein Uebertreter des Gesetzes zu werden. Wer an Christus glaubt, ist mehr als ein Erfüller des Gesetzes; denn er übertrifft es nun mit seinem Leben aus Antrieb der empfangenen grössern Gerechtigkeit Christi.“ *Hom. 20. ad Rom.*

75.

So sehen wir es an allen Heiligen des neuen Bundes, deren Andenken die streitende Kirche ehret, deren Gemeinschaft sie sich erfreuet, deren Wandel sie ihren Kindern zur Nachahmung vor Augen stellt. Sie wandelten vor Gott in Einfalt des Herzens, und gaben sich kindlich dem Zuge seiner Gnade hin; sie lebten sich so ganz in den Sinn und Geist Jesu hinein, daß ihnen seine Nachfolge zur andern Natur wurde. So blieben sie frei vom Joche des Gesetzes, weil sie frei blieben vom Joche der Sünde, der Eigenliebe, des Eigenwillens; und in Kraft dieser Freiheit, in Kraft der Gnade, die in ihnen waltete, und ihre Freiheit sicherte, übten sie die vollkommenste Abtödtung, die reinste Liebe, die heldenmüthigste Tugend, die staunenswürdigsten Werke. Sie fühlten sich durch die Gnade verpflichtet und getrieben, Alles zu unternehmen und auszuwirken, wozu ihnen Wink, Anlaß und Kraft dargeboten war. Und wenn sie Alles gethan hatten, und aus den reinsten Motiven gethan hatten, hielten sie sich für unnütze Knechte, die nur gethan hatten,

was sie zu thun schuldig waren; und die linke Hand durfte nicht wissen, was durch die rechte geschehen war. Und statt sich alles gesegneten Wirkens zu rühmen, demüthigten sie sich desto tiefer, je mehr ihnen durch Gottes Gnade ihr Thun gelungen, und fruchtbringend geworden war. So erstrebten sie das Ziel, das die himmlische Berufung in Christo Jedem vorhält: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“ — so viel dieses der menschlichen Beschränktheit möglich ist.

Was die catholische Kirche von den überfließenden Werken und Verdiensten (*de operibus supererogatoriis*) der Heiligen lehret, hat eben hier seinen Grund, und will nichts anderes sagen, als: Die Heiligen leisteten in Kraft der Gnade Christi, deren Leitung sie sich unbedingt hingaben, der sie mit der herzlichsten Treue mitwirkten, weit mehr, übten eine weit reinere, höhere, vollkommnere Tugend, als aller Buchstabe des Gesetzes fordert.

76.

Es ist demnach auch gar nicht zu besorgen, daß die Lehre von der christlichen Freiheit mißbraucht werde, und schädliche Folgen habe, wenn dieselbe nur recht verstanden, und recht angewendet wird. Am wenigsten ist aber ein Mißbrauch zu besorgen von Denjenigen, die wirklich im Besitze und Genusse dieser Freiheit stehen, das heißt, von solchen, die in Wahrheit durch die Gnade eine neue Creatur in Christo geworden sind, die folglich „den alten Menschen, der sich

durch verführerische Lüste verdirbt, aus, und den neuen Menschen angezogen haben, der nach Gott geschaffen ist in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Eph. 4, 22 — 24. Die sohin mit dem Apostel sagen können: „Ich bin durch das Gesetz dem Gesetze (durch das Gesetz des Geistes dem Gesetze des Buchstabens) entstorben, damit ich Gott lebe. Mit Christus bin ich gekreuziget; ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt, und Sich Selbst für mich hingegeben hat.“ Gal. 2, 19. *conf. Rom. 4.* Man sieht einmal nicht ein, wie bei einer solchen Gesinnung eine Mißdeutung der christlichen Freiheit, und ein Mißbrauch der Gnade Gottes zur Zügellosigkeit statt finden sollte.

77.

Wahren Mißbrauch und zwar den schädlichsten und verderblichsten treiben und fördern nur Diejenigen, die Alles aufs Fleischliche beziehen, sohin auch Freiheit wollen, die sie der bitter scheinenden Selbstverläugnung, des Wandeln auf dem schmalen Wege der Demuth, des Gehorsams, des Kreuzes enthebt, und die privilegiert sein wollen, den Lüsten ihres Herzens ungestört zu fröhnen. So mißdeutet und mißbraucht wird die Lehre von der Freiheit allerdings zum verderblichsten Irrthum, zum Fallstrick der Tugend, zum Vehikel jeder Ungerechtigkeit und Bosheit. Denn auf solche Weise werden ja alle Schranken entfernt, die den in Unordnung gerathenen Begierden, und den an sich unersättlichen Lüsten des verdorbenen Herzens gesetzt sind,

Das Fleisch wird in vollen Besitz der Freiheit, die Sinnlichkeit wird auf den Thron gesetzt. Sieh! dieß ist die Freiheit, die die Welt ihren bethörten Kindern verheißt und rühmt.

Wer nun als Slave der Sünde sich der Freiheit rühmen will, einer Freiheit, die er nicht hat, deren er nicht fähig, muß nothwendig auf diese falsche und gottlose Freiheit verfallen.

78.

Davor warnen uns aber schon die heiligen Apostel mit größtem Ernste und Nachdrucke:

„Brüder! schreibt Paulus, ihr seid zur Freiheit berufen. Nur mißbrauchet diese Freiheit nicht zum Anlasse für das Fleisch.“ Gal. 5, 13. —
Denn

„Offenbar sind die Werke des Fleisches; als da sind: Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaften, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Mord, Völlerei, Schwelgerei, und dergleichen, von welchen ich euch vorhersage, so wie ich es schon vorhergesagt habe, daß die, so dergleichen thun, das Reich Gottes nicht ererben werden.“ Gal. 5, 19.

Und dieß sind die bösen und verderblichen Früchte der fälschlich gerühmten fleischlichen Freiheit.

Vor Freunden einer solchen Freiheit warnet der Apostel:

„Seid meine Nachfolger, Brüder, und sehet auf die, welche also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habet.

Denn viele wandeln, wie ich euch gesagt habe, und jetzt mit Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott der Bauch; ihren Ruhm suchen sie in der Schande, sie sind irdisch gesinnt.“ Phil. 3, 17 — 19. Sieh ferner II, Petr. 2, 19. *et sequ.* wie §. 13.

Eben so warnet auch Johannes: „Kindlein! lasset euch nicht verführen. Wer recht thut, der ist gerecht, wie auch Er (der Herr) gerecht ist. I. Joh. 3, 7.

Am stärksten spricht sich gegen solche Verführer und Lehrer einer falschen Freiheit der heilige Judas aus: „Es haben sich einige Menschen eingeschlichen, die schon längst zu diesem Gerichte bestimmt waren, Gottlose, welche die Gnade unsers Gottes zur Zügellosigkeit brauchen, und unsern einzigen Herrscher und Herrn Jesus Christus verläugnen.“

Er nennt dann weiter solche Menschen Träumer, die das Fleisch beflecken, die Herrschaft verachten, die Majestät lästern; Schandflecken, Wolken ohne Wasser, vom Winde umhergetrieben, kahle, unfruchtbare, zweimal erstorbene Bäume, wilde Wellen des Meeres, irrende Sterne, murrende, stets klagende, nach ihren Lüsten wandelnde Leute, thierische, geistlose Menschen, die sich selbst absondern etc. Jud. 4 — 19.

79.

Himmel und Hölle sind nicht mehr von einander entfernt, als die christliche und die fleischliche Freiheit, sowohl ihrem Wesen, als ihren Früchten nach von ein-

Conf. Arb. III, Bd. II, Heft.

ander verschieden sind. Die eine ist ja wirklich vom Himmel zu uns hernieder gekommen mit dem ewigen Wort des Vaters, das Fleisch geworden, das unter uns gewohnet hat, durch das uns Gnade und Wahrheit geworden ist. Die andere ist der Hölle entstiegen, und hat die Sünde in die Welt gebracht, und durch die Sünde den Tod.

Die christliche Freiheit erhebt den Menschen zur höchsten Würde, versetzt ihn in Gemeinschaft mit Gott, macht ihn zum Kinde Gottes, zum Erben Gottes, und zum Miterben Jesu Christi; zum Sieger über alles Irdische, zum Herrn über sich selbst, zum besten, ruhigsten, weisesten Menschen, zum Segen für die Mit- und Nachwelt.

Die fleischliche Freiheit entwürdigt und erniedrigt ihn bis unter die Thiere, macht ihn zum Slaven der Sinnlichkeit, zum Werkzeuge der Ungerechtigkeit, zum Genossen der Hölle, zum Widersacher Gottes, zum Verführer der Unschuld, zum Satan an seinen Mitmenschen.

Es gehört also wohl eine ungeheure Verblendung dazu, um die eine mit der andern verwechseln, noch mehr, um die falsche der ächten vorziehen zu können.

80.

Es möchte aber noch Jemand fragen: Wenn uns das Christenthum von dem Joch der Satzungen des alten Bundes frei haben will, und wirklich frei macht, wie verhält es sich dann mit den Geboten und Satzungen der Kirche des neuen Bundes? Sind sie nicht wieder ein Joch, das die Kirche den Jüngern

Jesu gegen den Sinn des Herrn auflegt? Oder wie vertragen sich dieselben mit der christlichen Freiheit?

81.

Hören wir, was hierüber ein catholischer Schriftsteller sagt: „Das geistige Leben, welches durch die Wiedergeburt im heiligen Geiste eszeugt wird, ist hienieden erst im Wachsthum begriffen, und mancherlei Gefahren ausgesetzt. Es muß vor den Gefahren geschützt, in seinem Wachsthum gekräftiget und gefördert werden, damit es seinem eigentlichen Ziele entgegenreife. Die catholische Kirche schützt das junge, und noch schwache Leben des Geistes wie eine liebende Mutter durch verschiedene Vorschriften und Gesetze, deren weiser Zweck von keinem, der die Gefahren, in denen der Mensch sich befindet, nicht übersieht, verkannt werden kann. Alle Gesetze aber, selbst die göttlichen nicht ausgenommen, sind ein Joch für den sinnlichen Menschen, das derselbe zu jeder Zeit gerne abschütteln möchte. Sie sind aber jenes süsse und sanfte Joch, welches, willig getragen, von dem drückendsten Joche, der harten Dienstbarkeit der Sünde, befreit. Deshalb spricht der göttliche Lehrer: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ Die catholische Kirche handelt im Geiste, und mit der Liebe Jesu Christi. Was demnach von den göttlichen Gesetzen gesagt wird, gilt auch von den Verordnungen und Vorschriften der Kirche: sie legen ein mehr oder weniger drückendes Joch den sinnlichen Neigungen, der eigentlichen Selbst-

sucht auf, jedoch nicht um zu quälen, oder zu drücken, sondern um in die Freiheit der Kinder Gottes zu versetzen, oder in derselben zu bewahren. Das Gesetz ist nie gegen den Geist, sondern gegen die empörte Sinnlichkeit und den Egoismus gerichtet, somit nie dem Gerechten, sondern dem Frevler gesetzt. Wie das geistige und göttliche Leben zunimmt, entwächst es dem Zwange der Gesetze, wie das Kind den Zuchtmitteln seiner Eltern, und gelangt zum besonnenen und freiwilligen Gernethun Dessen, was die Gesetze befehlen und erzwingen wollen. Wo ist eine Disciplinarverordnung der Kirche, die in diesem Gesichtspuncte betrachtet, nicht von göttlicher Weisheit und Liebe, von wahrhaft mütterlicher Milde und Vorsicht zeugt? Wer hat von jeher das sanfte Joch der Kirche weggeworfen, ohne sich ein weit schwereres dadurch aufzuladen, ein Joch, welches er nimmer, oder nur mit der größten Anstrengung, und nur unter besonderer Leitung der göttlichen Vorsicht wieder einmal abwerfen kann? Wie weit weniger Sorge und Mühe, Anstrengungen und Furchten kostete es, göttliche und menschliche Gesetze zu beobachten, und durch Erfüllung des Geistes der Gesetze dem Buchstaben derselben enthoben zu werden, als Verbrechen, die gegen dieselben begangen werden, auch nur vor den Augen der Welt zu verbergen? Wer es verschmäht ein Märtyrer im Reiche Christi zu sein, wird meistentheils ein allseitig Gequälter im Dienste der Hölle.“ *Vid. Joseph Widmer — der cath. Seelsorger. I. B. S. 141.*

So sind auch nach der Ansicht des gottseligen Canisius die Gebote und Satzungen der Kirche der recht verstandenen christlichen Freiheit nicht nur nicht zuwider, sondern förderlich. Er schreibt: „Der nächste Nutzen (der kirchlichen Satzungen) ist dieser, daß man die christliche Freiheit recht gebrauche, welche die Menschen, die von Müßiggang und fleischlicher Lust gefangen sind, zur Begierlichkeit des Fleisches missbrauchen, wie der Apostel spricht: „Unter dem Vorwande der christlichen Freiheit dienen sie den schändlichen Wollüsten,“ und fast Alles, was ihnen beliebt, glauben sie ändern zu dürfen, sogar auch die Satzungen der Religion. Nun von dieser ruchlosen Neuerung, von diesem Frevel ziehen uns zurück, schützen und schrecken uns ab die Lehren und Satzungen der Apostel, und der Kirche: sie bezähmen die menschliche Frechheit, und lehren die christliche Freiheit weise gebrauchen, so nämlich, daß wir von dem Joche der Sünde, und der Dienstbarkeit des alten Gesetzes durch Christus befreiet, freiwillig und gerne die Christenpflicht erfüllen, Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit dienen, in dem Gesetze der Liebe dem Führer, dem heiligen Geiste, folgen als Knechte der Gerechtigkeit, als Kinder des Gehorsams, Verehrer der Demuth, Bewahrer der Geduld, Liebhaber der Buße und des Kreuzes.“ *Vid.* Kurzer Inbegriff der christlichen Lehre.

Die Gebote der Kirche sind meistens in der Folge der Zeit, und durch das Bedürfnis der Zeit — in Folge allmählicher Abweichung von dem Geiste des Christenthums, und der Einfalt seiner ersten Bekenner entstanden, sohin durch die Gebrechen, und durch die Schwäche der jedesmaligen Christenheit ins Dasein gerufen. Wären also die Christen, was sie sein sollten, so würden sie freilich nicht vieler Satzungen bedürfen. Die ersten Christen thaten aus innerm Antrieb der Gnade und der Liebe schon von selbst und weit mehr, als der Buchstabe des Kirchengebotes gebietet. Sie fasteten, und übten die strengste Selbstverläugnung, ohne daß ein Fastengebot bestand. Sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft beim Brodbrechen, und im Gebete.“ *Act. 2, 42.* ohne daß man von dem zweiten und vierten Kirchengebote etwas wußte. Die erste Christengemeinde erbaute sich, und wandelte in der Furcht des Herrn, und ward mit dem Troste des heiligen Geistes erfüllt;“ *Act. 9, 31.* ohne daß es gesetzlicher Schranken bedurfte, um den Ausbrüchen und Störungen des rauschenden Weltsinnes zu wehren, wie in der Folge durch das fünfte Gebot geschehen mußte; u. s. w.

Uebrigens scheint es mir, daß es sich mit den Kirchengeboten auf ähnliche Weise verhalte, wie mit den Satzungen, welche Gott im alten Bunde zu seinen zehn Geboten erst später hinzugefügt hat.

Schon Moses machte Israel darauf aufmerksam, wie Gott, als Er die zehn Gebote auf steinerne Tafeln geschrieben, nichts hinzugethan habe. V. Mos. 5, 22,

Erst, als sie sobald abgewichen waren von dem heiligen Gesetze, und dem goldenen Kalbe göttliche Ehre erwiesen, fügte Gott den zehn Geboten die Verordnungen des levitischen Gottesdienstes hinzu, und viele Gebräuche, deren dieses Volk sowohl seines Leichtsinnes, als seiner Herzenshärtheit wegen bedurfte.

85.

Auf ähnliche Weise, denke ich, verhält es sich mit den Disciplinargesetzen der Kirche des neuen Bundes.

Die ersten Christen führten, mit wenigen Ausnahmen, einen so heiligen und reinen Lebenswandel nach der Richtschnur, die ihnen der Geist Christi, der in ihnen waltete, nach der Lehre der Apostel gab, daß es zum Sprichworte ward: „So viele Christen, so viele Heilige.“ — „Die Gnade Gottes unsers Heilandes, die allen Menschen erschienen, nahm sie schon so in Zucht, daß sie alles gottlose Wesen und alle weltlichen Lüste gänzlich verläugneten, und nüchtern, gerecht und gottselig in dieser Welt lebten, und entgegenharrten der seligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, welcher Sich Selbst für uns hingegeben, damit Er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und uns reinigte zu seinem eigenthümlichen Volke, das eifrig in guten Werken wäre.“ Tit. 2, 11 — 14.

Wären sie das geblieben, hätten sie die erste Liebe

nicht verlassen, wären sie unter der Zucht und im Gehorsam gegen den Geist der Gnade verharret, so hätten sie keiner weitem Zuchtgesetze nöthig gehabt; als ein heiliges Volk, als ein Volk von lauter Gerechten wären sie sich selbst Gesetz gewesen.

Allein der Geist Christi, der Geist der Demuth, der Geist der Liebe, der Geist der Selbstverläugnung, der Geist der Innigkeit und des Gebetes, der Geist der Einfachheit und der wahren Frömmigkeit verlor sich je länger, je mehr in den christlichen Gemeinden, und der Welt-sinn trat an seine Stelle. Je mehr dieser überhand nahm, um so mehr häuften sich auch die Abweichungen von der Regel der Wahrheit. Je allgemeiner die Unordnungen und Aergernisse wurden, desto nothwendiger wurden Disciplinargesetze. In eben dem Grade, in welchem die Christen sich der freien Leitung der Gnade durch Ungehorsam entzogen, ward ihnen ein äufseres Gesetz als Zuchtmeister wieder nöthig. Und darum war es heilige Pflicht der Kirchenvorsteher, dem Verderben und Aergerniß, das einreißen wollte, oder schon eingerissen hatte, zu steuern, die äufsern Störungen und Hindernisse der geistigen Entwicklung zu beseitigen, und christliche Zucht und Ordnung durch kirchliche Verfügungen wieder herzustellen und zu erhalten. Fanden sich ja schon die Apostel veranlaßt, zu gedachtem Zwecke Verordnungen zu machen. Act. 15, 23 *et sequ.*

War es nun heilige Pflicht der Kirchenvorsteher, dem geist- und zuchtlosen Wesen durch kirchliche Gesetze zu steuern, so hatten wohl ohne allen Zweifel die untergebenen Gemeinden nicht weniger die Pflicht, die

erlassenen Gesetze zu respectiren und zu beobachten. Paulus predigte und vertheidigte die Freiheit, die die Gläubigen in Christo haben; aber er empfahl ihnen zugleich „das Halten der Vorschriften der Apostel und Aeltesten.“ Act. 15, 41.

86.

Wenn nun gleich die Vorschriften und Satzungen der Kirche die äußere Freiheit gewissermassen beschränken, und in so ferne etwas Drückendes und Lästiges sind, so sind sie es doch nur für Jene, die sich dem Gehorsame der Gnade entzogen, und somit schon selbst der wahren Freiheit verlustig gemacht hatten, da sie aufs neue mehr oder weniger sich unter das Joch der Sinnlichkeit gebeugt haben. Der wahrhaft freie Christ — der innerlich freie — den die Wahrheit selbst frei gemacht hat, fühlt bei Beobachtung der Kirchengebote keine Last, keine Beschwerde; denn er beobachtet sie mit freiem Sinne, weil im Gehorsam gegen den Geist der Gnade, sohin mit Liebe und unverbrüchlicher Treue; ja dieser Gehorsam selbst ist ihm süßes Labsal, da er den Eigenwillen, welcher allein seine Freiheit und seine Ruhe bedroht, unter dem Fusse hält.

Bei solcher Gesinnung dienen ihm aber auch die Vorschriften und Gebote der Kirche nicht mehr als Schranken, deren er als Gerechter nicht bedarf, weil er ohnehin nicht abweicht von der Richtschnur der gesunden Lehre, vom Wege der Gerechtigkeit.

Und so gilt also auch hier das Gesetz nicht dem Gerechten, sondern dem Ungerechten.

Joseph Fux,
Pfarrer in Altdorf.

2.

Ueber die Aufgabe:

„*Tunc Jesus dixit discipulis suis: Si quis vult post me venire, abneget se ipsum et tollat crucem suam, et sequatur me.*“ Matth. 16, 24.

a) Was heisst, sich selbst verläugnen;

b) was sein Kreuz tragen;

c) was Jesu nachfolgen,

und geht diese Rede unsers Herrn auch die Christen späterer Zeit, mithin auch uns Alle an?

Kurze Uebersicht.

Der Mensch ist nach dem Bilde Gottes erschaffen; Gott - Aehnlichkeit ist seine Bestimmung.

Sinnlichkeit und Stolz kehrten ihn von dem erhabenen Ziele ab, und brachten ihn in Elend und Verderben.

Ihn davon zu erretten, und zu seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurückzuführen, ist der Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Diese Hauptmomente in der Geschichte der Menschheit bezeichnen den Gesichtspunkt, unter welchem die Lehren, das Leben und der Tod Jesu überhaupt, und daher auch die vorliegenden Worte desselben, Matth. 16, 24., wollen betrachtet werden, wenn ihre Bedeutung richtig aufgefaßt werden soll.

Demnach scheinen jene Worte nichts anders zu enthalten, als:

- a) Eine Aufforderung zur Bekämpfung und Besiegung des sinnlichen Menschen, des Unheiligen, Ungöttlichen in demselben;
- b) eine Aufforderung zur unbedingten Hingebung des eigenen Willens in den Willen Gottes; endlich
- c) eine Einladung zu jenem innigen Verhältnisse mit Jesu, vermöge dessen er unser Lehrer, Vorbild, Erlöser und Beistand sein will — als Grundbedingungen des Christenthums, gültig für Alle und zu allen Zeiten, welche an den Segnungen desselben Theil nehmen wollen.

Diese Erklärung ergibt sich aus der näheren Erwägung der Worte Jesu in ihrem Zusammenhange, und mit Berücksichtigung der Veranlassung, der Umstände und der Personen, unter denen und zu welchen der Heiland sie gesprochen hat.

Sie entspricht dem Zustande des Menschen nach dem Sündenfalle, und ist vollkommen im Einklange mit dem ihm gewordenen Gesetze der Heiligkeit: „Seid heilig, wie Ich heilig bin.“

Dieses enthält nämlich:

- a) eine negative Forderung: Haß, Feindschaft und

Krieg dem Sinnlichen, Unheiligen, Ungöttlichen —
Verläugnung seiner selbst;

b) eine positive: Aneignung des Heiligen, Göttlichen.

Diese wird nur durch die Liebe vermittelt, die sich
in Demuth, in kindlicher Hingebung, in Gehorsam
kund giebt — Gehorsam aus Liebe.

Abfall von Gott durch Ungehorsam, Rückkehr
zu Ihm durch Gehorsam. — Das Erdenleben mit
seinen Mühen, Leiden und Uebeln erhält hier sei-
ne Bedeutung und seinen Werth. „Der Mensch
trage sein Kreuz täglich.“

c) Hinweisung auf Gott. — Der Mensch in seinem ge-
genwärtigen Zustande, der Verirrung und Sünd-
haftigkeit hingegeben, bedarf der Erleuchtung,
der Leitung, der Erlösung und des Beistandes von
Oben. Sie sind ihm durch Jesus Christus gewor-
den, welcher unser Lehrer, Vorbild, Erlöser und
Beistand ist. „Nachfolge Jesu.“

„Lasset uns den Menschen machen, ein Bild, das
uns gleich sei.“ So sprach Gott bei Erschaffung des
Menschen. „Und Gott schuf den Menschen nach seinem
Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf Er ihn.“ So leh-
ret uns das erste Buch Moses, und weiset damit hin auf
die Erhabenheit des Menschen über alle Erdengeschöpfe,
vermöge der dem Menschen verliehenen herrlichen An-
lagen und Vorzüge, und weiset hin auf dessen ewige
Bestimmung, durch Heiligkeit und Gerechtigkeit seinem
göttlichen Urbilde näher, mit dem Heiligsten in die voll-

kommenste Harmonie, in die innigste, seligste Vereinigung zu kommen. *)

Nicht lang erhielt sich das Bild Gottes im Menschen in ursprünglicher Schönheit, in ungeschwächter Kraft. Sinnlichkeit und Stolz, unter der Anreizung der verführerischen Schlange, beschlichen unsere Stamm-Eltern; diese kehrten sich, Gottes Gebot nicht achtend, von Ihm ab, und fielen der Sünde und ihren verderblichen Folgen anheim.

Doch „als die Unschuld verloren war, erschien die Barmherzigkeit“ nach dem Ausdrücke einer alten Schrift der Chinesen.

Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn hingegeben hat, damit Jeder, welcher an Ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern zum ewigen Leben gelange. Joh. 3, 16.

Nachdem die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn; ließ Ihn vom Weibe geboren werden, und dem Gesetze unterworfen sein, daß Er diejenigen, die unter dem Gesetze standen, davon losmachte, und wir an Kindesstatt aufgenommen würden. Gal. 4, 4. 5.

Dieser, ob Er schon in Gottes Gestalt war, und ob Er's schon für keinen Raub hielt, sich Gott gleich zu achten, so erniedrigte Er sich doch selbst, nahm Knech-

*) Der heilige Theophilus, Patriarch von Antiochia, schreibt: „Illum transtulit Deus de terra, ex qua factus fuerat, in paradisum, subjiciens ei stimulos proficiendi, ut augescens ac tandem perfectus, imo declaratus Deus sic in coelum ascenderet, habens aeternitatem. Ad Autolyicum lib. 2, contra calumniatores Christ, relig.

tes - Gestalt an, ward den Menschen gleich, und dem äußerlichen Ansehen nach wie ein Mensch befunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward bis zum Tode gehorsam, und zwar bis zum Tode des Kreuzes. Phil. 2, 6 — 8. Allen denen aber, die Ihn aufnahmen, und an seinen Namen glaubten, gab Er die Macht, Kinder Gottes zu werden, die nicht aus Blute, nicht aus Fleischeslust, nicht aus Mannes Willen, sondern aus Gott gezeuget sind. Joh. 1. 12, 13.

Dieses sind die Haupt-Momente in der Geschichte des Menschen:

seiner Erschaffung und seiner ursprünglichen Bestimmung;

des Sündenfalles, des durch denselben erzeugten Verderbnisses in seiner Natur; und

endlich der von der erbarmenden Liebe Gottes getroffenen Anstalt, damit er zu seiner ewigen Bestimmung wieder gelangen könne.

Auf diesen Momenten, als seinen eigentlichen Grundlagen, beruhet das ganze Christenthum, und auf sie beziehet sich durchaus diese göttliche Anstalt zur Entsündigung, Heiligung und Beseligung unsers Geschlechtes. Nur im unverwandten Hinblicke auf diese lassen sich der wahre Sinn und die hohe Bedeutung der Lehren und Anordnungen, der Reden und Handlungen, der Leiden und des Todes des göttlichen Stifters des Christenthums unsers Herrn Jesus Christus richtig erfassen und verstehen. Unter diesen Gesichtspunct gestellt dürfte daher auch der tiefe Sinn der obigen Worte Jesu, Matth.

16, 24. sich leicht entwickeln, welcher kein anderer zu sein scheint, als dieser:

Wer immer Mir und meinem heiligen Reiche angehören, und an den Satzungen desselben Theil nehmen will, der entsage den Forderungen sinnlicher Neigung und Begierde, der entledige sich seines irdischen, sündlichen Wesens, der lege ab den niederen Menschen, der verläugne sich selbst;

der unterwerfe sich mit Demuth und Gehorsam Gott in Allem, der gebe mit kindlichem Sinne seinen Willen vollkommen in den Willen Gottes, als eines liebenden Vaters, hin, welcher jedes Kind, das er aufnimmt, in Zucht nimmt. Hebr. 12, 6.; er trage sein Kreuz täglich;

der halte fest und unzertrennlich an Mich, an Meine Lehre, an Mein Beispiel, an Meine von der Sünde erlösende Kraft, an Meine Verheißungen, vertraue gänzlich Meiner Leitung, Meiner Fürsorge, Meiner Hülfe, denn Niemand kommt zum Vater, als durch Mich. Joh. 14, 6. er folge Mir nach.

Der göttliche Erlöser wollte hiemit jene Grundbestimmung aussprechen, durch welche der hohe Zweck des Christenthumes, Wiederherstellung des von Gott abgefallenen Menschen in den Zustand seiner ursprünglichen Bestimmung, Wiedergeburt desselben, d. h. Umgestaltung des irdischen, sündlichen in den überirdischen, himmlischen, und hiedurch Theilnahme desselben am Reiche Gottes bedinget ist. Jene Worte enthalten daher eine die Christen aller Zeiten, mithin auch uns angehende:

- a) Aufforderung zur Bekämpfung, zur Besiegung des sinnlichen Menschen, des Unheiligen, Ungöttlichen in demselben;
- b) Aufforderung zur unbedingten Hingebung des eigenen Willens in den Willen Gottes; besonders in allen Bedrängnissen des Lebens;
- c) Einladung zu jenem innigeren Verhältniß mit Jesus, vermöge dessen Er unser Lehrer, Vorbild, Erlöser und Beistand sein will.

Dieser Sinn scheint ganz deutlich aus der näheren Erwägung der vorliegenden Worte in ihrem Zusammenhange, mit Rücksicht auf die Veranlassung derselben, auf die Umstände und auf die Personen, unter denen und zu welchen der Heiland sie gesprochen hat, hervorzugehen.

Als der Sohn Gottes die ewigen Rathschlüsse der erbarmenden Liebe zu vollziehen auf Erden kam, hatte sich der hohe Sinn der göttlichen, den Messias betreffenden Verheißungen bei der jüdischen Nation, mit Ausnahme weniger frommen von Gott erleuchteten Personen, großen Theils verunstaltet und verloren. Die so sinnlichen, auf ihre Abstammung von Abraham, dem Gottgeliebten, so stolzen, auf die ihren Vätern von Gott gewordenen Hulderweisungen so eingebildeten Juden hatten sich daran gewöhnt, jene Verheißungen Gottes in egoistischer Beschränktheit zu deuten, in ihre sinnliche und materielle Vorstellungsweise hineinzuziehen, und daher in dem erwarteten Messias einen mächtigen Erden-König zu sehen, welcher sie vom verhaßten

Römer-Joche befreien, hoch über alle Nationen des Erdkreises stellen, und dessen Reich alle bisherigen Reiche der Erde an Macht, Herrlichkeit und irdischer Glückseligkeit weit übertreffen sollte.

Von diesem Irrthum, von solcher Verblendung waren selbst diejenigen aus ihnen nicht frei, welche der Sohn Gottes sich hienieden zu Freunden und zu Vertrauten gewählet, selbst Der nicht, welchen Er sich zum Felsen ausersehen hatte, um auf Ihn sein Reich, d. h. die hienieden zu treffende Anstalt zur Entsündigung, Heiligung und zur Beseligung der Menschen zu gründen.

Die Lehre des Gottmenschen, sein Wandel, seine Wunder und all das Himmlische und Göttliche, das aus seinem ganzen Wesen hervorstrahlte, hatte zwar bei den Aposteln, den unzertrennlichen Zeugen alles Dessen, was Er gelehrt und gethan hatte, bereits die Ueberzeugung von seiner Gottheit bewirkt. Und so eben hatte Petrus auf die Frage: „Ihr aber, für wen haltet ihr Mich?“ im Namen der Uebrigen das feierliche Bekenntniß abgelegt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Matth. 16, 15 — 20. Nichts desto weniger waren sie noch immer in jüdischen Vorurtheilen befangen, noch immer hatten sie sich nicht losgewunden von der irdischen Denkungsart ihrer Zeitgenossen, und sinnlich und materiell waren ihre Vorstellungen und Begriffe vom Reiche des Messias, in welchem sie die ersten Plätze, die Stellen zur Rechten und Linken, Macht und Ehren, und alles Dasjenige für sich erwarteten,

was der irdisch gesinnte Mensch unter Glückseligkeit zu begreifen pflegt.

Als daher der Heiland sie darauf vorbereiten wollte, was Er in Absicht auf die hohen Zwecke seiner Sendung auf Erden zu Jerusalem von Seite der Aeltesten, der Schriftgelehrten und der Hohenpriester werde zu leiden haben, wie Er von diesen werde verworfen und getödtet werden, am dritten Tage aber wieder auferstehen; konnten sie solches nicht fassen. Ein leidender und sterbender Messias war für sie ein unbegreifliches Geheimniss. Und Petrus, dessen lebhafteste Gefühle für den geliebten Herrn und Meister sich bei jeder Veranlassung so kräftig hervordrängten, konnte sich nicht enthalten, Ihn bei Seite zu ziehen, sich dagegen zu ereifern, und zu Ihm zu sagen: „Herr, das sei fern von Dir! Das soll Dir nicht geschehen!“ Matth. 16, 22.

Da wandte sich der Herr von ihm, bedrohte ihn, und sprach: „Zurück von mir Satan! du bist mir zum Aergernisse.“ — Wie! den Er so eben seines herrlichen Bekenntnisses wegen selig gepriesen, den Er deswegen zum Grundstein und zum Oberhaupt seiner Kirche bestimmt hatte, von diesem wendet Er sich weg? Diesen bedrohet Er? Diesen weist Er, welcher Niemanden von sich wies, Alle zu sich einlud, welcher Sünder und Zöllner, Verirrte und Verlorne so liebevoll aufnahm, und so huldvoll mit ihnen umging, mit so furchtbarem Ernste zurück? — Nicht dem Irrenden galt dieser hohe Ernst, diese Drohung, die harte Zurechtweisung; sondern dem verderblichen Irrthume. Für jenen (Petrus) hatte der göttliche Erlöser nur Liebe,

nachsichtsvolle, belehrende, warnende, bessernde Liebe, wie die ganze heilige Geschichte es bezeuget; aber gegen diesen, den Irrthum, gegen das Unheilige, Ungöttliche war sein ganzer Ernst, seine Strenge, seine Drohung gerichtet, um es zu bekämpfen, zu tilgen und auszurotten. Aber worin bestand wohl jener Irrthum des Apostels, worin das Unheilige und Ungöttliche, das diesen Eifer in dem Gottmenschen erregte? In jener Verblendung, in jener Befangenheit des Apostels, worin die Sinnlichkeit ihn gefangen hielt; jene Sinnlichkeit, welche in dem ersten Menschen gegen Gott und sein heiliges Gebot sich empörend der Grund des Verfalls unsers Geschlechtes ward; jene Sinnlichkeit, welche über die Menschheit, von welcher Petrus hier gleichsam der Repräsentant ist, eine so verderbliche Herrschaft übet; welche in Allem nur die Befriedigung ihrer Forderungen zum letzten Ziele hat; welche den Menschen stets darnieder hält, daß das Edlere, Bessere in ihm sich nicht erheben, daß er das Höhere, Göttliche sich nicht aneignen, nicht in sich aufnehmen kann. „Du begreifst noch nicht, sprach Christus, was Gottes, sondern nur, was des Menschen ist.“ Jene Sinnlichkeit, welche dem heiligen Willen Gottes, und dessen weisen Anordnungen sich nicht fügen will; sondern denselben widerstrebet, sich mit Gott in Widerspruch setzt, Gottes Widersacherin, Satan, ist; welcher daher das Scepter entrissen, deren Herrschaft gestürzt, welche unterjocht werden muß, wenn das Reich Gottes im Menschen entstehen, wenn das Heilige, wenn Christus in ihm herrschen soll.

Darum rief Jesus jetzt mit den Jüngern auch das Volk herbei, Marc. 8, 34. und sprach zu Allen, Luc. 9, 23.: „Wer mir nachfolgen will, der verlägne sich selbst, nehme täglich (Luc. a. a. O.) sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Damit will Er also sagen: Wer immer zu meiner Jüngerschaft sich bekennen, meinem Reiche angehören, und an mir Theil nehmen will, der verzichte auf die Forderungen sinnlicher Triebe und Neigungen, entsage irdischen Gesinnungen, irdischem Begehren, mache sich los von dem Sündlichen, von dem Unheiligen und Ungöttlichen, mache sich frei von seinem irdischen, sinnlichen Wesen, lege ab den irdischen Menschen, verlägne sich selbst; — der unterwerfe sich in Demuth und Gehorsam allen Fügungen der Vorsehung, vereinige seinen Willen vollkommen mit dem Willen Gottes, und sei bereit, jede Züchtigung und Prüfung, Kreuz und Leiden, selbst den schmerzlichsten Tod mit reiner Hingebung und kindlichem Sinne, wie aus Vaters-Hand anzunehmen, zu tragen und zu erdulden, nehme täglich sein Kreuz auf sich. — Zwar mögen diese Worte dem Irdischgesinnten, dem Klugen und Weisen nach dem Geiste dieser Welt unbegreiflich scheinen; allein, spricht Christus, Ich bin dazu in die Welt gekommen, damit Das, was jenen verborgen ist, offenbar werde. (Vergl. Matth. 11, 25. u. f.) Zwar wird meine Rede hart in ihren Ohren klingen; allein dazu bin ich vom Himmel herabgestiegen, die in's Irdische, in's Sinnliche versunkene Menschheit zu höheren Ansichten zu erheben, ihren Wünschen, ihrem Streben eine würdige Richtung

zu geben. Und damit dem Erdegebornen vor dem hohen, himmlischen Ziele der Muth nicht sinke, so eröffne ich die steile Bahn, verfolge sie standhaft, vollende sie herrlich. Wenn auch gleich die eigene Kraft, nimmer gewachsen eurem mühevollen Ringen nach dem erhabenen Ziele, erliegen müßte; vertrauet „Dem, der euch berufet; derselbe wird euch vollenden, stärken, kräftigen, unerschütterlich machen.“ (Vergl. 1. Petr. 5, 10.) Wen also nach der Aufnahme in mein Reich verlanget, der halte fest an meine Lehre, an mein Beispiel, an meine Kraft, an meine Verheißungen, vertraue gänzlich meiner Leitung, meiner Fürsorge und meiner Hülfe, — folge mir nach.

Für diesen Sinn, für diese Bedeutung spricht der Zusammenhang jener Worte mit dem Vorgehenden. Das von Christus den Aposteln anvertraute Geheimniß seines Leidens und Todes hatte von Seite des Apostel Petrus obigen Widerspruch erregt; dieser aber die oben angeführte Zurechtweisung desselben von Seite des göttlichen Heilands veranlaßt. Wie natürlich folgen nun jene Worte in der hier gegebenen Erklärung als fortgesetzte und bis an das Ende des 16. Capitels ununterbrochene Lehre von Dem, was nicht nur Seiner (des Heilandes), sondern aller derjenigen wartet, und wozu also alle entschlossen, worauf alle gefaßt sein müssen, welche sich als seine Jünger und Anhänger, als Christen bekennen wollen.

Nicht nur mir, will Er sagen, sondern auch euch, ja allen meinen gegenwärtigen und künftigen Jüngern stehen schwere Kämpfe, Mühseligkeiten, Kreuz und Lei-

den bevor, denn der Jünger ist nicht mehr als der Meister, der Knecht nicht mehr als der Herr. Schon meine Lehre fordert an und für sich stete Selbst-Bekämpfung, immerwährende Zügelung der sinnlichen Neigungen, freiwillige Entbehrungen, fortgesetztes Loswinden von den Fesseln der Sinnlichkeit. Schon meine Religion heischt gänzliche Hingebung des eigenen Willens in den höchsten, vollkommene Vereinigung desselben in den heiligen Willen Gottes. So wie mein Reich nicht von dieser Welt ist; so kann auch der Zustand meiner Angehörigen kein anderer sein, als eines solchen, der hier auf Erden seine Heimath nicht findet. Die Welt, wie sie mich hasset, wird auch die Meinigen hassen, und ihnen Verfolgung, Leiden und Tod bereiten. Wenn gleich aber Verfolgung und Martertod um Meiner und der Religion wegen nicht allen meinen Bekennern beschieden ist; so ist doch ein anderer Tod unerläßliche Bedingung meiner Jüngerschaft — die Abtödtung, vermöge deren der Christ der Sinnlichkeit, dem Stolze und der Sünde abstirbt, vermöge deren er sein eigenes Wollen mit kindlichem Gehorsame Mir zum Opfer bringt, um fortan nur für mich, durch mich und in mir zu leben.

Das, was hierauf vom 25. Verse an bis an das Ende des Capitels folgt, stimmt mit der gegebenen Erklärung überein. Der Gegensatz des Irdischen, des Endlichen mit dem Höhern, Ewigen wird hier fortgesetzt; bei Vergleichung des Einen mit dem Andern werden die Vortheile des Letztern glänzend hervorgehoben (V. 27.) und indem auf den überschwänglichen Gewinn hingewie-

sen wird, welcher am großen Tage der Entscheidung, der Vergeltung Denen anheim fällt, die dieses Erdenleben an das ewige setzten; wird der unstillbaren Sehnsucht des Menschen nach Glückseligkeit in dem ewigen seligen Leben, dessen ihn der Heiland hier versichert, ein unendliches Gegengewicht gegen den Hang zum Irdischen gegeben.

Ein nochmaliger Ueberblick des Bisherigen nach seinem ganzen Zusammenhange wird uns die deutlichen Spuren von dem eben so unendlich weisen als unaussprechlich liebevollen Gange bemerkbar machen, welchen der Gottmensch hier wie allenthalben in Erziehung der Seinigen für das Reich Gottes befolget. Zuerst hatte Er sie zur Erkenntniß seiner hohen Messiaswürde, zum Glauben an seine Gottheit erhoben. Auf Ihn sind nun ihre Erwartungen gegründet; auf Ihm ruhet ihre ganze Hofnung, an Ihm hangen sie mit Liebe. Da hebet Er den Schleier weg, welcher Gottes anbethungswürdige Rathschlüsse in Ansehung Seiner ihren Augen verbarg; da hellet Er die wunderbaren Wege auf, auf denen sie, wir alle, die gesammte Menschheit dem erhabenen Ziele wieder zugeführt werden soll, von welchem sie abgewichen ist. Aber ihrem dem Irdischen zugewandten Sinne fällt es schwer, sich zum Höheren zu erschwingen, den Göttlichen zu erfassen; schwer, sich den an sie gemachten Forderungen zu ergeben. Und Mitleid tragend mit menschlicher Verblendung und mit menschlicher Schwachheit will Er nicht nur ihr Lehrer, sondern auch ihr Vorbild und ihr Beistand sein, will sie nicht nur leiten mit der Stimme seiner Lehre und Ver-

heißungen, sondern ihnen wie ein guter Hirt seiner Heerde voranwandeln, sie auf den Armen seiner Gnade tragen.

Nicht unbemerkt darf der vom heiligen Evangelisten Marcus, 8, 34. angeführte Umstand bleiben, daß der Heiland mit den Jüngern auch das Volk herbeirief; nicht unbemerkt, was der heilige Evangelist Lucas 9, 23. schreibt, daß Er jene Worte „zu Allen“ sprach. Denn hiedurch ist es wohl außer allem Zweifel gesetzt, daß diese Worte nicht als Vorhersagung des Martertodes der Apostel und der übrigen Anwesenden nur auf diese können bezogen werden, indem unter diesen gewiß manche waren, welche nicht den Marter-Tod gestorben sind; sondern in dem hier angenommenen Sinne müssen verstanden werden, als Grund-Bedingungen der Jüngerschaft unsers Herrn Jesus Christus, somit gültig für uns, für die Christen aller Zeiten. Entscheidend hiefür scheinen jene Worte selbst noch zu sprechen, wie sie der heilige Evangelist Lucas 9, 23. aufgezeichnet hat: „der — nehme täglich sein Kreuz auf sich;“ denn gewiß kann die durch das Umstandswort „täglich“ näher bestimmte Stelle keineswegs auf den Martertod gedeutet werden. Aber jeder Tag hat seine Plage, und giebt dem Christen Gelegenheit seinen Glauben zu bewähren, Tugend zu üben; und nicht bloß der hohe Beruf zum Apostelamte, auch nicht der Beruf zu diesem oder jenem Stande allein; sondern die an jeden Christen stets geforderte Heiligkeit fordert tägliche Selbstverläugnung, tägliche Bezähmung der Sinnlichkeit, tägliches Niederhalten des em-

por strebenden Stolzes, täglichen Kampf, tägliche Opfer. Doch hievon ausführlicher in der Folge.

Ein aufmerksamer Blick auf den Menschen in seinem Natur - Zustande nach dem Sündenfalle, und eine reifere Erwägung jener Forderungen, welche das Christenthum als Heiligungs - Anstalt für das sündige Geschlecht an seine Bekenner macht, dürfte vollends zur Ueberzeugung führen, daß die vorliegenden Worte des Heilands nach der hier gegebenen Erklärung zu verstehen seien.

Schön, herrlich ist das Bild, welches uns die heilige Schrift vom Menschen, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, aufbewahrt. „Gott schuf den Menschen aus Erde, und machte ihn zu seinem Ebenbilde, und nach diesem Bilde hat Er ihn mit Heiligkeit und Gerechtigkeit bekleidet. — Er hat die Wissenschaft des Geistes ihnen gegeben, und ihr Herz gefühlvoll gemacht — damit sie seinen heiligen Namen loben, und seine Wunder preisen. Eccli, 17. Wie ganz verschieden von diesem Bilde ist der Mensch in seiner gefallenen, Gott mißfälligen Natur! Daß die verschiedenen Kräfte und Anlagen im Menschen nicht mehr in jenem ruhigen Einklang, in jenem seligen Frieden sich befinden, wie es die Vernunft fordert, muß jeder ernste Beobachter der Menschheit und seiner selbst wahrnehmen. Vielfache Unordnung, steter Zwiespalt und Widerspruch sind an die Stelle geregelter Ordnung und harmonischen Wirkens getreten. Die sinnlichen Triebe und Be-

gierden treiben schnell und kräftig hervor, und umranken die zarten Sprößlinge schönerer Neigungen. Sinnenlust steht wie wucherndes Unkraut den edleren Gefühlen des Gemüthes stets hemmend im Wege, daß dieses jene lieblichen Blüthen, jene erfreulichen Früchte nicht zu bringen vermag, deren eigentlicher Grund und Boden nach den liebevollen Absichten des Schöpfers es sein soll. Neigungen, unwürdig des bessern Menschen, steigern sich bis zur Ungestüme der Leidenschaften, trüben die Quellen der Erkenntnisse, verstricken den Menschen in Täuschungen und Irrthum, und umwölken sein Gewissen. Der Wille, den trügerischen Einflüsterungen des Eigendünkels und der Eigenliebe horchend, oder zu schwach, die Forderungen der Sinnlichkeit und die Anmaßungen des Stolzes zurück zu weisen, wendet sich von Gott ab, dem Ungöttlichen zu, und stürzt den Menschen in geistiges Elend aller Art. Die Geschichte des verlornen Paradieses wiederholet sich täglich im Menschen.

Dieses Mißverhältniß im Menschen zu heben, ihn von diesem Elende zu retten, das Bild Gottes in ihm, welches im harten Kampfe mit Stolz und Sinnlichkeit zu erlöschen drohet, in erneuerter Schönheit und Kraft wieder herzustellen, ist die hohe Aufgabe des Christenthums, dessen Grundgesetz Heiligkeit ist. Denn der göttliche Erlöser sagt: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Matth. 5. 48.

In diesem Grundgesetze des Evangeliums ist eine zweifache Forderung an den Bekenner desselben enthalten. Die eine ist negativ, und fodert auf zur Entsa-

gung allem Unheiligen, zum Hasse gegen alles Ungöttliche, zum Abscheu gegen alles Sündliche. Die andere ist positiv, und fodert Aneignung des Heiligen, des Göttlichen. Dabei weiset es den Christen ausdrücklich an den Vater im Himmel als den Urheber, die Urquelle und das Urbild aller Heiligkeit hin.

Die negative Forderung ist in der Natur und Wesenheit des Christenthums gegründet. Dieses stehet nämlich als göttliche Anstalt zur Heiligung und Beseligung der Menschen im vollkommensten Gegensatze gegen alles Sündliche, Unheilige und Ungöttliche. Es ist das Himmelreich im Gegensatze des Reiches der Welt; es ist das Reich Gottes im Gegensatze des Reiches der Sünde und des Satans. So wenig das Licht mit der Finsterniß, das Heilige mit dem Unheiligen sich einen kann, und so wenig Christus mit Belial sich verträgt, 2. Cor. 6, 14. so wenig verträgt sich das Reich des Einen mit dem des Andern. Zwar hat der Sieger über Sünde, Tod und Hölle, Jesus Christus, die Sünde getilget, und die Herrschaft des Satans zerstöret; aber nicht zugleich die Begierlichkeit, mittelst welcher dieser die Sünde erzeugte, und sein Reich begründete. Noch lebt jener Keim, noch liegt jener Zunder im Menschen (Vergl. *Concil. Trident. Sess. 5.*), noch widerstrebt das Fleisch dem Geiste, und der Geist dem Fleische, und widersetzen sich einander Gal. 5, 17.; noch kämpfet der alte Widersacher Christi, der Fürst dieser Welt im Bunde mit jener dreifachen Macht gegen das Reich Christi an, welche der heilige Johannes Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Lebensstolz nennet. Das

Christenthum bringet daher nothwendig mit sich Verabscheuung, Haß und Bekämpfung alles Sündlichen, Unheiligen und Ungöttlichen.

Wenn daher die heiligen Seher den göttlichen Stifter desselben als Fürsten des Friedens verkündeten, wenn bei seiner irdischen Geburt himmlische Chöre von Friede auf Erden sangen; so ist damit nichts weniger als ein Friede gemeint, wie ihn die Welt giebt, oder ein Friede, wie ihn die Gottlosen in Befriedigung ihrer bösen Gelüste und Neigungen, im schmachlichen Bunde mit ihren Leidenschaften zu finden wähnen; sondern jener hehre, selige Friede, der allen Menschenverstand übertrifft. Phil. 4, 7., welcher im Kampfe gegen das Unheilige errungen wird, welcher der Preis des Sieges über das Ungöttliche ist. Daher sagt Er selbst Matth. 10, 34.: „Glaubet ja nicht, daß ich gekommen bin, Friede auf Erden zu bringen. Ich bin nicht gekommen, den Frieden, sondern das Schwert zu bringen.“ — Und wozu das Schwert? — Er erklärt es selbst; zu einem schonungslosen Kriege gegen alles Unheilige, wo immer und in welcher Gestalt und in welchen Verhältnissen des Lebens es hervorzudringen, sich zu erheben, und sich geltend zu machen drohen sollte; zum Vertilgungskriege gegen Alles, was unser Innerstes, Gemüth und Willen, unheilig berührt. Ist es der Vorurtheile liebgewordene Macht, die dich befangen hält? Das Schwert, von Ihm entsendet, soll sie zerstören. Ist es das lang gewöhnte Joch der Sitten dieser Welt, worunter dein unheiliges Leben sich slavisch hinschleppt? Sein heiliges Schwert soll dich davon losmachen. Sind es Ketten sinnlicher

Neigungen, niedriger Leidenschaften, die dir den Aufschwung zum Bessern und Edlern versagen? Sein heiliges Schwert soll sie sprengen. Sind es Fesseln zärtlicher Verhältnisse, die dich im Ringen nach dem erhabenen Ziele hindern? Sein heiliges Schwert soll sie trennen. Sind es Bande von der Natur selbst geknüpft, die dich Unfreien von deiner ewigen Bestimmung abziehen? Sein heiliges Schwert darf ihrer nicht schonen. Es soll den Vater von dem Kinde, die Tochter von der Mutter, den Bräutigam von der Braut, den Bruder von der Schwester, den Menschen von sich selbst scheiden. (Vergl. Matth. 10, 38. und 18, 8.) Zum heiligen Kampfe also gegen das Unheilige in uns hat Er das Schwert gebracht, zum heiligen Kriege gegen uns selbst, gegen unsere eigene verderbte Natur, zur Bekämpfung, zur Besiegung unsers irdischen, sündlichen Wesens, damit das Ueberirdische, das Heilige, Göttliche in uns frei und siegreich hervortrete.

Daher dann die unermüdlichen Aufforderungen der ersten Herolden seines Evangeliums an die Gläubigen zur Selbstbekämpfung und zur Zügelung sinnlicher Lüste. „Die Gnade Gottes, unsers Erlösers, schreibt Paulus an Titus 2, 11. 12., ist allen Menschen erschienen, und hat uns unterrichtet, daß wir der Gottlosigkeit und den irdischen Gelüsten entsagen, nüchtern, gerecht und fromm auf dieser Welt leben.“

Zur Abtödtung und Selbstkreuzigung:
„Wisset ihr nicht, schreibt derselbe an die Römer 6., daß wir alle, die wir getauft sind, auf Christus Jesus, auf seinen Tod getauft sind? Wir sind daher begra-

ben mit Ihm durch die Taufe zum Tode, daß, so wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten auferstanden ist, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Wisset, daß der alte Mensch in uns mit Ihm zugleich gekreuziget ward, damit der sündliche Körper in uns zerstöret werde, und wir der Sünde hinfüro nicht mehr dienen. — So haltet also auch ihr dafür, daß ihr der Sünde abgestorben seid, und für Gott durch unsern Herrn Jesus Christus lebet.“

Und an die Galater 5, 24 : „Die aber Christo angehören, diese kreuzigen ihr Fleisch sammt allen Lastern und Gelüsten.“

Zur Ablegung des alten und Anziehung des neuen Menschen: „Leget ab, lesen wir in dem Sendschreiben an die Epheser 4, 22., den alten Menschen, welcher nach seinem vorigen Wandel durch die Begierden der Verirrung verdorben wird; erneueret eure Herzen im Geiste, und ziehet einen neuen Menschen an, nach Gott geschaffen, in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit.“ Und an die Colosser 3, 9. 10.: „Zieheth aus den alten Menschen mit seinen Handlungen, und ziehet an den neuen, erneuert zur Erkenntniß nach dem Bilde seines Schöpfers.“

Zur Umgestaltung des irdischen in den himmlischen Menschen: „Gestaltet, so lauten die Worte des heiligen Petrus im ersten Sendschreiben 1, 14. 15., gestaltet euch nicht, wie zuvor, da ihr in Unwissenheit waret, nach euren Begierden; sondern nach dem Heiligen, der euch berufen hat; und ihr selbst sollt

heilig werden in all' eurem Wandel; denn es steht geschrieben: „Seid heilig, wie ich heilig bin.“

Daher machet die Kirche Jedem, welcher in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen zu werden, in die Gemeinschaft der Heiligen zu kommen verlanget, es zur ersten Bedingung, zu entsagen dem Satan und allen seinen Werken und aller seiner Hoffart. Erst dann, wann er selbst, oder an seiner Statt gültige Bürgen diese Entsagung feierlich angelobet haben, ergießt sich die heilsame Quelle über den zu entsündigenden Täufling; träufelt das Oehl des Heils auf ihn; wird er durch die Wiedergeburt im Wasser und heiligen Geiste aus einem Kinde des Zorns ein Kind der Gnade und der Liebe; entschwinden die scheußlichen Mackeln der Sünde; seine Seele schmücket sich mit dem lichten Kleide der Unschuld; sie empfängt die Weihe als Tempel des heiligen Geistes, und in ihr strahlet das reine Bild Gottes in erneuerter Schönheit wieder.

Hieraus erhellet unverkennbar, daß Abscheu und Haß gegen alles Unheilige und Sündliche, Entsagung und Bekämpfung alles Ungöttlichen unbedingte Forderung des Christenthums an seine Bekenner sei.

In dem bisher Gesagten ist zwar die andere, positive Forderung desselben schon einigermaßen ausgesprochen, jene der Aneignung des Heiligen, des Göttlichen. Diese Verpflichtung aber, das Göttliche wahrhaft zu ergreifen, von ihm durchdrungen zu werden, um dadurch Gottähnlichkeit in uns zu bewirken, liegt zugleich in den Worten des Herrn: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ so offen da,

dafs sie einer weitem Begründung nicht mehr zu bedürfen scheint. Diefwegen, zugleich aber auch, um dem eigentlichen Zwecke näher zu rücken, mag es erlaubt sein, fogleich darauf überzugehen, wie und auf welche Weife die Aneignung des Heiligen und Göttlichen im Menschen vermittelt werden foll.

Aneignung des Heiligen, des Göttlichen, Verähnlichung mit Gott kann nur durch Liebe ermittelt werden. Denn: „Gott ift die Liebe, fchreibt der Jünger, den Jesus lieb hatte, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.“ 1. Joh. 4, 16. Die Liebe also macht uns Gott ähnlich, und je tiefer und vollkommener diefelbe unser ganzes Wefen durchdringet, je ausschließlicher fie in uns herrfchet, je mehr fie fich als oberstes, einziges Lebens-Princip in unseren Gefinnungen, Wünfchen, Reden und Handlungen, in unferm ganzen Leben ausspricht, defto herrlicher prägt fich Gottes Aehnlichkeit in uns aus. Die Liebe also zu Ihm, der uns zuvor geliebet, und feinen Eingebornen zur Sühne unferer Sünden hingegeben hat; Liebe aber auch zu unferen Brüdern, zu allen Menschen!

Diefe Liebe zu Ihm ift von der zärtelten, edelten Natur; denn fie ift hervorgegangen aus dem zärtelten, erhabenften und heiligften Verhältniffe, in welchem der Mensch zu Gott, als Kind zu feinem Vater fteht. Es ift jene kindliche Liebe, welche alle Furcht ausschließt, 1. Joh. 4, 18., keine Furcht kennen, als die, Ihm zu mißfallen, die ihre ganze Luft und Freude an Ihm hat, deren ganzes Walten, Sein und Leben in dem unermüdlichen Streben beftehet, Ihm, dem geliebten Vater, wohl-

gefällig zu werden durch Gleichförmigkeit der Gesinnungen, durch Gleichförmigkeit, durch Einstimmigkeit des kindlichen Willens mit dem heiligen Willen des Vaters, die also den eigenen Willen dem Vater zum Opfer bringet in Demuth, in Hingebung, in Gehorsam.

Fassen wir das Gesagte nochmal kurz zusammen! Gottähnlichkeit ist unsere hohe Bestimmung. Das Christenthum bewirkt dieselbe seinem Grundsätze der Heiligkeit gemäß auf dem zweifachen Wege, durch Bekämpfung und Besiegung des Ungöttlichen, Unheiligen in unserer Natur, und durch Aneignung des Heiligen, Göttlichen. Dieses Heilige ist nichts anderes als die Liebe. Diese aber ist, ihrer Wirkung nach Gleichförmigkeit unserer Gesinnungen, Harmonie, die innigste, vollkommenste Einigung unsers Willens mit dem göttlichen; demuthsvolle, kindliche Hingebung in den Willen Gottes, Liebes - Gehorsam.

Wenn wir nun das Anfangs Berührte wieder aufnehmen, so sehen wir: Durch Sinnlichkeit und Stolz, durch Ungehorsam und Empörung unsers Willens ward unsere Trennung, unser Abfall von Gott, Sünde und Elend herbeigeführt. Auf dem entgegengesetzten Wege der Selbstverläugnung und Unterwürfigkeit findet unsere Wiederkehr zu Gott statt. Stolz und Uebermuth verstießen uns aus dem Paradiese; Demuth und Gehorsam öffnen uns die heiligen Pforten unserer ewigen Bestimmung wieder.

Der Gang der Liebe — und erbarmungsvollen Vor-
sehung bei dem Erlösungswerke hat selbst diesen Weg
bezeichnet. Denn was war das Leben des Gottmenschen,

Conf. Arb. III, Bd. II, Heft,



welcher von sich selbst sagte: „Ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, meinen Willen zu vollziehen, sondern den Willen Desjenigen, der mich gesandt hat.“ Joh. 6, 38. und 4, 34. was war es Anderes, als der vollkommenste Gehorsam? Und was war der Versöhnungstod desselben Anderes, als der Ausdruck der innigsten Ergebenheit gegen Gott, des tiefesten Gehorsams gegen den Vater? (Vergl. Brenner Dogmatik 3. B. 38. S.) Darum betet Er in jener Stunde, in welcher seine Seele bis zum Tode traurig war: „Mein Vater, wenn es möglich, so entferne sich dieser Kelch von mir. Aber nicht wie ich will, sondern wie Du willst?“ Matth. 26, 38. 39. Daher schreibt der Apostel an die Römer 5, 19.: „So wie durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen Viele zu Sündern geworden sind; so werden auch Viele durch den Gehorsam des Einzigen wieder zu Gerechten hergestellt werden.“ Und an die Philipper 2, 8.: „Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, und zwar bis zum Tode des Kreuzes.“ Detsgleichen an die Hebräer 5, 8. 9.: „Und ob Er schon Gott war, so lernte Er doch durch Leiden zu gehorchen. Nachdem Er nun Alles vollbracht hatte, so ward Er allen Denen, die Ihm gehorchen, der Urheber ihres ewigen Heils.“

Durch Gehorsam sollten wir also, als einer der segenvollesten Früchte seines heiligen Gehorsams, unsere Verähnlichung mit Ihm, „in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt,“ Colos. 2, 9. verwirklichen. Wie reich an Veranlassungen hiezu ist nicht das vielgestaltige Leben! Wie vielseitig, wie umfassend sind nicht die Auf-

forderungen hiezu, die sein heiliges Gebot der Liebe in sich schließt! „Liebe den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüthe;“ dieß ist das erste und größte Gebot; das andere aber ist diesem gleich: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. In diesen zweien Geboten ist das ganze Gesetz und die Propheten enthalten.“ Matth. 22, 36 — 41.

Was fordern also diese zwei Gebote, was fordert das ganze Gesetz von uns Menschen? —

In Beziehung auf Gott den Allmächtigen, unendlich Weisen, Gütigen, Heiligen, das immerwährende Opfer eines reinen, von den zärtlichsten Gefühlen, von den kindlichsten Gesinnungen durchdrungenen, unter allen Reizungen treuen, über alle Bestechungen der Sinnlichkeit und der Eigenliebe erhabenen, bei allen Prüfungen standhaften, keinem Hauche des Verderbens zugänglichen, Ihm ohne Ausnahme und ohne Beschränkung ergebenden, nur auf die Stimme seiner heiligen Gebote horchenden, zur Vollziehung seines göttlichen Willens freudigen, bei allen Schickungen seiner väterlichen Vorsehung mit Demuth und mit Einfalt, mit Anbetung und Dank und Zuversicht zu Ihm aufblickenden Herzens.

In Beziehung auf unsere Mitmenschen wohlwollende, freundliche, brüderliche Gesinnungen; aufrichtige Theilnahme am Schicksale des Andern, frohe, freudige bei seinem Glücke, mitleidige, tröstende, hilfreiche bei seinem Unglücke; schonungsvolles, gern entschuldigendes, von pharisäischem Stolze und Härte ent-

ferntes, mildes und nachsichtvolles Beurtheilen Anderer in ihrem Thun und Lassen; Worte der Belehrung gegen Unwissende, der Zurechtweisung gegen Irrende, der Ermunterung gegen Schwächere, des Ernstes gegen Erboste, Worte der Liebe gegen Alle; Werke der Erbauung, gute Werke, gute Beispiele; Gerechtigkeit, Mildthätigkeit, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Großmuth, Veröhnlichkeit, Feindesliebe, mit einem Worte, Segnungen der Liebe gegen Alle.

Diese und ähnliche Forderungen liegen in dem großen Gebote der zweifachen Liebe; und im Kreise derselben bewegt sich das Leben der Liebe, aber nicht ohne steten Kampf gegen die widerstrebende Sinnlichkeit, nicht ohne gänzliche Hingebung an Gott und seinen heiligen Willen,

In dieser Beziehung erhält dieses Erdeleben seine wahre Bedeutung; die Mühen, die Widerwärtigkeiten, die Leiden und Drangsale, Krankheiten und Tod, von denen kein Sterblicher hienieden befreiet bleibt, weß Geschlechts, Alters und Standes er immer ist, die sogenannten Uebel dieser Welt, die Steine des Anstosses, an denen so mancher Kurzsichtige in seiner Ansicht von der höheren Welt-Ordnung irre wird, und mit vermessener Klage darüber den Lobgesang entweihet, den die ganze Schöpfung mit all ihren Wundern von Allmacht, Weisheit und Güte dem allgemeinen Urheber darbringt, erscheinen hier in ihrem höheren Lichte, welches die heilsamen Zwecke ihres Daseins beleuchtet. — Der Eintritt ins Leben ist bei Allen gleich, und Weinen ist die erste Stimme bei Allen. Weish. 7. Distel und Dor-

nen sprossen auf jeglichem Pfade, welcher durch das Thränen-Thal führet. Und mit dem Austritte aus demselben verhält es sich auf gleiche Weise. Für Alle ist nur einer und derselbe Weg durch die schauerlichen Pforten des Todes. (a) So lautete nemlich unser Urtheil nach dem Sündenfalle: „Weil du der Stimme deines Weibes Gehör gegeben, und vom Baume gegessen hast, von welchem ich dir zu essen verboten habe, so sei deinetwegen die Erde verflucht. Mit vieler Arbeit sollst du dich die Tage deines Lebens davon nähren. Dornen und Distel soll sie dir tragen, und das Kraut des Feldes sollst du essen. Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wiederum in die Erde zurück kehrest, wovon du genommen bist. Denn Erde bist du, und sollst wieder zur Erde werden.“ Gen. 3, 17 — 19. So hat es also Der verordnet, dessen ewige Güte für den Menschen das Paradies pflanzte; dessen ewige Güte nicht wollte, daß Tod und Verderben auf immer unser Antheil sein sollte; dessen ewige Güte uns seinen Eingebornen zum Erlöser gab, und durch Diesen uns den Sieg über die Sünde, über Tod und Grab verlieh; dessen ewige Güte uns ein herrliches, ewig blühendes Eden im Himmel bereitete. Und aus der Hand dieser unendlichen Güte könnten Uebel kommen? —

a) Viele Mühseligkeit klebet allen Menschen seit ihrer Schöpfung an. Ein schweres Joch drückt die Kinder Adams vom Tage an, da sie aus Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser aller Mutter ist, begraben werden. Eccli. 40, 1.

Nicht von Ihr, vom Menschen allein kommen sie alle, aus ihm selbst entspringen sie, und sind die unseligen Früchte seines Stolzes, seiner Sinnlichkeit. Was wir außer der Sünde Uebel zu nennen pflegen, Trübsal, Unglück, Schmerzen, Krankheit, Elend und Tod, sind nur Mittel in der Hand der Vorsehung zur Erreichung ihrer liebevollsten, heiligsten Absichten in Beziehung auf uns Menschen, sind Wohlthaten im höhern Sinne. Sie sind Züchtigungen (*b*), oder sie sind Prüfungen (*c*). Sie sind Arzneien für die Kranken, und Uebungen für die Gesunden. Sie zeigen uns alle die Freuden, die uns hienieden am stärksten reizen, am schrecklichsten verblenden, in ihrer Flüchtigkeit, Hinfälligkeit, Eitelkeit. Sie schrecken auf von den gefährlichsten Träumen dieses Lebens, damit der Glückliche, vom vollen Becher der Welt Berauschte nicht zu spät für die höheren Zwecke seines Daseins erwache, und zu sich komme (*d*). Sie richten unser Herz und unsere Augen zu Dem empor, in dessen Händen die Schicksale der Men-

b) Wenn wir gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, daß wir nicht mit dieser Welt verdammet werden. 1. Cor. II. 32.

c) Mein Sohn, demüthige dein Herz, und leide. Vereinige dich mit Gott, und harre aus. Alles, was dir widerfährt, nimm an, halte die Schmerzen aus, und sei bei deiner Demüthigung geduldig. Gold und Silber wird durch's Feuer geprüft. Die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung. Eccli. 2.

d) In diesem Sinne bethet Adam zum sterbenden Erlöser, Messiad von Klopstock 10. Ges.:

schen stehen; sie machen fromm; sie verschaffen der Tugend Uebung, und durch Uebung Stärke, und entscheiden über den Werth derselben (e).

Unser irdisches Dasein ist daher keineswegs schon der Ruhetag, der Fest- oder Freudentag; nein, es ist der Rüsttag zum großen Sabbath, zum herrlichen Tage des Herrn. Es ist der Zustand mühevoller Wandschaft, auf welcher der Fremdling, der Pilger hienieden

„Alle, die über das Grab zu selten blicken, zu flüchtig
„An die Unsterblichkeit denken, zu der Du, ihr Gott,
sie gemacht hast;

„Wenn sie die Stimme der Huld, die sanfte des Vaters, nicht hören,

„Herr! so ruf sie durch Leiden aus ihren Irren zurücke!

„Aber die ganz von Gott abweichen, das Laster zum Abgott

„Machen, und slavisch dem falschen, dem spottenden Peiniger dienen;

„Die Unseligen wecke von ihrem Tode durch Elend!“

e) „Nam gubernator in tempestate dignoscitur; in acie miles probatur. Delicata jactatio est, cum periculum non est; conflictatio in adversis probatio est veritatis. Arbor, quae alta radice fundata est, ventis incumbentibus non movetur, et navis, quae forti compage solidata est, pulsatur fluctibus, nec foratur, et quando area fruges terit, ventos grana fortia et robusta contemnunt; inanes paleae flatu portante rapiuntur.“ S. Cyprian, Serm. 4. de mortalitate. p. 211. Edit. Basil. 1520.

„Fortitudo enim infirmitatibus roboratur, et calamitas saepius disciplina virtutis est; vires denique et mentis et corporis sine laboris exercitatione torpescunt: omnes adeo

in dem Gedanken an die geliebte Heimath, die ihn dort oben erwartet, in der heißen Sehnsucht nach ihr Trost, Muth und Stärke finden soll, das schöne Ziel zu erreichen. Es ist die Aussaat in Schweiß und Thränen zu einer segensreichen Erndte voll jauchzender Freude. (Psal. 125. 5. 6.) Es ist die Leidschule, die Erziehungs-Anstalt Gottes, in welcher wir in Demuth, Gehorsam und Hingebung unsers eigenen Willens in jenen des göttlichen Vaters für den Himmel herangezogen werden, in welcher jener kindliche Sinn sich in uns entwickeln und ausbilden soll, welcher Bedingniß zur Aufnahme in's Himmelreich ist. (f) Es ist der königliche Weg des Kreuzes, auf welchem wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen. Apostelg. 1, 21. So setzt der himmlische Arzt, wie Gregor der Große, *homil.*

vestri viri fortes, quos in exemplum praedicatis, aerumnis suis inclyti floruerunt. Itaque et nobis deus nec non potest subvenire, nec despicit; cum sit et omnium rector et amator suorum. Sed in adversis unum quemque explorat et examinat, ingenium singulorum periculis pensitat, usque ad extremam mortem voluntatem hominis sciscitatur, nihil sibi posse perire securus. Itaque ut aurum ignibus, sic nos discriminibus arguimus. Quam pulcrum spectaculum Deo, cum Christianus cum dolore congregitur, cum adversum minas et supplicia et tormenta componitur etc.“ Minucius Felix in Octavio, Biblioth. max. Patrum T. 3. pag. 251.

f) „Wenn ihr euch nicht bekehret, und wie die Kleinen werdet; so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Matth. 18, 3.

32 in *Evang.* sagt, jedem einzelnen Gebrechen das geeignete Heilmittel entgegen. Und wie in der Heilkunst, so werden auch hier Gegensätze durch Gegensätze gehoben. Unser ganzes Elend wurzelt in unserer Trennung von Gott. Unser Wille im Mißbrauche der Freiheit, seinem begehrliehen, dem Irdischen, dem Ungöttlichen zugewandten Sinne und seiner verkehrten Eigenliebe folgend, und im stolzen Wahne und eitler Verblendung sich gegen den göttlichen Willen empörend, führte dieselbe herbei. Nur in Wiederherstellung unsers ursprünglichen Verhältnisses zu Gott, nur in Wiedervereinigung, in reiner Harmonie mit Ihm ist Rettung, ist Heil für uns.

Selbstbekämpfung, Bekämpfung und Unterjochung des eigenen sinnlichen, sündigen Willens — „Verläugne dich selbst;“

Demuth — und liebevolle Hingebung des eigenen Willens in den göttlichen Willen — „Nimm täglich dein Kreuz auf dich“

sind also die heilsamen Mittel, wie sie, ganz unserm Zustande entsprechend, die Lehre des Heilands, das Christenthum verordnet.

Den Weisern und Edlern aller Jahrhunderte, welche die Uebel, die wir hienieden leiden, die Güter, die wir verlassen müssen, so wie unsere höhere Natur, mit ihren herrlichen Anlagen und Kräften über Raum und Zeit hinausragend, aufmerksamer in's Auge faßten, blieb es zwar keineswegs verborgen, daß dem Menschen ein besseres Loos, als dieses Erdenleben bestimmt sei. Eine geheime Kraft, von der sie sich zur Gottheit angezogen

fühlten, und das stille Sehnen nach höherer Glückseligkeit, als alle irdische ist, ließen sie ahnden, was der grofse christliche Philosoph so wahr und darum so schön ausgesprochen hat: „Du hast uns für Dich geschaffen, o Herr! und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir.“ *S. August. conf. 1. 1.* Allein, in Beziehung auf die Mittel und Wege, wodurch diese Vereinigung mit Gott, diese Ruhe in Ihm erzielt werden soll, vermochte die sich selbst überlassene Vernunft auf die wichtigsten Fragen keine genügende, keine verlässige Aufschlüsse zu geben. (g)

Hiezu bedurfte der Mensch höherer Belehrung. — Ja in dem Zustande seiner zum Bösen mit Uebergewichte hinneigenden Natur, worüber von jeher alle diejenigen klagten, welche tiefer in das Herz des Menschen und dessen moralischen Verfall blickten, (h) be-

g) „Die Religion oder die Verehrung und Liebe gegen Gott kann sich zwar der Mensch eigen machen, aber nur, wenn sie ihn Jemand lehrt; Niemand wird sie ihn aber lehren können, wenn ihm nicht ein Gott beisteht,“ sagt Plato im *Epinomus*. Vergl. Brenner *Dogmat.* 1. B. 27. S.

h) Der römische Dichter läßt das menschliche Herz reden:

„Aliudque cupido,
„Mens aliud suadet. Video meliora proboque,
„Deteriora sequor.“ *Metamorph.* 7.

Der berühmte Philosoph von Königsberg schreibt, die Klage, daß die Welt im Argen liege, sei so alt, als die Geschichte, selbst als die noch ältere Dichtkunst. Alle lassen die Welt vom Guten, vom goldenen Zeitalter und Paradiese anfangen, dieses Glück aber bald verschwinden, und den Verfall ins Böse zum Aergern mit accele-

durfte er zugleich höherer Anregung, höhern Beistandes, wenn dem Göttlichen der Sieg über das Ungöttliche in ihm gesichert, wenn das Ziel seiner erhabenen Bestimmung erreicht werden sollte.

Alles, Licht, Vorbild und Kraft ist uns geworden in Jesus Christus (*i*), welcher uns von Gott gegeben ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. 1. Cor. 1, 30. Allen denen, in deren Innerstem sich eine heilige Sehnsucht nach ihrer ewigen Bestimmung reget, gilt daher seine huldvolle Einladung: „Folge mir nach!“

rirtem Falle eilen. Und er setzt bei: „Neuer, aber weit weniger ausgebreitet ist die entgegengesetzte heroische Meinung, die wohl allein unter Philosophen, und in unseren Zeiten, vornehmlich unter Pädagogen Platz gefunden hat, daß die Welt gerade in umgekehrter Richtung, nämlich vom Schlechten zum Bessern unaufhörlich, obgleich kaum merklich, fortrücke, wenigstens die Anlage dazu in der menschlichen Natur anzutreffen sei. Diese Meinung aber haben sie sicherlich nicht aus der Erfahrung geschöpft, wenn vom Moralisch-Guten oder Bösen (nicht von der Civilisirung) die Rede ist; denn da spricht die Geschichte aller Zeiten gar zu mächtig gegen sie.“ J. Kant Relig. innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft, S. 3 und 4.

i) „Duplex principaliter causa est, ob quam filius dei factus est filius hominis. Una est, ut secundum hominem omnia patiundo pro nobis a peccatorum nos vinculis liberaret. — Altera causa est, ut nos, quos sanguine suo redemit, a vitiis atque criminibus non solum doctrinae auxilio et gratiae, sed etiam exemplo ad studium sanctitatis accenderet.“ S. August. Serm. 8. de Temp.

Unter den mannigfaltigen Bildern, deren sich die heiligen Urkunden der Offenbarung bedienen, den göttlichen Erlöser darzustellen, begegnet uns keines öfter, ist kaum eines lieblicher, als das vom Lichte. Wenn es bei Isaias 9, 2. heisst: „Das Volk, so im Dunkeln wandelte, sah ein grosses Licht etc.“; so ist von dem göttlichen Lehrer und Heiland die Rede. Er ist jener Stern aus Jacob Num. 24, 17. Er ist der Aufgang aus der Höhe, zu leuchten denen, die in Finsterniss und in Todesschatten sitzen. Luc. 1, 78. Er ist das Licht zur Erleuchtung der Völker. Luc. 2, 32. Er ist jenes wahre Licht, von welchem Johannes sagt, dass „es jeglichen Menschen erleuchtet, der auf diese Welt kommt“ Joh. 1, 9. Endlich sagt Er von sich selbst: „Ich bin das Licht der Welt.“ Joh. 8, 12.

Lassen wir die lieblichen Bilder, und wenden wir uns zur Wahrheit, die sie enthalten. Seit wann ist die mehr als ägyptische Finsterniss der Unwissenheit zerstreuet, welche die Völker der Erde umhüllte? Seit wann ist die Barbarei, welche die Menschen entehrte, verschwunden? Seit wann haben Wahrheit und Tugend, wahre Aufklärung und ächte Humanität ihren wohlthätigen Scepter über unser Geschlecht mächtig erhoben? —

Seitdem das ewige Wort vom Himmel herabgestiegen; seitdem seine göttliche Lehre, nicht in hochtönende Worte, noch in die Spitzfindigkeiten der Schule gehüllet, sondern einfach, wie es der Wahrheit ziemt, Allen verständlich, wie es das gemeinsame Bedürfniss Aller erheischt, und zum Herzen dringend, weil dieses ganz vorzüglich der Heilung bedurfte, sich den Menschen an-

gekündigt, aller Hindernisse ungeachtet, welche Fleisch, Welt und Satan ihr entgegen gethürmet, sich über der ganzen Erde verbreitet, bis an die äußersten Ende derselben vorgedrungen, und die Nationen sich unter ihr sanftes Joch gebeuget haben; seitdem Er seinen göttlichen Geist ausgesendet, hat eine neue Schöpfung begonnen, und der Erde Gestalt hat sich erneuert. Ps. 103, 32.

Er zeigte uns, so weit das Auge des Sterblichen es zu ertragen vermag, die Gottheit in dem unzugänglichen Lichte, das sie bewohnt. 1. Tim. 6, 16., und lehrte uns anbeten den unendlichen Geist, den Urheber aller Wesen, das Urbild alles Schönen, alles Wahren und Guten, die Urquelle aller Seligkeit; den unendlich Heiligen, dem wir nur durch Heiligkeit huldigen können; welcher auf der Wage seiner Gerechtigkeit die That und den Gedanken wäget, ehe dieser zur That reifet; welcher die Rechte der Tugend rettet, und den Frevel der Sünde rächet. Er enthüllet uns das hohe Geheimniss der unendlichen Vaterhuld Gottes, weiht uns ein in das beseligende Verhältniss zu Ihm, das der Kindschaft Gottes; heisst uns den Namenlosen Vater nennen, mit kindlicher Zuversicht zu Ihm flehen, und von Ihm Schutz in Gefahren, Hülfe in jeder Noth, Beistand im Kampfe gegen die Sünde, ewige Kronen für bewährte Treue, und jede gute Gabe erwarten. Er öffnet dem verirren, dem verlornen Sohne den Weg zur Wiederkehr in's Vaterhaus, wo den von seiner Schuld gebeugten die Vaterarme wieder aufrichten, in die Thränen der Reue die Thräne der Freude über den Wiedergefundenen flie-

set, und das zerknirschte Herz am Vaterherzen Ruhe findet. Er facht in dem zur Liebe geschaffenen Herzen das heilige Feuer an, daß es zu Gott, dem einzigen Gegenstande ewiger Liebe aufflammet, unser ganzes Wesen veredelt und heiliget, und uns beseliget. Er knüpft das heilige Band, das den Menschen mit dem Menschen, mit dem ganzen Menschengeschlechte, Alle mit einander in seliger Eintracht vereinigen soll, als Kinder eines Vaters, Alle desselben Ursprungs, Alle erkaufte um denselben kostbaren Preis, durch sein kostbares Blut, Alle Theilnehmer derselben ewigen Liebe, Alle Mitgenossen Einer Unsterblichkeit, Alle berufen zu derselben ewigen Seligkeit, Erben desselben himmlischen Reichs, Brüder Alle.

Vor der Hoheit und Göttlichkeit seiner Lehre schwindet Roms und Athens gepriesene Weisheit gleich den schwachen Lichtpuncten am nächtlichen Himmel dahin, wenn das hellstrahlende Gestirn des Tags in seinem Lichtglanze emporsteiget. Und wie die Sonne in die von kalter Nacht erstarrte Natur neue Lebenswärme bringet, so strömet seine himmlische Lehre Licht und Leben in alle Verhältnisse des Menschen. Die Greuel der heidnischen Opfer hören auf; die schändlichen Götzen entstürzen den Altären, worauf Leidenschaft und Laster sie erhoben; die Grausamkeit, womit Menschen gegen Menschen wütheten, flüchtet zu den Thieren in Wildnisse; die entehrenden Ketten der Slaverei, mit denen das alte Heidenthum die Menschheit belastete, werden gesprengt; die Rechte des Siegers werden menschlicher; die ehevor eiserne Ruthe jener alten heid-

nischen Völkerbeherrscher wandelt sich in ein mildes, wohlthätiges Scepter in väterlicher Hand; ein heiliges Band knüpft die Obrigkeiten an ihre Untergebenen fester zusammen; Recht gründet sich nicht mehr auf Stärke; Gesetze sind nur mehr der Ausdruck vereinter Weisheit und Liebe; über Pflichttreue wachet ein geheimer Wächter in des Menschen Brust, und übet strenges Richteramt; der Selbstsuche sind die Waffen zerbrochen, Hoffart, Stolz, Neid, Geiz und Unzucht, und alle Feinde der Tugend, der Ordnung und des Glücks sind mit ewigem Banne und Fluche belegt; Haß und Feindschaft haben nur noch einen Gegenstand — das Laster; die Tugend ist des Menschen höchster Ruhm und Ehre; das schwächere Geschlecht ist in seine Rechte eingesetzt; das eheliche Verhältniß hat sich veredelt, und ist unter den Schutz heiliger Zucht und unverbrüchlicher Treue gestellt; das Recht der Armuth und des Unglücks erfreuet sich der besondern Begünstigung des Himmels; dem Glücklichen ist der erhabene Beruf geworden, gottähnlich durch Wohlthun zu wirken, Leiden zu mildern, Thränen zu trocknen, Wunden zu heilen, der Noth und dem Elende zu steuern, allenthalben Segen zu verbreiten; am Bande der Liebe reihet sich der Mensch an Mensch, wie Glieder einer Kette, deren oberster Ring an die Gottheit anschließt; den heiligsten Interessen der Menschheit ist mit unendlicher Güte und Weisheit Vorsehung geschehen; im himmlischen Glanze der durch Ihn geschaffenen Aufklärung lösen sich alle Zweifel, schwindet alle Ungewissheit, hellet sich dem Menschen Alles auf, was ihm zu wissen Noth thut; er sieht sich zu sei-

ner Würde emporgehoben; erkennet seine himmlische Bestimmung; die Güter der Erde, die Freuden des Lebens verlieren für ihn den gefährlichen Zauber; den Leiden ist ihre Bitterkeit, dem Tode sein Stachel, dem Grabe sein Schauer benommen; seiner Tugend ist eine heilige Unterlage, seiner Hoffnung ein fester Grund, seinem Verlangen nach Glückseligkeit die rechte Richtung, seinem Herzen die reine, ewige Lebensflamme wieder gegeben. — Doch eitler Versuch, das Göttliche seiner heiligen Lehre in Worten darstellen zu wollen! Zu erhaben über alle, alle Ausdrücke kann das Göttliche derselben nur gefühlet, und erst dann recht gefühlet werden, wenn ihr nachgelebet wird. „So Jemand den Willen des Vaters thun will, der wird erkennen, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede.“ Joh. 7, 17.

Nicht in Worten, nicht in der Rede allein bestand seine Lehre; sondern in Wort und That. Das Abbild der Gottheit wollte den Sterblichen auch zum Vorbilde werden (k). O Quelle des süßesten Trostes für uns

k) „Parum ergo erat, dominum hortari martyres verbo, nisi firmaret exemplo.“ S. Augustin. Tract. in psal. 63.

„Wahrhaftig, sagt der fromme Verfasser d. B. v. d. Nachfolgung Christi, dein Leben ist unsere Bahn, und indem wir deiner Geduld muthig nachgehen, so erreichen wir endlich das Ziel, und kommen zu Dir, Du unser Heil und unsere Krone! Wärest Du nicht vorausgegangen, hättest Du nicht mit Wort und That Bahn gemacht, wer würde sich's angelegen sein lassen, auf dieser Bahn fortzuwandeln!“ 3. B. 18. C. 3.

armes schwaches Geschlecht der Menschen — der Sohn Gottes ist wie Einer aus uns geworden, und wir dürfen Ihn Bruder nennen! Mit der Gottheit hat sich in Ihm unsere Natur vereinigt. Vermöge dieser ist Er Fleisch von unserm Fleische, allen Schwachheiten unserer Natur unterworfen, uns gleich in Allem, und in allen Stücken geprüft, die Sünde allein ausgenommen. Hebr. 4, 15. 16. Und wie geprüft! — Entblößt von Allem, was der Sinnlichkeit so sehr zusagt, daß der Mensch dessen Mangel schmerzlich fühlt, an den Erwerb und Besitz desselben das ganze Leben setzt, und darüber die Ewigkeit vergißt; selbst von menschlicher Wohnung ausgeschlossen, weil für die arme Mutter Dessen, durch den Himmel und Erde erschaffen sind, keine Herberge sich fand, ward Er in einem Stalle von dieser geboren. „In Armuth ward Er geboren, in Armuth starb Er, und die Armuth war seine Amme während seines ganzen Lebens“, wie der heilige Franz von Sales schreibt. Daher konnte Er von sich selbst sagen: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels haben Nester; aber des Menschen Sohn hat kein Plätzchen, wo Er sein Haupt hinlege.“ Und der Apostel schreibt: „Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, daß, ob Er wohl reich ist, Er doch arm ward um eurerwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.“ 2. Cor. 8. 9.

Schon die Ruhe seiner Wiege ward von einem herrschsüchtigen Wütheriche gestört, und nur die nächtliche Flucht in fremdes Land konnte Ihn vom Schwerte desselben retten. Als Er in die mühevollen Laufbahn sei-

nes segenvollen Wirkens eintrat, erhoben sich Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art, und in jedem Vorurtheile, in jeder Thorheit, in jeder Leidenschaft einer durchaus verdorbenen Generation trat Ihm ein unversöhnlicher Feind entgegen. Die Hölle selbst war mit einer Welt voll Sünde und Lastern in ein furchtbares Bündniß gegen Den getreten, welcher rein von aller Sünde unter einem sündhaften, demüthig unter einem stolzen, und himmlisch gesinnet unter einem ganz ins Irdische versunkenen Geschlechte den hohen Beruf ankündigte, dieses nach seinem Vorbilde zu gestalten. Allein nur um so herrlicher entfaltete seine Tugend die Reinheit ihrer himmlischen Abkunft. Vorurtheile zu bekämpfen, die Irrenden zurecht zu weisen, die Wissbegierigen zu lehren, die Verlorenen aufzusuchen, die auf Abwege Gerathenen auf den rechten Weg zu leiten, die Heuchelei zu entlarven, den Stolz und Ehrgeiz zu beschämen, gegen das Laster Krieg zu führen, das Unheilige zu vertilgen, dagegen das Reich der Wahrheit und der Tugend zu begründen, die Ehre seines himmlischen Vaters und das Heil der Menschen zu befördern; mit einem Worte, rastlos bei Tag und Nacht am großen Werke der Heiligung und der Beseligung der Menschen zu arbeiten, und so den Willen des ewigen Vaters zu vollziehen — diess war für Ihn, nach seinem eigenen Ausdrücke, Speise und Labung. Joh. 4, 34. Da vermochte Nichts seinem heiligen Eifer für des Vaters Ehre und für das Heil der Menschen Einhalt zu thun; wie das Oehl der Flamme schienen auch unübersteigliche Hindernisse und die nimmer ruhenden Verfolgungen sei-

ner Feinde demselben nur neue Nahrung zu geben. — Seine Hingebung kannte keine Gränzen, und schien vielmehr in den wiederholten Ansprüchen, in den vervielfältigten Anforderungen an Ihn neue Kraft und Stärke zu gewinnen. Seine himmlische Sanftmuth und Geduld waren durch Nichts zu ermüden; die Schwachheit und die Blindheit der Einen, und die Hartnäckigkeit, der Undank und die Bosheit der Anderen waren nur Veranlassungen stets glänzender und bewunderungswürdiger hervorzutreten. Demuth und Liebe sind endlich die unverkennbaren Grundzüge in dem Bilde des Göttlichen, und verbreiten über sein ganzes Wesen jene Anmuth und Holdseligkeit, welche der Psalmist in prophetischem Geiste schauend ausrufet: „Schön bist du vor allen Menschen - Söhnen! Holdseligkeit ist ausgegossen auf deinen Lippen.“ Ps. 44, 3. Selbst in dem Walten seiner Allmacht, bei der Verwandlung des Wassers in Wein zu Cana; bei der Vermehrung der fünf Brode und zwei Fische zur Sättigung so vieler Tausende in der Wüste; bei dem auf sein Geheiß gestillten Meeressturme; bei der Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken am Teiche Bethesda, so wie unzähliger Anderen, Blinden, Lahmen und von Krankheiten aller Art Behafteten; bei der Erweckung des Jünglings zu Naim, der Tochter des Jairus, und seines Freundes Lazarus, kündet sich nur das Walten seiner Demuth und Liebe an. Die Liebe im unzertrennlichen Bunde mit der Demuth ist es, welche Ihn auf allen Schritten seines Lebens führet und begleitet; wenn Er hier die Kinder zu sich rufet, sie lieb-

koset und segnet; wenn Er da am Brunnen Jacobs von der Samaritin zu trinken verlanget; wenn Er dort im Hause der Pharisäer, der Zöllner und Sünder Einkehr nimmt; wenn Er allenthalben körperlichem und geistigem Elende als himmlischer Arzt und Retter entgegen kommt, Keinen ungehört und ungetröstet von sich entläßt; Aller Bitten genüget, oder noch mehr gewähret, als sie zu bitten wagten. In ihrem reinsten Lichte umstrahlen Ihn Demuth und Liebe zu den Füßen seiner Jünger bei seiner Abschieds-Rede an dieselben, im Garten von Gethsemane, vor dem Richterstuhle und bei den falschen Anklagen seiner Feinde, in dem weißen Kleide, womit Herodes Ihn höhnet, unter den Geißelstreichen einer rohen Soldaten-Rotte, im Purpurmantel und der Dornenkrone, womit grausame Peiniger seiner spotteten, bei dem Mordgeschrei seiner Verfolger: Kreuzige, kreuzige Ihn! Bei dem ungerechten Urtheilsspruche eines feigen Richters, unter der Last des Kreuzes, die Ihn auf dem Marterwege zur Schädelstätte zu Boden drückt, in seiner Todesstunde.

Der Sonne gleich, wenn sie nach einem schönen Sommertage noch die Fülle ihrer Pracht und den ganzen Reichthum ihres Strahlen-Glanzes ausgießet, ehe sie niedersinket, wollte auch Er bei seinem Hinscheiden die ganze Gröfse seiner erhabensten Tugenden in ihrem vollsten Glanze uns leuchten lassen. — Als die Stunde gekommen war, da Er sein Leben, das Niemand von Ihm nehmen konnte, freiwillig zum Opfer bringen wollte; da leerte der Tod den vollen Becher seiner Schrecknisse über dessen Seele aus. Nachdem Er, an Dem keine

Sünde war, von Gethsemane bis auf Golgatha gelitten hat, hängt Er, ein Mann der Schmerzen, verlassen von Allen, bis auf wenige seiner Treuen, zwischen zwei Uebelthätern, als hätte Er gleiches Verbrechen mit diesen zu büßen, umlagert von Feinden und Hassern, in deren Hohngelächter und Gotteslästerungen die Hölle ihren Triumph über den Gerechten und Heiligen zu feiern scheint, zwischen Himmel und Erde am Holze des Fluches. Wie das Lamm unter dem Messer des Würgers öffnet Er seinen Mund der Klage nicht. Die Worte, welche während der furchtbar langen Todesstunden seinem gesegneten Munde entfließen, sind Worte himmlischer Huld und Gnade, welche dem Einen der Mitgekreuzigten das Paradies verheißet; Worte der großmüthigsten Feindes-Liebe, welche für die eigenen Mörder um Verzeihung zum Vater flehet; Worte der zärtlich fürsorgenden Liebe für eine tiefbetrübte Mutter, für einen geliebten Jünger und treuen Freund; Worte des kindlichsten Vertrauens und der vollkommensten Hingebung, womit Er seinen Geist in die Hände des Vaters empfiehlt. Endlich mit dem Bewußtsein, das große Werk vollbracht zu haben, wozu Ihn der Vater gesandt hatte, neiget Er sein Haupt, und — stirbt.

So lebte, so liebte, so duldete, so starb der Gottmensch, und hinterließ uns Allen, die wir an Ihn glauben, als heiliges Vermächtniß seine göttliche Lehre, um uns zu leiten, sein erhabenes Beispiel, um uns zu er-muthigen, endlich seinen Gnaden-Beistand, überirdische Kraft, um unserer Schwachheit und Unvermögenheit auf-zuhelfen.

Hören wir seine eigenen Worte, womit Er diesen Gnaden - Beistand den Seinigen zusichert. In seiner unbeschreiblich zärtlichen Abschieds - Rede am Vorabende seines Todes vergleicht Er sich mit dem Weinstocke, uns mit den Zweigen desselben, und bezeichnet damit jene enge Verbindung, jene innige Vereinigung, welche zwischen Ihm und uns statt finden soll, jenes Festhalten, jenes Haften an Ihm, welches Grundbedingung alles Heils ist, das wir von Ihm erwarten. Dann fährt Er fort: „Wie ein Rebzweig von sich selbst keine Frucht tragen kann, wenn es nicht am Weinstocke bleibt; so bringet auch ihr keine Frucht, wenn ihr nicht in Mir bleibet. — Bleibet also in mir, rufet Er uns daher zu, und Ich in euch! Wer in Mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne Mich könnet ihr nichts thun.“ Joh. 15.

Und wie herrlich hat sich diese göttliche Verheißung des Erlösers vor den Augen der Welt vom Anbeginn des Christenthums durch alle Jahrhunderte hindurch an den treuen Bekennern desselben bewahrheitet! Wie mächtig hat sich seine Kraft in den Schwachen bewiesen! Zeugen hievon seid ihr Engel in Menschengestalt, die ihr von dem Lächeln der Welt euch nicht be-
thören, von den Reizen der Sinnlichkeit euch nicht be-
zaubern ließet; die ihr den Verlust der irdischen Gü-
ter mit Gleichmuth ertruget, den heiligen Namen Des-
sen segnend, der sie gegeben, und wieder genommen;
die ihr Ansehen, Reichthum und Ehre verachtend, nie
vor den Götzen dieser Welt eure Kniee beugt; die ihr
in Armuth, von der Vorsehung euch beschieden, oft selbst

gewählt, nur Wünsche für den Himmel nährtet; die ihr euer Fleisch mit seinen Sünden und Gelüsten kreuzigend, selbst den erlaubten Freuden dieses Lebens abgestorben, ein himmlisches Leben schon auf Erden lebtet! Zeugen davon seid auch ihr, die ihr von seinem Gnadenstrahl in eurem Innersten getroffen, die früheren Schwächen und Verirrungen eures Herzens erkanntet, und tief fühltet, von nun an euch zu Ihm wandtet, Ihm und seiner Liebe euer ganzes Leben weihtet, und in Thränen der Buße euch zu Engeln läutertet! Zeugen auch ihr, Engel des Friedens! die ihr dem Stolze, dem Drucke der Härte, dem Hasse und der Verfolgung, still und duldend, nur Demuth und Sanftmuth entgegensetztet, und deren einzige, wie Paulinus sagt, himmlische Rache es war, eure Feinde zu lieben, denen wohl zu thun, die euch haßten, für die zu bethen, die euch verfolgten! Zeugen ihr, Engel der leidenden Menschheit! die ihr das menschliche Unglück und Elend unter allen, auch Abscheu und Entsetzen erregenden Gestalten aufsuchtet, ihm Zufluchtstätten bereitetet, an Aelternlosen Vater- und Mutterstelle vertratet, den Hungrigen Speise, den Durstigen Trank, den Nackten Kleidung, den Leidenden Trost und Hülfe, den Lebensmüden Ruhe botet; Wunden verbandet, Sieche und Pestkranke in eure liebevoll pflegende Arme nahmet, die Ketten der Gefangenschaft und Slaverei lösetet, und euch selbst zum Lösegeld hingabet; die ihr Alles, die Freuden des Lebens, die Freiheit und das Leben selbst der Nächstenliebe zum Opfer brachtet, und der erstaunten Welt Beweise gabet, daß es kein menschliches Leiden, kein Elend giebt, das

größer als eure Liebe ist! — Zeugen ihr Helden und Heldinnen des Märtyrerthums! Ihr, die ihr eures zärtern Alters wegen noch nicht fähig zum Kampfe, schon zu siegen wußtet; deren Tod der herrlichste Triumph über die Tirannen war! — Zeugen ihr vom schwächern Geschlechte, die ihr in schimmernder Morgenröthe einer die Fülle des Lebensglücks verheißenden Zukunft dem vom Wütheriche mit allen Schrecknissen bewaffneten Tode unerschrocken ins Angesicht schauend, wie die Braut in die Arme des Geliebten, freudig zur Richtstätte eiltet, und in den keuschen Lilienkranz die köstliche Rose des Märtyrerthums mit zarten Händen flochtet! — Zeugen ihr Greisen endlich, deren zitternde Hand und wankender Schritt des Lebens entwichene Kraft verkündeten, die ihr aber mit der Seele hohem Muth und voller Stärke wohl leiden und sterben, doch vom grausamen Verfolger nicht überwunden werden konntet! Ihr Märtyrer alle, die ihr unter wilden Thieren, denen ihr vorgeworfen, auf glühenden Kohlen, in flammenden Scheiterhaufen, in der Kälte und Finsterniß des Kerkers, in Hunger, Durst und Blöße, und unter allen entsetzlichen Martern, welche euch die erfinderische Grausamkeit der Verfolger bereitete, den Glauben an den Gekreuzigten nicht verläugnetet, eure Liebe Ihm treu bewahrtet. — Ja ihr Alle von jedem Alter und Geschlechte und Stande, aus demselben Stoffe geformet, wie wir, von derselben gebrechlichen Natur, wie wir, denselben Gesetzen der Sinnlichkeit, denselben Schwachheiten unterworfen, wie wir, mit einem Worte, Menschen, wie wir, ihr Tausende und Hunderttausende — Eure Namen und Zahl nennet der-

einst am großen Vergeltungstage der Seraph vor dem Throne Gottes — ihr Alle seid Zeugen davon, daß der Mensch ohne Ihn nichts vermag; aber Alles durch Denjenigen, der ihn stärket. Philipp. 4, 13.

Doch statt euer Aller möge der heilige Paulus reden. Welch großer Name, der Alles in sich vereinigt, was die Gnade Gottes Erfreuliches, Tröstliches, Erhabenes, Göttliches im Menschen hervorgebracht hat!

In Gamaliels Schule erzogen war Saulus ein Eiferer für das mosaische Gesetz und die väterlichen Ueberlieferungen. Dem Orden der Pharisäer angehörig, hatte er den unversöhnlichen Haß dieser Secte gegen den göttlichen Stifter des Christenthums eingesogen, und gegen die Bekenner desselben gekehrt. In dem Maße als diese sich so schnell vermehrten, so wunderbar verbreiteten, steigerte sich auch sein Haß und seine Verfolgungssucht gegen dieselben stets furchtbarer. Und bald hatte der wüthendste Fanatismus an Saulus mit dem lebhaften Temperamente voll des jugendlichen Feuers und glühenden Eifers für die Religion seiner Väter, und für die Ehre seines Ordens den rechten Mann gefunden. Mord und Verfolgung gegen die Anhänger des Gekreuzigten athmend, suchte er sie allenthalben auf, drang in die Häuser ein, schleppte die Christen ohne Unterschied des Geschlechts mit sich fort, überlieferte sie dem Gefängnisse und dem Tode, und ward der Schrecken aller Gläubigen. Allein kaum hat ihn das himmlische Licht auf dem Wege nach Damascus umstrahlet, kaum hat er die Stimme des Herrn vernommen, kaum hat er Ihn erkannt, so ruft er demüthig zu Ihm: „Herr! was willst Du,

dafs ich thun soll?“ Verblendung und Irrthum schwinden dahin; Haß und Verfolgungssucht lösen sich von seinem Herzen ab, und bereitwillig folget er dem göttlichen Rufe. Der gelehrte Schüler des grössten jüdischen Lehrers jener Zeit, der eifrige Anhänger des mächtigsten Ordens seiner Nation, der Günstling und Vertraute der Häupter Israels, die Hoffnung der, durch die immer mehr Anhang gewinnende Lehre Jesu, so sehr geängstigten Synagoge entsagt dem Beifall seiner Nation, der Gunst ihrer Obrigkeiten, den vortheilhaften Verbindungen seines Ordens, allen Früchten der bisher geleisteten Dienste, allen dadurch begründeten Hoffnungen und Ansprüchen auf eine vielleicht glänzende Zukunft, um sich der Schmach, der Verfolgung, den Banden, der Marter und dem Tode preis zu geben; der grimmi- ge Wolf wird zum Lamme; der grausame Verfolger wird zum Apostel; Saulus zum Paulus.

Die erstaunten Gläubigen können diese wundervolle Bekehrung kaum fassen. Indessen ist bereits Damascus, dieselbe Stadt, welche er zum Schauplaze seiner Christen-Verfolgung bestimmt hatte, bald sind Jerusalem, Tharsus, Antiochien, das auf Weisheit so stolze Athen, Corinth, Ephesus, Philippi, Thessalonich, nebst noch andern unzähligen Städten, bald sind Arabien, Cypern, Pamphilien, Pisidien, Lycaonien, Phrygien, Galatien und bald die weltbeherrschende Roma selbst Zeugen seines apostolischen Eifers, und jener höhern Weisheit und Beredsamkeit, welche Derjenige einzuflößen vermag, der sprach: „Sinnest nicht nach, was und wie ihr reden wol-

let; denn in jener Stunde wird es euch eingegeben werden, was ihr sagen sollet.“ Matth. 10, 19.

Und was ist der Inhalt seiner Reden? Jesus, der Gekreuzigte, den er in seinen Bekennern so grausam verfolgt hatte, ist der Inhalt aller seiner Reden und Predigten, seiner Worte und Schriften, so wie der Gegenstand seines lebendigsten Glaubens, seiner ganzen Hoffnung, seiner heißesten Liebe. Dessen Namen den Kindern Israels, den Königen und Völkern zu verkünden, Ihm Alle zuzuführen, Alle für Ihn zu gewinnen, ist das Streben seines ganzen mühe- und leidenvollen Lebens. Um dessentwillen, „wiewohl er frei war von Allen, macht er sich Allen zum Knechte, damit er desto mehrere gewinne. Den Juden wird er Jude, auf daß er die Juden gewinnen möge; denen, die unter dem Gesetze sind, wie einer, der auch unter dem Gesetze steht, um die zu gewinnen, die unter dem Gesetze stehen; denen die ohne Gesetz sind, wie einer, der nicht unter dem Gesetze steht, damit er die Gesetzlosen gewinne. Den Schwachen wird er schwach, um die Schwachen zu gewinnen; Allen wird er Alles, damit er Alle retten möge.“ 1. Cor. 9. Um dessentwillen durchwandert er die unzähligen Städte, die entlegensten Länder, nicht achtend die Beschwerden und Müheseligkeiten der Reise, die Gefahren zu Wasser und zu Lande, unter seinen Landsleuten und unter den Heiden, in Städten und in Wüsten, von Räubern und von falschen Brüdern. Um dessentwillen leidet er Hunger und Durst, Frost und Blöße, Geißel- und Ruthenstreiche, Gefangenschaft und Todesnöthen. 2. Cor. 11. Ketten und Bande vermögen

seinen Eifer nicht zu hemmen. Geschlossen an den Krieger, der ihm zum Hüter gegeben ist, prediget er das Evangelium des Kreuzes, und gewinnt dem Gekreuzigten Anbeter, nicht nur unter dem Volke, sondern sogar im Palaste des Cäsars. Selbst sein segenvolles Wirken für die abwesenden Gläubigen, oder für die entlegenen Kirchengemeinden läßt sich durch Ketten und Bande nicht beschränken. Hier, wie so oft während seines Apostelamtes, wenn ihn Hindernisse vom persönlichen Besuche derselben abhielten, kömmt seine Vaterliebe und Sorgfalt ihnen mittels jener Sendschreiben entgegen, welche ein ewiges Denkmal seiner Gröfse sind. Sie sind der reine Erguß des erhabensten Geistes, des edelsten Herzens. Sie sind der liebliche Wiederhall der süßen Anklänge jener Liebe in seinem Innersten, deren Natur und Eigenschaften, Vorzüge und Wirkungen er nur darum so unübertrefflich schön 1. Cor. 13. schildern kann, weil sein ganzes Wesen von ihr durchdrungen ist. Im Hochgefühl derselben kann er an die Römer schreiben: „Wer wird uns von der Liebe Christi trennen können?“ u. s. w. Röm. 8, 35. *et seq.* Im Hochgefühl derselben kann er an die Philipp. 1, 21. schreiben: „Mein Leben ist Christus, und Sterben ist mein Gewinn.“ Im Hochgeföhle dieser Liebe kann er endlich bei der Voraussicht seines nahen Todes an den geliebten Timotheus — II. 4, 6 — schreiben: „Bald werde ich aufgeopfert, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich hin treu geblieben. Uebrigens ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, die mir

der Herr als ein gerechter Richter an jenem Tage geben wird. Nicht aber nur mir allein, sondern auch Allen, die sich nach seiner Ankunft sehnen.“ Wie groß zeigt sich hier die Seele des Apostels in einem Augenblicke, an den zu denken sonst schon kleinmüthig macht! Wie erhebt sie sich über alle Todesschrecken, und mit welchem fröhlichen Blicke sieht sie in die Zukunft hinein! Mit ruhigem Gewissen, mit der sanftesten Zufriedenheit tritt sie vom Kampfplatze ab; verläßt sich auf Gottes Wort und Verheißung, legt die Trümmer der finstern Hütte von sich, worinn sie nur auf eine Zeit lang wie in einer Herberge wohnte, und geht getrost in das helle Haus des Lichts und der Wahrheit, wo sie ewig belohnt wird, und nichts vermißt, und nichts wünschet, als daß alle Gläubige sich nach dieser seligen Zukunft und nach der Ankunft des göttlichen Richters eben so sehr sehnen, wie er, und eben so glücklich werden möchten, wie er. (Conf. Braun Anm. zu obig. Stelle.)

Dieser große, nie genug bewunderte Apostel, dessen Ruhm nur mit dem Namen des Christenthums verhallen kann, leget nun das Zeugniß ab: „Was mich betrifft, will ich mich über nichts rühmen, als nur über meine Schwachheiten.“ 2. Cor. 12, 5. „Durch die Gnade Gottes aber bin ich das, was ich bin.“ 1. Cor. 15, 10.

Wer du immer also vom heiligen Verlangen nach deiner höhern, des Unsterblichen, nach dem Bilde Gottes Geschaffenen allein würdigen Bestimmung dich angezogen fühldest, und in den Sphären irdischer Weisheit vergeblich um ein freundliches Gestirn dich umsiehst, welches das ersehnte Ziel in unbekannter Ferne dir auf-

helle, deine Pfade im Dunkel der Nacht beleuchte, und deine Schritte sicher leite, fasse Muth! Himmlisches Licht ist in unsere Finsterniß allmächtig hereingebrochen. Wer diesem folgt, wandelt nicht mehr im Dunkel. Aber ach! die sich von ihm abwenden, versinken, wie die Erde, wenn sie von der Sonne sich abkehret, in unendliche Nacht. Jesus Christus, der Abglanz der ewigen Herrlichkeit des Vaters, und das Ebenbild seiner Wesenheit, tragend Alles im Worte seiner Kraft, Hebr. 1, 3. ist in die Zeit eingetreten, und hat sich zu uns herabgelassen, um uns zu unserer ewigen Bestimmung wieder empor zu heben. Was Er gelehret, hat Er zugleich durch sein Beispiel bekräftiget. Vor dir also, um mich der Worte des hochwürdigen Verfassers der Schrift: „Der alte Frohnleichnam unsers Herrn Jesu Christi etc.“ S. 87. zu bedienen, vor dir liegt das Beispiel der allervollkommensten Tugend; denn es ist ein göttliches Beispiel. Vor dir liegt aber auch zugleich das Beispiel einer nachahmlichen Tugend; denn es ist ein menschliches Beispiel. Als göttliches Beispiel ist es untrüglich nach Form und Inhalt, und als menschliches ist es freithätig im Kampfe. Als freithätig ruft es zur Nachfolge auf, und als untrüglich sichert es unsere Nachfolge vor jedem Fehltritte.

Christus der Herr, unser göttlicher Lehrer weiset aber nicht nur auf seine heiligen Vorschriften, und auf sein erhabenes Beispiel hin; Er verleiht auch Kraft und Stärke, sie zu vollbringen, Ihm nachzuahmen. Auf den Wogen eines vielbewegten stürmischen Lebens reichet Er uns, wie einst dem Apostel Petrus, die Hand, daß

wir nicht untersinken. Im heißen Kampfe einer von allen Seiten angefeindeten Tugend ist Er unser Emmanuel — Gott mit uns! Ihm also folge nach, an Ihn schliesse dich an, an Ihn halte fest mit den Armen der Seele, dem einen der Demuth und dem andern der Liebe (1). Ihn umschlinge, an Ihm halte wie das Reb-

1) Der Gedanke von den beiden Armen der Seele, Demuth und Liebe, gehöret dem ehrwürdigen Taulerus zu, aus dessen Colloquium Theologi et mendici derselbe entnommen ist. Dasselbe spricht so freundlich an, daß es sich der Mühe lohnt, es ganz hieher zu setzen:

„Fuit olim insignis quidam Theologus, qui annis octo precibus continuis a domino id cupiebat obtinere, ut ipsi hominem quemdam ostenderet, qui eum viam veritatis edoceret. Cumque vice quadam vehementissimo hujus rei flagraret desiderio, vox quaedam coelitus lapsa ita ipsum allocuta est: Exi foras ad limina templi, et offendes illic hominem, qui te viam veritatis edoceat. Exiens igitur, invenit mendicum quendam diruptis, sordidis, lutosus pedibus, cujus vestes in universum vix tribus obulis supputares, quem salutans ita affatus est: Det tibi deus prosperum mane! Respondit mendicus: Non memini me unquam adversum mane habuisse. Et magister: Eja, inquit, ut fortunatum te faciat Deus, quid ita loqueris? Respondit pauper: Sed nec infortunatus aliquando fui. Et ille: Felix esto, ait, quid sibi haec tua verba volunt? Et pauper: Nunquam, ait, infelix fui. Rursus itaque Magister: Salvete, inquit, te Deus, jam nunc apertius loquere: neque enim capio, quid dicas. Tum pauper respondit: Libenter id faciam. Optabas mihi Domine Magister, prosperum mane, et ego me nunquam adversum mane habuisse respondi. Quando enim fame premor,

zweig am Weinstocke! „Das Blatt grünet, so lang es am Zweige haftet; die Feder erhebt sich zur Sonne, so lange sie am Adler haftet; Menschen und Engel sind

Deum laudo. Si frigus patior, si grando, si nix, si pluvia cadit, si aura serena est vel turbulenta, Deum laudo; si miser sum atque despectus, Deum similiter laudo; et ideo nunquam triste mane mihi contigit. Optabas etiam fortunatum me fieri, et ego nunquam me infortunatum fuisse, respondi. Novi enim cum Deo vivere, certusque sum, quidquid ille facit, non posse non esse optimum. Unde quicquid ipse vel dabat, vel evenire mihi permittebat, sive gratum id esset, sive contrarium, dulce vel amarum, laetus id tanquam optimum ab ipso suscepi, et ideo nunquam infortunatus fui. Dicebas praeterea, ut felicem me faceret Deus, ad quod ego similiter, nunquam infelicem fuisse subjunxi. Soli namque divinae voluntati inhaerere statui, in quam sic integre omnem meam transfudi voluntatem, ut quicquid ille vult, et ego velim. Et hac de causa nunquam infelix fui, cum, ut dixi, illius duntaxat voluntati inhaerere velim, et meam ipsi voluntatem ex integro resignarim. Haec cum Mendicus ille retulisset, ita enim rursus Magister affatus est: Quid, obsecro, dicturus esses, si te Dominus majestatis in abyssum demergere vellet? Et ille: In abyssum, inquit, me demergeret? Et revera, si id faceret, duo mihi brachia sunt, in quibus eum amplexarer. Unum est vera humilitas, et hoc illi suppono, atque per ipsum sacratissimae humanitati ipsius unitus sum. Alterum, idemque dextrum, est amor, qui divinitati ipsius unitus est, atque per hunc ipsum circumplector, ita ut mecum ad infernum descendere cogeretur. Optatius autem multo mihi foret, in inferno cum Deo esse, quam vel in coelis sine illo. Ex his

in dem Maafse frei, selig und herrlich, je nachdem sie an Gott haften.“ Stolberg Gesch. der Rel. Jesu. Th. I. S. 240.

Barnabas Huber,
fürstl. Fuggerscher Bibliothecar.

igitur Magister ille didicit, veram resignationem cum humilitate profunda, compendiosissimam ad Deum semitam esse. Dehinc iterum ex illo mendico percontatus est, unde venisset. Cui ille, a Deo se venisse, respondit. Cumque Magister, ubi Deum reperisset, sciscitaretur: Ibi, inquit ille, ubi creaturas omnes dereliqui. Et Magister: Ubi vero, ait, Deum invenisti? Respondit pauper: In mundis cordibus, et hominibus bonae voluntatis. Et Magister, Quisnam, ait, es tu? Respondit ille, se regem esse. Sciscitante Magistro, ubinam esset regnum ipsius, in anima sua id esse respondit. Sic enim, ait, et externos et internos sensus meos regere novi, ut cunctae affectiones et vires animae meae, mihi subditae sint. Quod profecto regnum cunctis mundi hujus regnis praestantius esse, nullus ambigit. Et rursus magister: Quid, inquit, ad hanc te perfectionem perduxit? Respondit pauper: Nimirum silentium meum, sublimes meditationes, et unio cum Deo. In nulla re, quae Deo minor foret, quiescere potui. Jam vero Deum meum inveni, et in ipso pacem et quidem habeo sempiternam. Amen.“

3

Ueber die Aufgabe:

„Es ist nicht selten der Fall, daß hoffnungsvolle junge Cleriker, nicht nur mit vorzüglichen Talenten und Kenntnissen, sondern auch mit dem besten Willen und dem regsten Eifer ausgerüstet, aus dem Seminar treten, aber nur gar zu bald in Unthätigkeit und Lauheit versinken, ja nicht selten durch ihren unmoralischen Wandel Denjenigen zum Anstosse werden, denen sie zur Erbauung dienen sollten. Welches sind wohl die Ursachen, die in den Verhältnissen, den Umgebungen, der Gesellschaft etc. des jungen Clerikers liegen mögen, und so nachtheilig auf ihn einwirken; und welches möchten die wirksamsten Mittel sein, diesen Gefahren zu entgehen, und wohl gar Nutzen daraus zu ziehen?“

Vorbemerkung.

Ich wählte defswegen gerade diese Aufgabe, um selbst die giftigen Quellen, die auf junge Cleriker so verderbliche Einflüsse haben, kennen zu lernen, und sowohl ihren geheimen Ursprung, als auch ihren wachsenden Fortgang und ihre Verwüstungen tiefer zu erforschen. Zugleich wollte ich die Mittel kennen lernen,

die am geeignetsten und wirksamsten sind, jene Quellen zu verstopfen, und ihren Ausbrüchen und verheerenden Ueberschwemmungen mächtige Dämme entgegen zu setzen. Denn da ich selbst ein junger Cleriker bin, und als solcher gegen innere und äussere Feinde meines Heiles und Berufes zu kämpfen habe, und da zu einem guten und glücklichen Kampfe vor Allem eine genaue und richtige Kenntniss des Feindes und seiner Stellung, seiner Macht und Verschlagenheit nothwendig ist, so wie der Mittel, wie er am besten anzugreifen und am sichersten zu überwinden ist: so glaubte ich, die Beantwortung der nebenstehenden Frage könne nur heilsame Wirkungen auf mein sittliches und seelsorgliches Leben äussern. Die Erforschung der feindlichen Mächte gegen mich selbst und meinen Beruf, so wie Erkenntniss der siegreichen Waffen gegen sie, ist also der nächste und Hauptzweck, den ich bei Lösung obiger Aufgabe hatte. Darnach muss denn auch das Ganze beurtheilt werden, da ich in manchen Beziehungen ausholender und weitläufiger sein werde, als es eben die Aufgabe geradezu erforderte. Dies glaubte ich vorausschicken zu müssen. Und sonach gehe ich zur Beantwortung der Frage selbst über.

Versuch der Lösung.

Wohl die meisten jungen Cleriker treten mit dem aufrichtigsten Entschlusse aus dem Seminar, in dem ihnen nun bald angewiesenen Kreise segensvoll zu wirken, und ihr Licht der Erkenntniss und des Wandels leuchten

zu lassen zur wahren Aufhellung und Erbauung der ihnen anvertrauten Gläubigen. In diesem Entschlusse werden sie mächtig bestärkt durch den Empfang der heiligen Weihen, durch die sie Verkünder des göttlichen Wortes, Priester des Allerhöchsten, und Ausspender seiner Gnaden und Geheimnisse werden. In diesem Entschlusse werden sie bestärkt durch die väterlich ernsten Zusprüche ihres Oberhirten, und durch die Betrachtung der Wichtigkeit und Würde, der Schönheit und Erhabenheit ihres Berufes. Da erglüht der junge Cleriker von dem feurigsten Vorsatze, seinem Stande, seiner Würde Ehre zu machen. Er soll hingehen, den Unwissenden und Irrenden Licht und Leitstern zu sein; er soll hingehen, den schlafenden und verstockten Sünder aufzuwecken aus seinem unglückseligen Schläfe, und dem Reuigen Gnade, Verzeihung und Erbarmung zu verheissen und zu geben. Er soll den Schwachen Stütze, den Betrübten Trost, den Bedrängten Hülfe werden. Selbst in die Hütten der Armuth und des Elends soll er eilen, um auch da ein rettender, tröstender Engel zu sein. Diese Erhabenheit und schwere Bürde seines Berufes erfüllt ihn mit dem aufrichtigsten und lebhaftesten Wunsche und Entschlusse, jenen auch auszufüllen, auch Das ganz und gerne zu sein, wozu ihn Gottes unverdiente Gnade erhoben hat. Woher kommt es aber, daß diese Vorsätze von so Manchen so bald vergessen, so bald gebrochen werden? Woher kommt es, daß solchen ihr hoher Beruf, ihre Würde so schnell aus den Augen und dem Herzen schwindet? Woher kommt es, daß diese so bald in Trägheit und Lauheit versinken, und nicht

wirken zum Heile der Gläubigen, sondern oft denen zum Falle werden, denen sie zur Aufrichtung gegeben sind? Ich will diese niederschlagenden Ursachen nun genau und unparteiisch, wie es mir Vernunft und Erfahrung vorzeigen, untersuchen.

Die erste und Hauptursache finde ich darin, daß die Grundneigung und die mit ihr zusammenhängenden Leidenschaften bei dem Austritte aus dem Seminar noch keineswegs getilgt sind, und daß daher jene herrlichen Vorsätze mehr dem vorübergehenden Eindrücke der Neuheit der Dinge, als dem wahren Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zugeschrieben werden müssen.

Es geschieht nämlich nicht selten, daß der junge Cleriker die nämlichen Leidenschaften, die ihn vor seinem Eintritte in das Seminar beherrschten, wieder mit sich aus demselben herausbringt. Sie wurden im Seminar nicht getilgt, sondern glühten, gleichsam unter der Asche verdeckt, fort, um dann später, nach weggeräumter Asche, um so heftiger wieder zum Ausbruche zu kommen. Unter der Asche, von der ich hier sinnbildlich rede, und welche das Aufflammen der bösen Neigungen, wenn auch nicht immer, doch meistens niederhält, verstehe ich Strafe, Schande und andere verschiedene Nachtheile, die man sich bei thätlichen Aeußerungen seiner Leidenschaften zuziehen würde. Bei Manchen ereignet sich auch der Fall, daß ihre Leidenschaften nicht zum Ausbruche kommen, weil die Gelegenheiten

und die sie nährenden Stoffe im Seminar weggeräumt sind. Bei solchen Jünglingen sind es also nur Furcht vor Schaden und andere zufällige Ursachen, welche sie vermögen, ihr Aeufseres gesetzmässig darzustellen; im Innern sind sie aber ohne sittliche Kraft und ohne innige Achtung und Liebe für Tugend. Daher kommt es, daß man sich, sobald die lästigen Seminars-Fesseln wegfallen, wieder den alten Neigungen in die Arme wirft, und ihnen freien Lauf läßt. Wer die Tugend nicht wegen ihrer selbst liebt, weil sie schön, liebenswürdig, gottgefällig ist, der steht nicht fest, sondern wird sie verlassen, sobald die Rücksichten wegfallen, wegen deren er sie übte. — Gerade diese nun wieder ausbrechenden bösen Neigungen sind es, welche ihn an der Erfüllung seiner seelsorglichen Pflichten hindern, und ihn zum Stein des Anstosses in der Gemeinde machen. —

Eine zweite Ursache ergiebt sich mir darin, daß viele junge Cleriker zur Wahl des geistlichen Standes nicht durch innern Drang und Beruf, sondern durch andere eigensüchtige Absichten bestimmt worden sind.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß bisher noch immer im geistlichen Stande die leichteste und sicherste Versorgung zu finden ist. Daher wenden sich Manche zu diesem Stande, weil ihnen der Zugang zu andern Ständen wegen Dürftigkeit oder ähnlicher Ursachen entweder sehr erschwert oder gar verschlossen ist. Bei Einigen mag auch Bequemlichkeits-Liebe im Hintergrunde sein. Sind solche Jünglinge nun wirklich in den Schafstall eingedrungen, und haben sie errungen und gefun-

den, was sie suchten; dann kümmern sie sich um nichts weiter mehr; dann legen sie die Bücher, die sie nothgedrungen und gleichsam handwerksmäfsig auf einige Zeit ergriffen haben, für immer aus der Hand.

Allein der wahre Beruf des Geistlichen gehet hervor aus dem glühenden Eifer für Gottes Sache, und aus dem regsten Wunsche, Gottes Reich auszubreiten. Dieser Eifer, dieser Wunsch kann aber nicht ruhen, kann sich mit den stets mangelhaften Schulkenntnissen nicht begnügen, sondern strebet immer vorwärts nach sittlicher Aufklärung, nach immer hellerer Kenntnifs der Religion, seiner selbst und der Menschen. Und dieses ist auch nothwendig, wenn man das Volk nicht in Unwissenheit und Irrthum lassen, wenn man es nicht mit falschem Lichte täuschen will. Schulkenntnisse reichen bei weitem nicht aus, und werden ohne Uebung und stete Wiederholung bald wieder vergessen. Nur derjenige, der blofs aus zeitlichen Rücksichten den geistlichen Stand erwählte, kann sich damit begnügen; nur ein solcher kann unbekümmert und gleichgültig bei den mannigfaltigen Gebrechen seiner Untergebenen sein. Und gerade diese Gleichgültigkeit gegen das Seelenheil der anvertrauten Gemeinde ist wieder eine reichliche Quelle der verschiedensten Fehler und Ausschweifungen. Aus ihr geht die Trägheit hervor, (so wie im Gegentheile diese auch jene wieder unterstützt), eine Trägheit, die sich nicht nur in Vernachlässigung der eigenen Ausbildung kund giebt, sondern sich besonders in der hinlässigen und geistlosen Erfüllung der seelsorglichen Functionen zeigt. Aus dieser Trägheit und Gleichgültigkeit entstehen

jene kraft- und salbungslosen, unklaren Vorträge an das Volk; aus ihnen stammen die kärglichen, allgemeinen Gespräche im Beichtstuhle und am Krankenbette; von ihnen kommt die Eilfertigkeit und der Mechanismus in allen geistlichen Verrichtungen. Der Träge und Gleichgültige will mit seinen Geschäften nur bald fertig werden, und fragt nicht darnach, wie sie gethan sind, und ob sie heilbringend seien.

Diese Gleichgültigkeit gegen das unsterbliche Wohl der Gläubigen ist also eine dritte und zwar eine Grundursache des Unfleisses und des ärgerlichen Lebenswandels so mancher junger Cleriker; denn alle Ursachen, welche jetzt noch folgen, haben ihren nähern oder entfernten Grund in dieser Gleichgültigkeit und Unbesorgtheit, und in der aus beiden entspringenden Trägheit.

Dahin ist vor Allem zu rechnen die Zerstreuungs- und Vergnügens-Sucht.

Der Geist des Menschen kann nämlich nicht unthätig und geschäftslos sein; er muß sich mit etwas befassen. Dazu treibt ihn schon die Langweile. Und der Träge heißt nicht deswegen träge, weil er nichts thut, sondern weil er das nicht vollbringt, was ihm zu thun obliegt. So auch hier; der träge, gleichgültige Cleriker thut auch etwas, und oft recht viel; aber nicht das, was seine Sache ist. Er wird sich, je nachdem er mehr für die Freuden oder die Güter der Welt eingenommen ist, mit verderblichen Unterhaltungen, oder mit häuslichen und wirthschaftlichen Arbeiten beschäftigen. Es sei mir daher erlaubt, einige Worte über die verderblichen,

zeitraubenden Unterhaltungen und Zerstreuungen zu sprechen.

Die Zerstreuungssucht äußert sich bei einigen in der Spielsucht. Dafs ich hiemit nur das zu theure und zu leidenschaftliche Spiel meine, versteht sich von selbst; das zeigt der Ausdruck Spielsucht schon an. Wie verderblich und ärgerlich diese Leidenschaft sei, das wird jedem bei geringem Nachdenken klar. Ich will nichts sagen von dem Geld- und Zeit-Verlust, den man immer dabei hat, nichts sagen von der Noth und den Geldverlegenheiten, in die man geräth, von dem Mifscredit, in den man kömmt, von der Unbehaglichkeit und dem Zorne während des Spieles selbst; nichts will ich sagen von Streit, Händeln und Feindschaften, in die man oft geräth, von der Gemeinmachung, Abhängigkeit und Herabsetzung, in die man sich versetzt und von der steten Gefahr, zu betrügen; nur auf das böse Beispiel will ich aufmerksam machen, das ein leidenschaftlicher Spieler seiner Gemeinde giebt. Oder soll es einen guten Eindruck auf die Gemeinde machen, wenn sie sieht, dafs ihr Seelsorger das Geld, das sie so müheselig erwerben muß, so leichtsinnig verschwendet und die kostbare Zeit so unbesorgt vergeudet? Soll es einen guten Eindruck machen, wenn der Geistliche oft halbe Tage und Nächte beim Spieltische zubringt, während den anvertrauten Gläubigen kaum eine Stunde übrig bleibt, von ihren harten Arbeiten auszuruhen, und ihr sauer erworbenes Brod im Schweisse ihres Angesichts zu essen? Mit welcher Stirne kann ein solcher Spielsüchtige seiner Gemeinde von Sparsamkeit, von treuer Benützung

der Zeit, von Fleiß und treuer Erfüllung der Berufspflichten predigen? Und sollte er es doch thun, welchen Glauben würden seine Worte finden, welchen Nutzen würden sie hervorbringen? Die Spielsucht ist also höchst verderblich für den Cleriker selbst und sehr ärgerlich für die Gemeinde. Was aber von ihr gilt, das gilt nicht von jedem Spiele. Wohlfeile Spiele machen, um von den Geschäften sich wieder zu erholen, und sich im Kreise guter Freunde zu erheitern, ist wohl ganz in der Ordnung. Doch sollten es Spiele sein, die nicht [blos vom Zufalle, sondern mehr vom Verstande und der Geschicklichkeit abhängen. Auch dürfen diese Spiele nicht zu lange dauern, sonst wird der vernünftige Zweck des Spiels, der nur Erheiterung und Erholung sein soll, verfehlt.

Ich komme nun zu einer andern, wo möglich noch verderblicheren und häßlicheren Leidenschaft, das ist, die Unmäßigkeit im Trinken.

Wenn Uebermaafs und Unmaafs schon an sich selbst widernatürlich ist und jeden Menschen herabwürdigt und entehrt: so ist dies noch mehr bei dem Geistlichen der Fall, der Muster und Führer seiner Gemeinde sein soll. Die edelste Gabe des Schöpfers, die höchste Auszeichnung vor den Thieren — Verstand und Vernünftigkeit — wegwerfen, ist es nicht höchst undankbar und entwürdigend? Der Geistliche, von dessen Munde nur Weisheit und erbauende und belehrende Worte ertönen sollen, spricht im trunkenen Zustande nur zu viel Unbesonnenes, Thörichtes und Schädliches. Er, auf dessen Aeußerungen und Werke man besonders Acht giebt, und

die man so gerne zur Entschuldigung der eigenen Fehler braucht, erlaubt sich in einem solchen Zustande Reden und Handlungen, die er nüchtern selbst bereut und deren er sich schämt. Der Geistliche ist keine Stunde sicher, zu einem Kranken oder Sterbenden gerufen zu werden; ist es demnach nicht freventlich von ihm, sich in eine Lage zu versetzen, die ihn unfähig macht, die heiligsten Pflichten zu erfüllen? Der Priester, der sich dem Trunke ergiebt, wird zum Aergerniß und zum Gespötte des ganzen Volkes. Völlerei raubt ihm alles Zutrauen, beschränkt und hindert seine Wirksamkeit. Wie soll und kann ein Seelsorger dem Laster der Trunkenheit, das auf dem Lande immer verheerender um sich greift, und Unfriede, Armuth und Elend in die Häuser bringt, begegnen, wie ihm Schranken setzen, wenn er selbst demselben ergeben ist? Nichts sagen will ich davon, daß Unmäßigkeit die Vermögensumstände zerrüttet, die Wohlthätigkeit schmälert, die Gesundheit schwächt und endlich zerstört; nichts sagen von den Fehlern und Lastern, welche aus ihr hervorgehen und sie gewöhnlich begleiten, von Streit, Zorn, Unlauterkeit und Aergernissen aller Art.

In vollem Maasse würden diese Aergernisse Statt finden, wenn die Berauschung im Wirthshause vor sich ginge. Ich wage auch hierüber meine Ansicht auszusprechen. Wenn ein Geistlicher seine Würde und seinen Beruf so ganz hintansetzen und vergessen kann, wenn er so ganz leer an edleren Gefühlen, so ganz verschlossen für höhere Freuden und Genüsse ist, daß er Stundenweis in die Zechstube seiner Dorfschenke hin-

einsitzen kann, um sich die lange Weile zu vertreiben, und sich mit Bauern und Bürgern, die pflichtvergessen statt Pflug und Handwerkzeug lieber den Krug zur Hand nehmen, zu unterhalten, mit ihnen zu trinken und zu spielen, der ist gewiß höchst bedauernswürdig und seine Gemeinde ist es auch. Denn die nothwendige und unausbleibliche Folge davon ist, daß seine ganze Achtung und mit dieser seine ganze Wirksamkeit verloren geht. Durch öftern und vertrauten Umgang mit dem gemeinen Volke offenbart man so manche Schwäche, so manchen Fehler, welche den Schwachen ärgern, und welche die Boshaften begierig aufgreifen und verbreiten, und im Verbreiten vergrößern. Wie oft geschieht es auch, daß in Wirthshäusern Streitigkeiten, Händel und Schlägereien entstehen, daß man schilt, flucht, lärmt; daß man ungeziemende Dinge erzählt, unzüchtige Lieder singt! Was soll der Geistliche hiebei für eine Rolle spielen? Soll er vermitteln, abwehren, Friede machen? Werden die erhitzten Köpfe ihn hören? Wird er nicht Gefahr laufen, selbst mit hineingezogen zu werden? Und im Falle, daß die Schlägerei ernstlicher Art wäre, und vor Gericht käme, würde man nicht den Geistlichen vor allen zum Zeugen aufrufen? Würde ihm diese Zeugenschaft Ehre machen? Gewiß nicht. Der Geistliche soll also zurückgezogen leben; er soll nur dann unter den Leuten erscheinen, wenn ihn Pflicht und Liebe ruft, wenn er zu trösten, zu helfen, zu ermahnen kömmt.

Indefs will ich damit nicht sagen, daß dem Cleriker gar keine gesellige Unterhaltung erlaubt sei. Im Gegentheile glaube ich, daß dem Cleriker, besonders dem

jüngern, anständige Gesellschaften mit seines Gleichen oder mit andern achtungswürdigen und gebildeten Männern von vielfachem Nutzen sind. Denn nach des Tages Mühen und Anstrengungen sucht doch jeder Mensch einige Erholung und Erheiterung, und diese kann er unter andern in den freundschaftlichen Gesprächen und Unterredungen, in den gegenseitigen offenherzigen Mittheilungen und wohl auch in einem wohlfeilen Spiele finden. Zudem erwächst für die jungen Geistlichen noch der Vortheil, daß sie sehen, wie die ältern und gesetztern Männer sich benehmen, und können von ihnen Anstand und Lebensart lernen, sowie sie auch von den in der Seelsorge ergrauten Männern Manches erfahren können, das ihnen auf ihrem Lebenswege erspriessliche Dienste leistet. Zudem wird durch derlei Besuche und Zusammenkünfte die gegenseitige Zuneigung und Freundschaft geweckt und bestärkt. Die geeignetsten Versammlungsorte wären freilich die Wohnungen der Geistlichen selbst; allein wenn dieses bisweilen aus manchen Ursachen nicht wohl thunlich ist, dürften nicht dann eigene Zimmer in Gasthöfen gewählt werden, Zimmer, in welche nur Geistlichen und sonst gebildeten Männern der Zutritt offen stände? — Ich glaube, auf diese Weise fiel alles Aergerliche und Gemeine hinweg, welches beim gewöhnlichen Wirthshausbesuche vorkömmt. Doch genug hiervon.

Ich komme nun auf einen Gegenstand zu sprechen, der nicht weniger wichtig und einflußreich, als er zart und vorsichtig zu behandeln ist; ich meine den vertrauten Umgang mit dem andern Geschlechte.

Es ist ausgemacht, daß das Volk einem Priester

nichts mehr verübelt, als den verdächtigen Umgang mit Personen des andern Geschlechts; daß ihn nichts so sehr und so schnell um Achtung und Ansehen bringt, und nichts so hemmend seiner Wirksamkeit entgegentritt, als Schwachheiten und Vergehen hierin. Ebenso ist ausgemacht, daß die Geistlichen die Ehrfurcht, welche die Gläubigen gegen sie hegen, und die Freude, welche sie über dieselben bei der ersten Feier des heiligsten Mefopfers empfinden und laut aussprechen, grötentheils dem Opfer der beständigen Enthaltſamkeit verdanken, einer Enthaltſamkeit, die nicht nur jede unreine That vermeidet, sondern sogar dem Scheine und Verdachte derselben ausweicht. Woher mag das wohl kommen? Ich glaube daher: Das freiwillige Opfer der Enthaltſamkeit, als die Bezwingung des mächtigsten Triebes, als die Verzichtleistung auf die angenehmsten und lieblichsten Verhältnisse, hat schon etwas Großartiges und Ehrfurchtgebietendes an sich selbst. Unschuld und Tugend nöthigt jedem noch unverdorbenen, sowie jedem noch nicht ganz verdorbenen Gemüthe Achtung für sich und für Den ab, der damit geschmückt ist. Um so höher steigt die Achtung und Liebe, da jenes Opfer bloß deſſhalb gebracht wird, damit der Geistliche um so ungehinderter sich dem Wohle des Volkes weihen und sich ganz mit deſſen ewigen Angelegenheiten beſchäftigen kann. Dies alles ſtellt den catholiſchen Priester gleichſam als ein Weſen höherer Art dar, während er hingegen durch Unenthaltſamkeit zum gewöhnlichen Menſchen herabsinkt, und ſeine Vergehen um ſo größer ſind und größere Aerger niſſe anrichten, je höher er geſtellt

ist und je mehrere Bande er durch seine Uebertretung bricht. Sein unbeiliges Benehmen erscheint um so verdammungswürdiger, da er täglich mit den heiligsten Dingen und Geheimnissen umgeht. Doch wozu noch mehr hierüber reden, da es jedem sonnenklar ist, wie sehr eine unreine That dem Christenthume, und der Heiligkeit und Würde des priesterlichen Standes entgegen ist, da es jedem einleuchtet, welch' großes Aergerniß man dadurch den Gläubigen giebt, und welch' schwere Verantwortung man sich dabei zuzieht. Die vollendete Sünde der Unlauterkeit leuchtet allen als schändlich und verwerflich ein: nicht aber so die Wege, die zu ihr führen und die Ursachen, welche sie veranlassen können, ich meine nämlich den vertrauten Umgang mit dem andern Geschlechte und jene Neigung, die man Liebe nennt. Diese Liebe ist das rastlose Streben und Sehnen nach innigster Vereinigung mit einem Wesen des andern Geschlechts, die erlaubter Weise nur in der Ehe Statt finden kann. Jede solche Liebe außer der Ehe und ohne Hoffnung auf Verehelichung ist gefährlich und thöricht, und meistens auch sündhaft. Denn obwohl ich nicht behaupten will, jede solche Liebe müsse gleich Anfangs unrein sein, das heißt, man müsse gleich Anfangs etwas Böses zu thun im Sinne haben; obwohl ich im Gegentheil überzeugt bin, daß Anfangs jeder unreine Wunsch ferne sein könne, ja daß man schon den bloßen Gedanken an eine ungebührende Handlung mit Abscheu zurückweist; daß man sich angezogen fühlt, ohne zu wissen, von was; daß man liebt, ohne zu erkennen, was zur Liebe treibt: so glaube ich doch eben so fest, daß

bei öfterm Umgange jene Reinheit allmählig verschwindet und daß unordentliche Begierden und Wünsche entstehen. Hier ist augenblickliche Flucht allein noch das Beste. Jedoch der Liebende ist blind und taub; er hört nicht auf die warnende Stimme des Gewissens, nicht auf die aufrichtigen Warnungen erfahrener Freunde; er sieht nicht die drohende Gefahr; glaubt zu sehr an seine eigene Kraft und an die Unmöglichkeit eines so tiefen Falles. Allein wenn er nicht wirklich fällt, wenn ihn der Abgrund nicht verschlingt, so liegt die Ursache wahrlich nur ausser ihm. Ich ziehe hieraus nachstehende Folgerungen:

- a) Da die genannte Neigung zu einer Person andern Geschlechts nach Vereinigung strebt, ihr Ziel aber nur in der Ehe, ausser derselben aber erlaubter Weise nie erreichen kann; so ist sie bei einem Cleriker als hoffnungsloses Streben in sich selbst unglücklich, zweckwidrig und thöricht.
- b) Da eine Liebe dieser Art alle Gedanken in Anspruch nimmt, die Gedanken aber auf Gott und göttliche Dinge gerichtet sein sollen: so ist sie verwerflich, weil sie den Aufschwung des Geistes zu Gott hemmet, und den Geschmack am Himmlischen benimmt.
- c) Da gerade diese Liebe es ist, die so gerne schwärmt und in Träumereien sich bewegt, dadurch aber von geistigen und ernsten Geschäften und Arbeiten abhält, so ist sie der treuen Erfüllung der Pflichten sehr hinderlich.
- d) Da gerade diese Art Liebe es ist, welche so viele

Täuschungen, Eifersucht und Unruhe im Gemüthe erregt: so ist sie schon gar nicht wünschenswerth; da sie ferner

- e) nicht auf die Länge verborgen bleiben kann, sondern früher oder später kundbar wird, und dieses Kundwerden mit grossem Aergerniss für die Gläubigen verbunden ist; so ist sie auch um des Aergernisses willen zu vermeiden. Da sie endlich
- f) der Unschuld höchst gefährlich ist, nicht nur den Eifer, die Pflichten des Berufes treu zu erfüllen, schwächt, bindet und beschränkt, sondern den zu Fall gekommenen Cleriker alles Zutrauens beraubt, und ihm so die Erfüllung seiner Berufspflichten unmöglich macht, so ist sie durchaus verwerflich.

Ich habe nun bisher die Hauptursachen angegeben, welche so nachtheilig auf junge Geistliche einwirken, sie in Trägheit und Lauheit versetzen, und sie zum Steine des Anstosses in der Gemeinde machen können.

Ich gehe nun zu solchen Ursachen über, die gemeinlich weniger beachtet werden, aber nichts desto weniger gar sehr die Wirksamkeit des Geistlichen lähmen, und böse Eindrücke auf die Gläubigen machen. Dergleichen sind Stolz, der gewöhnlich damit verknüpfte unreife, übertriebene Verbesserungs-Eifer, und dann der Geiz.

Was den Stolz und das hochfahrende Benehmen eines jungen Geistlichen betrifft, so ist leicht einzusehen, wie übel ihm dergleichen ansteht. Stolz entfremdet die Herzen der Gläubigen, und stösst sie ab,

während Freundlichkeit und Demuth die Herzen gewinnt, und Zutrauen und Liebe erweckt. Der Geistliche ist Priester und Diener Desjenigen, der sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode; er ist Nachfolger der Apostel, die sich Allen zu Knechten machten, und Allen Alles wurden, um Alle Christo zu gewinnen. Ein Anderes ist Gemeinmachung und Wegwerfung seiner selbst und seiner Würde, und ein Anderes ist die Herablassung zu den Gebrechen und Bedürfnissen des christlichen Volkes. Sich herablassen, sich zu erniedrigen, um Andere zu erhöhen und zu bessern, ist recht, ist Christus ähnlich; sich zu erniedrigen, und seiner Würde vergessen, um kleinlichte und schmutzige Zwecke zu erreichen, ist niedrig und schmachvoll. Den Geistlichen erhebt sein Beruf, Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein, allerdings zu einer gewissen Höhe, und umgiebt ihn mit Hoheit und Würde; aber diese Würde soll ihn nur von gemeinen Beschäftigungen und Vergnügen, so wie von zu vertraulichem Umgange mit gemeinen Menschen abhalten. Hingegen bloß auf seine Würde sehen, nichts als Ehrenbezeugungen fordern, und sich zu hoch finden, auch den Armen und Unwissenden ein geneigtes Gehör zu leihen, wäre gewiß sehr verkehrt.

Aus diesem Stolze, aus dieser Selbstüberschätzung, verbunden noch mit dem Mangel an gediegener Kenntniss und Erfahrung, geht der unreife Verbesserungs-Eifer hervor. Denn nur blähender Eigendünkel kann es sein, welcher alte, herkömmliche, in den Augen des Volkes noch immer ehrwürdige Einrichtun-

gen, Gebete, Gebräuche u. dgl. abzuschaffen sucht, und dafür die eigenen, als die bessern, an deren Stelle sehen möchte. Nur Unwissenheit und Unerfahrenheit kann es sein, welche durch dieses Einreißen Auferbauung, durch diese Neuerungen Nutzen hoffen läßt. Eingerissen ist etwas schnell; aber aufrichten und etwas Besseres an dessen Stelle setzen, das ist schwer, und braucht lange Zeit und viele Geduld. In diesem Punkte müssen sogar alte, erfahrene und alles Zutrauen des Volkes genießende Männer und Seelsorger behutsam und vorsichtig sein; um wie viel mehr junge Priester, deren Erfahrung noch nicht reif, und deren Ansehen noch nicht fest gegründet ist? Die nachtheiligen Folgen des lichtlosen Verbesserungs - Eifers erhellen hinlänglich daraus, daß die Erfahrung zeigt, nichts raube das Zutrauen der Gemeinde so schnell, nichts bringe eher Zwiespalt unter sie, als gerade dieser lichtlose Eifer. Doch ich will nicht mehr hievon sagen, da jüngern Geistlichen meistens schon ohnehin die Hände so gebunden sind, daß sie dieselben nicht willkürlich zum Reformiren ausstrecken.

Ein anderer Fehler, der zwar gewöhnlich am wenigsten beachtet und gestraft wird, der aber dessen ungeachtet einen sehr übeln Eindruck auf die Gemeinde macht, ist die zu große Anhänglichkeit an die irdischen Güter — der Geiz. Diese unordentliche Leidenschaft offenbart sich in der regen Geschäftigkeit da, wo etwas zu gewinnen ist, und in der Lässigkeit dort, wo kein Gewinn erwächst; sie offenbart sich in der Parteilichkeit, die, Geschenke und Präsente hoffend, die reichern

Kranken oft besucht, und mit aller Zuvorkommenheit jedem ihrer Bedürfnisse entgegenkamt, an den Hütten der Armuth aber gefühllos vorübergeht, und nur nothgedrungen vollbringt, was man nicht wohl unterlassen darf. Sie offenbart sich in der Härte gegen die Armen überhaupt, und besonders gegen die Dürftigen der eigenen Gemeinde, und in zu genauer Einforderung der Stolgebühren, die so manchem Hausarmen zu entrichten schwer fallen. Zwar darf man solche Rechte nicht fahren lassen, wobei auch die Nachfolger betheiligt sind, weil man nicht nachsichtig und wohlthätig auf Kosten Anderer sein darf; dergleichen Rechte muß man wahren und behaupten; aber in Dingen, die den Seelsorger nur persönlich angehen, ist es gewiß besser, auf einen kleinen Gewinn zu verzichten, als Streit und Feindschaft zu erregen. Wie sehr das knickerige und eigennützige Benehmen das seelsorgliche Wirken beeinträchtigt, liegt am Tage. Liebe erweckt wieder Liebe; Gastfreundschaft und Dienstfertigkeit erwirbt Zuneigung und Anhänglichkeit; Härte und Eigennutz macht gleichgültig und abgeneigt; Parteilichkeit kränket. Und wie kann es auch anders sein? Der Vorzug, welchen ein Geistlicher dem Reichen giebt, schmerzt die unverschuldete Armuth; denn unverdiente Zurücksetzung thut weh. Zudem sind die eifrigsten Bemühungen und die besten Zusprüche verdächtig und erfolglos, weil man glaubt, daß mehr Hoffnung auf erwachsenden Gewinn, als Sorgfalt für das Seelenheil Zunge und Füße in Bewegung setze. Auch wird der Eindruck, den ein karger Geistlicher durch seine Zusprüche vom Vertrauen auf Gott, von der beseligenden

Ergebung in seinen heiligen Willen, von dem Troste einer bessern Zukunft, und durch sein Mitleiden macht, welches er gegen Arme und Leidende äußert, immer klein sein, wenn er nicht selbst nach Vermögen dem Elende abhilft, wenn sein Mitleiden unthätig bleibt, und nur in Worten, nicht in Handlungen besteht. Hingegen wird das Wirken eines Seelsorgers segensvoll sein, wenn er, gleich seinem hohen Vorbilde Jesus Christus, der auch Hülfe im Zeitlichen spendete, um die Hülfe im Ewigen vorzubereiten und ihr Eingang zu verschaffen; wenn er, sage ich, geistliche Güter austheilend, auch zeitliche Hülfe nie versagt. Die Anhänglichkeit eines grossen Theiles jeder Gemeinde an irdische Güter ist sehr stark, und ist eine reichliche Quelle von Ungerechtigkeit, von Feindschaften und Sorgen; wie kann ein Geistlicher von diesen unmässigen Sorgen heilen, wie diese unordentliche Anhänglichkeit, diese Ungerechtigkeiten, die Zerwürfnisse ausrotten, wenn sein Leben selbst nur das Bild von Wucher, Streitsucht und blasser Sorge darstellt? Wie kann er seine Gemeinde zur vernünftigen Verachtung der zeitlichen Güter, und zum unablässigen Streben nach den himmlischen Schätzen entflammen, wenn sein Blick selbst nur nach der Erde gerichtet, für die unverwelkliche Krone des Himmels aber verschlossen ist? Müssen nicht Manche zu dem Glauben verleitet werden, um die ewigen Güter, von denen man in Predigten und bei sonstigen Veranlassungen so viel Wesens mache, müsse es nichts gar so Kostbares und Vortreffliches sein, da gerade Diejenigen, welche dieselben so ausrühmen, manchmal am wenigsten darnach

trachten? Der Geiz gehört also wegen seiner schädlichen Wirkungen auch zu jenen Fehlern, die ein Geistlicher hauptsächlich vermeiden muß.

Es ist nun nur noch Eine aus jenen Ursachen übrig, welche verderblich auf junge Cleriker einwirken können, nämlich die Macht der bösen Beispiele überhaupt, und besonders der Umgang mit andern leichtsinnigen oder schon gar verdorbenen Geistlichen.

Das Licht der Sonne erhellet, erwärmt und entzündet die Gegenstände; die Finsterniß der Nacht macht sie kalt und dunkel. Das gilt großen Theils auch in der moralischen Welt. Das Licht, das in dem Wandel eines Menschen glänzet, wird ebenfalls die Nachbarn erleuchten und entflammen, so wie die finstern Werke desselben auch Kälte und Nacht in Anderen herbeiführen. Der rastlose Eifer eines Seelsorgers, dessen unermüdliche Thätigkeit für das Seelenheil der anvertrauten Gemeinde wird auch die jüngern Geistlichen aneifern und thätig machen, so wie im Gegentheile wahrgenommene Zerstreuungssucht und Gleichgültigkeit nur zu oft bei diesen auch Lauheit und Freudenjagd zur Folge haben. Nur ist hiebei noch zu bemerken, daß die Menschen für böse Eindrücke und Beispiele gewöhnlich empfänglicher sind, als für gute, weil dem äußern Verderben das innere, die angeborne Hinneigung zum Bösen nämlich entgegen und zu Hülfe kommt. Die Macht der bösen Beispiele wird um so verheerender sein, und um so schneller wirken, je öfter man sie wahrnimmt, und je enger die Verbindung, je vertrauter der Umgang mit

den Personen ist, von welchen sie herrühren. Hat man auch Anfangs Abscheu davor, erschrickt man auch vor ihrer wüsten Gestalt; so gewöhnt man sich nach und nach an ihren Anblick, ihre Häfslichkeit verliert sich allmählig, man ahmt diesen oder jenen Fehler vorerst im Kleinen, und endlich auch im Großen nach. Es fehlt jungen Clerikern nicht an Erleuchtungen von innen, und nicht an Warnungen von aussen, welche sie auf das Gefährliche eines solchen Umgangs, und auf das sicherlich schlimme Ende desselben aufmerksam machen; allein Schwäche und Gebrechlichkeit, welche die besten Vorsätze wieder brechen, und die falsche Scham und Furcht, nicht für einen Sonderling gehalten zu werden, vereiteln die bessern Regungen und Einsichten bald wieder.

Dies sind die Ursachen des Versinkens so manchen jungen Clerikers, welche in seinen Verhältnissen und Umgebungen liegen, und die so schädlich auf ihn einwirken; ich versuche nun auch noch die Mittel anzugeben, wie man diese Gefahren vermeiden, oder wohl gar Nutzen daraus ziehen kann.

Das erste, umfassendste und sicherste Mittel gegen alle diese schädlichen Ursachen ist der Glaube, der die Siegeskraft ist, welche die Welt überwindet (1. Joh. V. 4.), und jedes Hinderniß unseres Heiles und Berufes beseitigt, und wäre es so groß und fest gewurzelt, wie ein Berg. (Marc. II. 23.) Der Sohn Gottes macht frei, die Wahrheit macht frei; was aber den Sohn und die Wahrheit ergreift und anfaßt, das ist der Glaube. Nun darf man wohl jedem Priester zutrauen, daß er Glaube habe, daß Gott und Unsterblichkeit, Christus und Erlö-

sung, Kirche und Bestimmung des Menschen keine leere und unsichere Namen, sondern das Bedeutungsvollste und Wissenswürdigste seien; denn Das ist ja seine Lehre, und darin wurzelt sein Beruf und seine Würde; aber dieser Glaube erschöpft sich bei Manchen in einem eiteln Fürwahrhalten und bloß äußern Bekenntniß, ohne das Innere, wie ein scharfschneidendes Schwert, zu durchdringen, ohne Licht, Kraft und Leben in Herz und Willen zu bringen. Die Schuld hievon liegt darin, daß sich solche Leute selten oder gar nie recht sammeln, daß sie Glaubenswahrheiten sich nicht recht lebhaft vergegenwärtigen und sich einprägen, sondern leichtsinnig und gleichgültig dahin leben. Die Glaubenswahrheiten müssen uns den ganzen Tag über lebendig vorschweben, wenn sie unsere Gesinnungen und Thaten regeln und bestimmen sollen. All unser Thun und Lassen soll seinen Grund und seine Richtschnur in dem göttlichen Willen haben; wie kann es aber das, wenn uns der göttliche Wille nicht als das nothwendigste, beste und sicherste Richtmaß erscheint? Und wie kann er uns als solches erscheinen, ohne stete Betrachtung und Erforschung desselben? Betrachtung der ersten Grundwahrheiten der Religion, und der daraus hervorgehenden und damit verbundenen Geheimnisse, so wie rastloses Streben nach immer hellerer Erkenntniß und tieferer Begründung derselben, ist eine Hauptaufgabe für junge Cleriker, so wie für jeden Christen. Nur auf diesem Wege, verbunden mit demüthigem und vertrauensvollem Gebete zum Vater der Lichte um Weisheit und mit treuer Vollbringung des schon als wahr Erkannten wird das bloße Fürwahr-

halten der christlichen Religionswahrheiten in eine unerschütterliche, zweifellose und lebendige Ueberzeugung übergehen, welche die Liebe zu Gott und Christus erzeugt, und als solche auch den Nächsten liebt und freudig alle Pflichten erfüllt, und die Beschwerden des Standes mit frohem Muthe erträgt. Es erwächst eine Ueberzeugung, welche erkennend und tieffühlend die Hinfälligkeit, Vergänglichkeit und Leere alles Irdischen und Sichtbaren, sich nach dem Unsichtbaren und Ewigen ausstreckt, und welche in diesem Thale der Sterblichkeit kein Opfer und keine Mühe scheut, sich und die mitpilgernden Nachbarn auf die Unsterblichkeit vorzubereiten. Der Glaube an Gottes Heiligkeit und Allwissenheit verbannt die unheiligen Wünsche und Neigungen aus der Seele, und treibt uns an, heilig und unbefleckt zu wandeln vor Ihm. Der Glaube an Gott, der die Liebe ist, und die Welt so geliebt hat, daß Er sogar des Eingebornen nicht schonte, sondern Ihn hingab zum Lösegeld für die Sünden der Welt, dieser Glaube entflammt zur Gegenliebe und zum innigen Danke. Der Glaube an die Hoheit und Herrlichkeit unserer Bestimmung erfüllt uns mit Bewunderung und Dank, und ermuntert zur rastlosen Thätigkeit, sie wirklich zu erreichen. Der Glaube an den erhabenen Beruf des Geistlichen, Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein, an die schwere Verantwortung, wenn wir hierin nachlässig sind, an den kostbaren Werth der Seelen, die nicht um vergängliches Gold und Silber, sondern durch das Blut des unbefleckten Lammes erkaufte sind, dieser Glaube treibt mächtig an, die Pflichten des geistlichen Standes treu und pünktlich

zu erfüllen, sich auch vor dem Scheine des Bösen zu hüten, um die Schwachen nicht zu ärgern und unermüdlich thätig zu sein, um immer hellere und höhere Kenntnisse sich zu erwerben. Der Glaube an unsere eigene Nichtigkeit und Gebrechlichkeit, und an die Allvollkommenheit Gottes, durch den und von dem wir Alles haben, bewahrt vor stolzer Selbsterhebung und Anmassung, und giebt Sanftmuth und vernünftige Nachsicht und Geduld mit den Gebrechen des Nächsten. Der Glaube an die persönliche Gegenwart Christi im heiligen Messopfer trägt mächtig dazu bei, das Herz des gläubigen Priesters immer mehr zu reinigen, und mit göttlicher Liebe zu durchglühen. Der Glaube an das Vergängliche und Wandelbare aller sinnlichen Freuden macht das Verlangen nach dem unzerstörlichen Frieden und der ewigen Seligkeit rege. Der Glaube, daß Christus nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen konnte, und auch wir nur auf diesem Wege dahin gelangen können, macht alle Mühe und Widerwärtigkeit leicht und erträglich. Der Glaube an Schätze, welche Rost und Motte nicht verzehren und kein Dieb ausgraben kann, lehrt uns die irdischen Güter gering zu achten, und gerne sie dem Dürftigen mitzutheilen. Der Glaube an die Kürze der Zeit, und an die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann, wecket aus dem Schlummer eines trägen Lebens, und ermannt zum rastlosen und segensvollen Wirken, so lange es noch Tag ist.

So große Dinge vermag der Glaube, so erhabene Opfer bringt er, so schöne und heilsame Früchte trägt er; aber er muß, wie ich oben schon berührte, mit dem

fleissigen Gebrauch der uns von Christus geschenkten Heilmittel und mit dem unablässigen Gebete um Gnade und Kraft verbunden sein. Denn auch die beste Kenntniss kann ohne Früchte bleiben, kann das Herz kalt und leer und lieblos lassen; ohne Liebe wird sie nicht selten die Quelle stolzer Aufgeblasenheit und widerspänniger Verstockung. Wie eine Pflanze nicht blos des Lichtes, sondern auch der Wärme der Sonne bedarf, um zu keimen, zu wachsen, zu blühen, zu zeitigen und Früchte zu bringen; so bedarf auch der Mensch, diese geistige Pflanze Gottes, zu seiner Erleuchtung und Heiligung der ununterbrochenen Einflüsse der Geistersonne, welche nicht nur seinen Verstand aufhelle, sondern auch seinen Willen zum Guten entzündet und erwärmt. Die hellsten Kenntnisse genügen nicht. Die ganze Natur ist im Winter erstarrt und erstorben, obwohl es ihr nicht am Lichte mangelt; aber Leben kehrt erst in sie zurück, wenn die wärmenden Strahlen der Frühlings-Sonne sie bescheinet. Ebenso verhält es sich beim Menschen. Was aber diese erwärmenden Strahlen von der ewigen Sonne zu uns leitet, sind die heiligen Sacramente und das Gebet.

Das Gebet ist der Athem des Geistes und tägliches Bedürfniss für jeden Gläubigen, besonders aber für den Priester. Wer sein Gemüth nicht öfters im Tage über das Vergängliche und Sichtbare hinweg- und zum Unsichtbaren emporschwingt, und dort Kraft und Belebung holt, wie sollte ein solcher das Vergängliche meistern und beherrschen? Wer nicht zu allen seinen Handlungen Stärke von oben erfleht, wie kann er bei der

menschlichen Gebrechlichkeit standhaft bleiben? Wie kann sein Wirken segensvoll sein, wenn es Gott nicht segnet, wie verdienstlich, wenn es nicht für Gott geschieht? Wie kann der Mensch feststehen, wenn er sich in den Stürmen dieses Lebens nicht an den Unwandelbaren hält und in Ihm ruhet? Wie kann er sein Thun und Lassen vor der befleckenden Eigenliebe bewahren, wenn er es nicht täglich Gott aufopfert? Wie kann er in Liebe entglühen, wenn er sich nicht stets dem Urquell der Liebe nahet und an ihren Flammen sich erwärmet? Nicht umsonst empfehlen daher alle gotterleuchtete Männer das Gebet so sehr; sie wußten aus Erfahrung, welchen Segen, welche Wonne, welche Süßigkeit die Andacht bringe. Der heilige Franz von Sales sagt hierüber: „Nichts ist so wirksam, unsern Verstand von seiner Unkunde, und unsern Willen von seinen sündlichen Trieben zu reinigen, als das Gebet, das unsern Verstand mit der Klarheit des göttlichen Lichtes erleuchtet und unsern Willen mit himmlischer Liebesgluth entzündet. Es ist das Gewässer der Segnungen, durch dessen Bethauung die Pflanzen unserer guten Begierden grünen und blühen, das unsere Seelen von ihren Unvollkommenheiten wäscht und die trüben Leidenschaften in unsern Herzen aufrocknet.“ Philoth. II. 1. Noch dringender legt die vom heiligen Geiste geleitete Kirche ihren Kindern das Beten ans Herz, und ihren geweihten Gliedern bestimmte sie sogar die täglichen Gebete, und verpflichtete sie zu deren Entrichtung. Dies geschieht in den geistlichen Tagzeiten, welche gewiß nur in der liebevollsten und weisesten Absicht angeord-

net wurden. Die heilige Kirche wufste, wie unentbehrlich ihren Priestern das Gebet sei; sie kannte aber auch die menschliche Schwachheit und Trägheit und die bisweilen eintretenden Trockenheiten des Geistes, welche so gerne den Aufschwung zu Gott unschmackhaft findet und ihn unterlassen würde. Dieser Schwachheit wollte die Kirche durch die Verpflichtung zu den geistlichen Tagzeiten zu Hülfe kommen, diese Trägheit anspornen, diese Trockenheit unschädlich machen. Sie wollte dadurch ihre Diener täglich in der vornehmsten Tugend — der Demuth und Unterwürfigkeit üben; wollte sie zum stündlichen Lobe Gottes, zum steten Rufen um Gnade und Erbarmung, um Beistand und Trost entflammen, und zu liebender Fürbitte für die übrigen Gläubigen erwecken; sie wollte besonders ihren Priestern die Geheimnisse des Glaubens und die erhabenen Tugendbeispiele so vieler verklärten Heiligen stets von Neuem ins Andenken zurückrufen und zum Danke gegen Gott und Christus, so wie zur Nachahmung der Heiligen auffordern. Dafs die heilige Kirche bei Einsetzung der Tagzeiten auch den Zweck hatte, den Geistlichen mit den Urkunden der christlichen Offenbarung, so wie mit dem Sinne dunkler Stellen, bekannt zu machen, geht aus deren Einrichtung hervor. Wenn aber die Kirche bei der Verpflichtung zum Breviergebete eine so gute Absicht hat, wenn dessen Inhalt gröfstentheils aus dem Buche Gottes selbst, oder den zuverlässigsten Erklärern und Dollmetschern desselben — den heiligen Vätern genommen, wenn sich die Cleriker durch Folgsamkeit hierin Heil und Verdienste sammeln können; woher kommt es

denn, daß in unsern Zeiten so Manche dieses kirchliche Gebot schwer und lästig, und den jetzigen Zeiten und Verhältnissen unpassend finden; daß so Manche über diese mütterliche Verordnung der Kirche sich leichtsin- nig und gleichgültig hinwegsetzen, daß sie an dem In- halt des Breviers keinen, oder doch keinen sonderlichen Gaschmack finden? Der Grund davon möchte wohl in der vielfachen Geringschätzung der kirchlichen Gesetze, an deren Stelle man das eigene Gutbefinden setzt, und in dem irdischen, fleischlichen Sinne, der das Himmli- sche und Göttliche reizlos und unschmackhaft findet, zu suchen sein. Wer keinen Eifer für die Ehre Gottes hat, wird nicht gerne seinen Mund zum Preise und Lobge- sang desselben öffnen. Wer entblößt ist von Demuth und von dem Gefühle seiner Sündhaftigkeit, wird nicht für nöthig achten, immer und immer um Erbarmung, um Schonung und Gnade zu flehen. Wer sich selbst gerne Weihrauch streut, dem wird es lästig fallen, so oft das *Gloria Patri etc.* anzustimmen. Einige schützen auch die unzweckmäßige Einrichtung des Breviers, und die sonderbaren Legenden der Heiligen als Grund vor, wa- rum sie es nicht beten; Andere berufen sich auf die vie- len nothwendigen Geschäfte, die es ihnen unmöglich ma- chen, die Tagzeiten zu bethen u. s. w. Aber solchen rastlos Geschäftigen dürfte man zurufen: Gilt euch denn der Segen Gottes gar nichts? Kann Gottes Gnade, die man im Gebete anfleht, nicht in kürzerer Zeit die Ar- beit mit gutem Erfolg, ja mit besserm Erfolg krönen, als man ohne dieselbe in langer Zeit erreicht? Und was habt ihr für Geschäfte? Etwa eigene wissenschaftliche

oder religiöse Ausbildung, oder Erleuchtung und Leitung Anderer? Wißt ihr nicht, daß alle vollkommene Gabe von Oben kommt, vom Vater der Lichter, und daß alle menschliche Bemühung vergeblich, nutzlos, unverdienstlich ist, ohne Gott, der das Gedeihen giebt? (Jac. 1, 17. I. Cor. 3. 7.) Gemeiniglich dient diese Geschäftigkeit aber nur zum Vorwande und zur Beschwichtigung des strafenden Gewissens, indem zum Vergnügen und zu Ergötzungen aller Art noch Zeit genug übrig bleibt. Diejenigen, die so manches Unnachahmbare in den Legenden der Heiligen sehen, mögen bedenken, daß Gott seine Heiligen oft auf wundervollen und außerordentlichen Wegen führte, und daß es nicht nothwendig, sogar nicht einmal rathsam ist, manchen Heiligen in allen Dingen nachzufolgen. Anstaunen müssen wir aber immerhin ihre fast unglaublichen Opfer, welche sie Gott und ihrem Seelenheile brachten, und dieses kann doch unsere Lauigkeit und Trägheit anspornen. Was sonst die Eintheilung des Breviers etwa Lästiges und Herbes darbieten könnte, das wird durch die Demuth und den Gehorsam versüßt und erleichtert. Die öftern Wiederholungen der nämlichen Gebete, Versikeln, Antiphonen etc. fallen dem Gottliebenden nicht beschwerlich, sondern es ist ihm süß, die Wunder und Erbarmungen Gottes stets aufs Neue zu preisen, und Ihn um Hülfe anzuflehen. Besonders gerne wird er das *Gloria Patri* aussprechen, um eines Theils alle seine Gesinnungen, Reden und Handlungen Gott zu weihen, anderer Seits den gefährlichsten und hartnäckigsten Feind der Tu-

gend — die eigene Ehrsucht, immer mehr zu entkräften und abzutödten.

Mit dem mündlichen Gebete ist die Betrachtung innigst zu verbinden. Die Geheimnisse und Wahrheiten unsrer heiligen Religion werden nur dann einen tiefen Eindruck auf die Seele machen, wenn man dabei nachdenkend verweilt und ihre Wahrheit und Milde erforscht. Nur dann werden sie gute Empfindungen und Entschlüsse in uns hervorbringen, und uns den Tag über vor-schweben, wenn wir uns mit denselben am Morgen recht vertraut gemacht haben. Das Wahre, das Gute, das Göttliche, das Schöne hat eine ganz eigene Kraft; es muß das Herz des Menschen anziehen, so bald er es näher ansieht und dabei verweilt; wir müssen das Bild des Göttlichen uns tief einprägen, wenn wir es im äufsern Leben darstellen wollen. Was aber Jeder betrachten soll, hängt grofsentheils von dem besondern Bedürfnifs eines jeden, und von dem gröfsern oder geringern Ein-drucke ab, den diese oder jene Wahrheit auf ihn macht. Im Allgemeinen sind folgende Gegenstände zur Betrach-tung geeignet: Die Bestimmung des Menschen, die gött-lichen Wohlthaten, die Vergänglichkeit aller Dinge, das Leben und Leiden Christi, die menschliche Schwachheit und Unlauterkeit, die hohe Würde und der erhabene Beruf eines Priesters, das menschliche Elend, der un-sterbliche Werth der Seelen, die Herrlichkeit des Him-mels und der namenlose Jammer der Verworfenen. Die Betrachtung soll stets am Morgen vorgenommen werden, und in der Vergegenwärtigung Gottes. Die guten Re-gungen und Empfindungen, die aus der Betrachtung her-

vorgehen, sollen stets in Entschlüsse, die ins Einzelne und Bestimmte gehen, umgewandelt werden. Bloss im Allgemeinen gute Vorsätze machen, hilft nicht viel. Zugleich soll man am Ende der Betrachtung nochmals die Hauptpunkte derselben zusammenfassen, und nach dem Ausdrücke des heiligen Franz von Sales ein geistliches Blumensträußlein binden, um den Tag über durch dessen Wohlgeruch erquickt und gestärkt zu werden. Wenn die Betrachtung so beschaffen ist, so wird sie uns nicht nur die verschiedenen Gefahren unseres Heils aufdecken, sondern auch die Mittel kennen lehren, diesen Gefahren auszuweichen, oder doch unbesiegt daraus hervorzugehen. Gebet und Betrachtung sind demnach am geeignetsten, unser Herz für die Einflüsse des Himmels zu öffnen, und uns der göttlichen Gnade empfänglich zu machen.

Die heiligen Sacramente aber sind gleichsam die Canäle, welche ordentlicher Weise das himmlische Gnadenwasser (Joh. 7, 38.) zu uns leiten. Zwar hat der Priester durch die heiligen Sacramente der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe die nöthigen Kräfte und Gnaden erhalten, um alle Pflichten als Christ und Seelsorger erfüllen zu können; aber die menschliche Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit fordert dessen ungeachtet öftere Reinigung und neue Stärkung. Diese Reinigung und Stärkung wird ihm durch den öftern Empfang des Bußsacramentes und den würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zu Theil. Der Priester bedarf um so mehr einer öftern Reinigung durch das Bußsacrament, weil er täglich mit den heiligsten Dingen umge-

hen, ja täglich den Allerheiligsten opfern und genießen soll. Zwar tilgt eine vollkommene Reue die lässlichen Sünden, und sogar die schweren, wenn es gerade an Gelegenheit gebricht, zu beichten. Indefs ist es gar nicht rathsam, und oft sehr verderblich, die Beicht von einer Zeit zur andern zu verschieben. Man wird allmählig leichtsinnig und gleichgültig, und gewöhnt sich endlich daran, auch bei größeren Vergehen sich mit der Reue zu begnügen, und in diesem Zustande die heiligen Handlungen vorzunehmen. Der Mensch ist in seiner eigenen Sache meistens partheiisch, und sieht sich in einem andern Lichte, weil die Eigenliebe ihn verblendet; er bedarf also eines unpartheiischen Freundes, der mit Liebe und Wahrheit seinen Seelenzustand durchschaut, und ihm die geeigneten Mittel an die Hand giebt, die Gebrechen seiner Seele zu heilen. Auch verhütet die Beschämung, die mit dem Bekenntniß seiner Sünden verbunden ist, oft die Sünden selbst, oder mindert doch ihre Zahl. Dies gilt auch bei dem Geistlichen. Der tägliche Empfang des heiligsten Sacramentes des Altars ist ebenfalls ein Hauptmittel gegen alle Sünden und Aergernisse, wenn der Priester es mit gehöriger Vorbereitung, mit Glauben und Innigkeit, und mit einem demüthigen Herzen empfängt. Tägliche innigste Vereinigung mit Christus, der das Brod des Lebens, der die Liebe, der die Heiligkeit ist, giebt Leben, giebt Stärke, giebt Eifer, und tilgt alle unheilige und feindselige Gesinnung. Aber so sehr der würdige Genuß Christi Heil und Segen bringt, und den Empfangenden himmlisch und gottähnlich macht; eben so verwerflich und teuflisch verstockt

macht der unwürdige Genuß desselben. Möchte dies nie der Fall sein! —

Ich habe nun die Hauptmittel angegeben, durch welche ein Cleriker rein und unbefleckt wandeln, und alle Aergernisse beseitigen kann, nämlich den lebendigen Glauben, das stete Gebet, die Betrachtung und den öftern Empfang des heiligen Bußsacraments. Indessen ist meine Angabe noch nichts weniger als erschöpfend. Selbstverläugnung, Lectüre in guten Schriften, und besonders der Biographien frommer Männer und eifriger Seelsorger, der Umgang mit andern erleuchteten Priestern, Thätigkeit und reges Streben nach immer besserer Erkenntniß, Vorsicht, Klugheit, Erfahrung gehören wesentlich zur Reinheit und Vervollkommnung des Priesters, und zur segensvollen Wirksamkeit. Indefs schliesse ich meinen Versuch, von der Zeit und andern seelsorglichen Geschäften gedrungen.

Franz Sales Bihler,

als Caplan in Wallenhausen, jetzt Curat des Straf-
arbeitshauses in Kaisersheim.

II.

Bearbeitungen

selbst gewählter Gegenstände;

1.

Ueber Etwas,

das nicht in der Bibel steht.

Oder

Beantwortung der Frage:

„Warum lesen wir in der heiligen Schrift nichts davon, daß Christus Kranke zum Tode vorbereitet habe?“

Schreiben eines jungen Geistlichen an

seinen ältern Freund.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihr letztes Schreiben. Sie haben mir wichtige Fragen beantwortet, und schwere Zweifel aufgelöst, die mir bei dem Lesen der heiligen Schrift aufgestossen sind, und mich schon längere Zeit hindurch beunruhiget haben.

Ich muß Ihnen bekennen, schon öfter bin ich in Versuchung gekommen, die heilige Schrift ganz aus der

Hand zu legen, weil mir, wenn ich auch mit bester Meinung darin lese, immer wieder schwierige Stellen vorkommen, die ich nicht erklären kann, und die dann das schwache Fundament meines Glaubens zu erschüttern drohen. Doch auf Ihren Rath hin und nach Ihrer Ermahnung nehme ich das heilige Buch wieder zur Hand, lese, studire und meditire, so gut es gehen mag. Das, was mir klar und deutlich ist, nehme ich dankbar auf, und suche es auf mich selbst anzuwenden und in meinem Berufe zu benützen. Hingegen das, was mir noch dunkel vorkömmt, lasse ich einstweilen liegen, in der Hoffnung, es werde mir darüber mit der Zeit ein helleres Licht aufgehen, welches die Finsterniß meines Verstandes und meines Herzens erleuchten werde.

Dabei darf ich aber nicht müßig sein und ruhig abwarten, bis mir etwa eine unmittelbare Inspiration zu Theil wird; ich darf mich nicht auf einen sogenannten Privat-Geist verlassen, der auf einmal alles Dunkle aufhellen soll; sondern ich muß jene Mittel anwenden, welche alle redlichen Forscher und Sucher der Wahrheit angewendet haben, und wodurch sie zur hellen Erkenntniß derselben, zur zweifellosen Ueberzeugung und zur festen Beruhigung gekommen sind.

Unter diese Mittel zähle ich, nebst dem demüthigen und vertrauensvollen Gebete, das fleißige Studium der heiligen Väter und bewährter, von der Kirche gutgeheißener Schriftsteller, welche es sich zum Berufe gemacht haben, die heilige Schrift entweder in einzelnen Stellen, oder in fortlaufenden Commentarien zu erklären. Weil es mir aber bei meiner isolirten Lage und in meinen

beschränkten Verhältnissen unmöglich ist, mir die nöthigen Hülfsmittel zum richtigen Verständniß der heiligen Schrift zu verschaffen; so sehe ich mich genöthiget, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Zweifel vorzutragen, und Sie um Auflösung derselben zu bitten.

Ich setze hierin mein Vertrauen auf Sie, weil ich einer Seits von Ihrer Freundschaft und Liebe gegen mich überzeugt bin, und schon sehr viele Beweise davon erhalten habe; und weil ich anderer Seits weiß, daß Ihnen ein großer Vorrath bewährter Bücher zu Gebote steht, und es Sie wenig Mühe kostet, mir einige dunkeln Stellen der heiligen Schrift zu erklären.

Doch diesmal ist es nicht eine einzelne Schriftstelle, um deren Erläuterung ich Sie bitte, sondern es ist ein anderer Zweifel, den ich Ihnen vorlege, der aber auch bei dem Lesen des neuen Testaments in mir angeregt, und dann bei dem Besuche eines ungläubigen und verzagten Kranken noch mehr geweckt wurde.

Die Geschichte ist diese: Ich las neulich im VIII. und IX. Capitel des heiligen Matthäus, daß Jesus alle Krankheiten und Gebrechen geheilet, daß Er einen Aussätzigen, den Knecht eines Hauptmannes, die Schwiegermutter des Petrus, einen Gichtbrüchigen, ein blutflüssiges Weib, zwei Blinde und einen Stummbesessenen gesund gemacht, und die Tochter des Jairus zum Leben erwecket habe. Während ich über diese Wunderthaten Jesu und über den Zweck derselben nachdachte, drängte sich mir der Gedanke auf, der mich schon bei seinem ersten Entstehen beunruhigte, der Gedanke nämlich:

„Wir lesen so oft, daß Christus Kranke gesund gesund gemacht, auch daß Er Todte zum Leben erweckt habe; aber nirgends lesen wir, daß Er einen Kranken zum Tode vorbereitet, ihm den Ausgang aus dieser Welt erleichtert, und ihn mit lichter Aussicht in die Ewigkeit vertröstet habe. Sollte dieses nicht auch in den Plan Jesu gepaßt haben? Sollte man nicht meinen, es müßte nothwendig mit demselben verwebt gewesen sein? Er, der an dieser Welt keinen Theil hatte, und auch von den Seinigen verlangte, keinen Theil an der Welt zu nehmen; sollte Er statt des Ausspruches: „Ich werde kommen, und ihn gesund machen!“ — oder: „Ich will, sei gesund!“ nicht auch hie und da zu Einem gesagt haben: Sei getröst, daß du bald frei wirst von den Banden dieser Erde u. s. w. Oder sollten nicht wenigstens Einige seiner Zeitgenossen Sinn gehabt haben für ein ewiges Leben?“

Als ich mit diesen und ähnlichen Gedanken umging, wurde ich zu einem Kranken gerufen, von dem ich wußte, daß er ganz in das Irdische versunken, schon Jahre lang, wenn nicht im gänzlichen Unglauben, doch in Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen alles Höhere, Ewige und Göttliche dahin lebe.

Auf dem Wege zu diesem Kranken dachte ich darüber nach, wie ich dem Verblendeten an der Schwelle der Ewigkeit die Augen öffnen, und ihn für Christus und für das ewige Leben gewinnen möge. Ich trat in das Zimmer des Kranken, und nachdem ich mich freundlich um sein Befinden erkundiget und ihm meine Theilnahme bezeigt hatte, sagte ich ihm die Ursache meines

Besuches, und da *periculum in mora* war, machte ich ihn auf seinen gefährlichen Zustand aufmerksam. Der Kranke sagte mit schwacher Stimme: „Ich fühle schon selbst, daß ich sterben muß, und habe nicht nothwendig, daß man mich mit falschem Troste plage, und meine Angst und Unruhe vermehre.“

Ich gab mir alle Mühe, in dem Kranken den Glauben an Gott, Christus und Ewigkeit zu wecken, und ihn zur Erkenntniß seiner Sünden, zur Reue und Buße zu bewegen. Meine Worte schienen wenig Eindruck auf ihn zu machen; nach einigen Minuten fiel er in die letzten Züge, und verschied.

Nachdem ich einige Worte, so viel mir die Klugheit eingab, an die Anwesenden gesprochen, für den Verstorbenen gebetet, und zum Gebete für ihn ermahnt hatte, verließ ich das Haus mit schwerem Herzen.

Nun erwachte in mir aufs Neue, und noch weit heftiger der Gedanke: Warum sagt uns das Evangelium nichts davon, daß Christus Kranke getröstet habe? Warum hat Er uns weder durch Lehre, noch durch Beispiel gezeigt, wie man Sterbende zum Tode vorbereiten soll? Warum hat Er uns über das künftige Leben nicht hellere Aufschlüsse gegeben? Wie mangelhaft und unvollkommen erscheint die heilige Schrift, da sie uns in einer so wichtigen Angelegenheit nicht mehr Licht verschaffet?

Lieber Freund! damit diese Zweifel nicht länger an meinem Herzen nagen, lege ich Ihnen dieselben aufrichtig vor, mit der Bitte, Sie möchten mir Ihre Ansichten darüber etwas ausführlich mittheilen, und mir da-

durch einen schweren Stein von meinem Herzen hinwegwälzen.

In der Hoffnung einer baldigen Antwort grüße ich Sie, und verbleibe

Ihr

dankbarer Freund

Thomas.

Antwort auf vorstehendes Schreiben.

Lieber Freund!

Es freuet mich sehr, daß ich Ihnen durch mein letztes Schreiben einen Dienst erwiesen, Ihre Zweifel zerstreut und somit zu Ihrer Beruhigung etwas beigetragen habe. Es scheint aber, Ihre Ruhe sei schon wieder gestört; denn Sie legen mir neue Zweifel vor, die durch das Lesen der heiligen Schrift in Ihnen entstanden sind.

Lassen Sie sich durch diese Zweifel nicht schrecken, noch weniger vom Lesen der heiligen Schrift abwendig machen. Bedenken Sie, was der heilige Hieronymus sagt, und was für uns Geistliche noch immer gilt: „*Divinas scripturas saepius lege, imo nunquam de manibus tuis sacra lectio deponatur; disce, quod doceas, obtine eum, qui secundum doctrinam est, fidelem sermonem, ut possis exhortari in doctrina sana.*“ *Ad Nepot.*

Zweifel sind zwar peinigend, und sie können, wenn man sie in sich selbst verschließt, oder wenn Stolz, Rechthaberei oder andere Leidenschaften im Hintergrunde verborgen sind, gar leicht gefährlich werden; ja sie

können nach und nach das Auge des Geistes ganz verdunkeln, und zu Irrthum und Unglauben verleiten.

Allein Sie haben diese Gefahr nicht zu fürchten; denn Sie suchen nicht selbst Zweifel auf, um etwa von der Wahrheit abzudringen, oder derselben ganz los zu werden. Ihre Zweifel sind vielmehr die Frucht eines ängstlichen, furchtsamen Gemüthes, wozu auch Ihr krankhafter Zustand und Ihre von aller Gesellschaft abgesonderte Lage ungünstig einwirken mögen. Fahren Sie nur fort, auf dem einmal betretenen Wege die Wahrheit aufrichtig und redlich zu suchen, um aus dem Stande der Ungewissheit in jenen der Gewissheit zu kommen, damit Sie sich und Andern, die es fordern, Rechenschaft von Ihrem Glauben geben können. Halten Sie sich unbeweglich fest an den Grund unsers Glaubens, welcher ist — Gottes Wort. Aber Gottes Wort, wie Sie selbst wissen, fließt nicht blos aus der einen Quelle, — aus der heiligen Schrift, sondern auch aus der andern, — aus der Tradition; und es wird uns treu aufbewahrt und rein ausgelegt durch das lebendige Wort der Kirche, welche ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit. 1. Tim. 3, 15. Wenn Sie dieses *Depositum Fidei* bewahren, in diesem Grunde des Glaubens festgewurzelt sind, und wenn, wie es sich von selbst versteht, das Leben mit dem Glauben harmonirt, dann werden Ihre Zweifel immer mehr schwinden, und Sie werden zur lebendigen Erkenntniß, zur zweifellosen Ueberzeugung und zur endlichen Beruhigung kommen, in so ferne uns diese hier auf Erde möglich ist. *Fidelibus nox in diem mutatur, infidelibus autem ipsa lux tenebrae fit. S. Augustin.*

Und nun zur Beantwortung der mir vorgelegten Fragen. Ich muß Ihnen aber schon zum Voraus bemerken: Ich zweifle, ob ich dießmal so glücklich sein werde, Ihrer Erwartung zu entsprechen; denn bei Beantwortung Ihrer frühern Fragen konnte ich mich, wie Sie selbst wissen, der vorrätigen exegetischen Hülfsmittel bedienen und ich durfte nur einige Stellen aus den heiligen Vätern und aus andern bewährten Schriftauslegern abschreiben und so die für Sie dunkeln Stellen der heiligen Schrift erläutern, und Sie waren damit meistens zufrieden und beruhiget.

Aber im gegenwärtigen Falle muß ich Ihnen größten Theils meine eigenen Ansichten und Meinungen mittheilen; ich kann dabei keinen Commentar der heiligen Schrift zu Rathe ziehen; denn obschon Ihre Zweifel und Fragen zunächst durch das Schrift-Lesen entsanden sind; so sind sie doch nicht eigentlich aus der heiligen Schrift herausgenommen, sondern vielmehr in dieselbe hineingetragen. Ihre Zweifel sind negativer Art, d. h., Sie fragen, warum Das, was Sie wünschen und suchen, in der heiligen Schrift nicht enthalten sei? Nun aber können die Commentatoren, welche die Bibel erklären, wie sie ist, nicht immer Rücksicht nehmen auf das Negative, d. i., auf Das, was nicht in der heiligen Schrift steht, und was nach der Meinung Einzelner darin geschrieben sein sollte.

Doch ich versuche es, Ihre Zweifel, so gut ich kann, zu lösen.

Vor sehr langer Zeit habe ich einen Aufsatz gelesen, der die Aufschrift hat: „Ueber Das, was in der

Bibel nicht steht.“ Daraus habe ich mir folgende Stellen angemerkt: „Es giebt einige Gelehrte, welche Alles in die Bibel hinein exegesiren, was sie darin zu finden wünschen; hingegen andere giebt es, die Alles heraus exegesiren, was nicht nach ihrem Sinne ist. *Dum vitant docti vitia, in contraria currunt.* Dadurch geben diese Herren zu verstehen, wenn sie eine Bibel zuschreiben hätten, so würden sie, ihrer Meinung nach, eine bessere schreiben, als diejenige ist, die wir wirklich haben. — Wir hingegen nehmen die Bibel mit Dank an, wie sie ist, und suchen und finden wohl auch, warum sie so ist, wie sie ist. Denn wenn wir auch noch nicht Alles erschöpft haben, was in der Bibel steht, so dürfen wir doch auch darüber nachdenken, was nicht darin steht, und was Christus nicht gesagt und nicht gethan hat.“

Nun nach diesen Grundsätzen will ich keineswegs in die Bibel hinein exegisiren, was nicht darin zu finden ist; ich will also nicht geradezu behaupten, daß Christus Kranken beigestanden sei; vielmehr gebe ich zu, daß kein Wort davon ausdrücklich in der Bibel geschrieben stehe. Dagegen aber will ich eine Untersuchung anstellen über die Frage:

Warum sagt uns die heilige Schrift des neuen Testaments nichts davon, daß Christus Kranke zum Tode bereitet habe?

Ich antworte hierüber disjunctive und sage: Entweder hat Christus keinen Kranken unmittelbar zum Tode bereitet und folglich kann nichts davon geschrieben stehen. Oder Christus ist Kranken beigestanden und hat

ihnen den Ausgang aus dieser Welt erleichtert, aber es sind Ursachen vorhanden, warum die Evangelisten und Apostel nichts davon aufgezeichnet haben. Die Frage zerfällt also in die zwei folgenden:

- I. Wenn Christus keinen Kranken zum Tode bereitet hat, warum hat Er es nicht gethan? Oder aber:
- II. Wenn Christus Kranke vorbereitet hat, warum steht nichts davon in der Bibel?

Ehe ich auf die eine, oder die andere Frage eingehe, muß ich bemerken: Es kann weder mit Gewissheit behauptet, noch mit Gewissheit geläugnet werden, was Christus in dem besagten Falle gethan hat. Es steht also jedem frei, sich zu der einen, oder zu der andern in der Frage begriffenen Meinung zu bekennen. Ohne Sie zu fragen, auf welche Seite Sie sich neigen, will ich Ihnen meine Ansichten mittheilen. Für jeden Fall wird dadurch die Handlungsweise Jesu in keinem nachtheiligen Lichte erscheinen, und das Ansehen der heiligen Schrift im Geringsten nicht gefährdet und geschmälert werden.

I.

Angenommen, aber nicht zugegeben, daß Christus keinen Kranken zum Tode vorbereitet habe, warum hat Er es nicht gethan?

Ich könnte hier kurz antworten: Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst? Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 9, 20. 11. 35. Allein wenn auch die Wege des Herrn unerforschlich sind, so ist es uns doch

erlaubt, darüber nachzudenken. Christus selbst sagt: *Scrutamini scripturas*, und Er tadelt nicht das redliche Forschen in der Schrift.

Das Resultat meines Nachdenkens will ich Ihnen kurz darlegen.

Wenn ein Mensch ohne Furcht und Schrecken dem Tode entgegen gehen soll, so muß er über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beruhiget und getröstet sein. Es muß also in ihm der Sinn für das Reich Gottes, der Geist der Buße, der Glaube an Sünden-Vergebung und die Hoffnung des ewigen Lebens gewecket und gestärket werden. Nun eben daran fehlte es zu den Zeiten Jesu beinahe überall und allgemein. Der Glaube an Gott und seine Offenbarungen, die Hoffnung auf Ihn und seine Verheißungen, die wahre Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, mit einem Worte, das Wesen der Religion, war beinahe von der Erde verschwunden. Ich will nichts von dem elenden Zustande der heidnischen Welt anführen. Selbst das jüdische Volk, unter dem Jesus lebte, war wie eine Heerde ohne Hirten und lebte im tiefen — sittlichen und religiösen Verderben. Die Priester und Vorgesetzten waren blinde Führer der Blinden, selbstgerechte, scheinheilige Pharisäer, oder unglaubige Sadduzäer; selbst die Bessern aus der Nation waren in Vorurtheilen, irdischen Hoffnungen und Erwartungen befangen. Darum hat Jesus sein öffentliches Lehramt angefangen mit den Worten: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Thut Buße und glaubet dem Evangelium.“ Marc. 1, 15.

Die Menschen zur Buße und zum Glauben zu füh-

ren, und sie dadurch zum ewigen Leben vorzubereiten, das war das Werk, das Jesus auf Erde vollendet, und das Ihm der Vater zu vollbringen aufgetragen hat, wie Er selbst sagt: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott erkennen, und Jesum Christum den Du gesandt hast.“ Joh. 17, 3. 4. Dieses ewige Leben auf Erden zu verkünden und den Menschen wirklich zu geben, — war und ist die Absicht der Menschwerdung Jesu, die Absicht aller seiner Lehren und Thaten, seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung und Himmelfahrt und seines himmlischen Lebens bei dem Vater. Diese Absicht hat Er oft und deutlich ausgesprochen und gesagt:

„So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Joh. 3, 17 — 19.

„Ich bin der gute Hirt. Ich gebe mein Leben hin für meine Schafe . . . Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und in Fülle haben . . . Ich gebe Ihnen das ewige Leben und sie werden nicht verloren gehen in Ewigkeit, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und Niemand kann sie aus der Hand meines Vaters reißen. Ich und der Vater sind Eins.“ Joh. 10, 10. 11. 28 — 30.

„Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren . . . Wer mein Wort hört, und glaubet Dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben . . . Wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat Er auch

dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben.“
Joh. 5, 23. seq.

„Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß jeder, der den Sohn sieht, und an Ihn glaubt, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Joh. 6, 40.

Aus diesen und vielen andern Stellen des Evangeliums sehen wir, Jesus wollte zuerst Glauben an Sich, an sein Wort, an seine Person und Gottheit erwecken; die Menschen sollten erkennen und fest überzeugt werden, daß Er sei der verheißene Christus, der Sohn Gottes, Eins mit dem Vater.

In dieser Absicht, damit die Menschen an Ihn und sein Wort glauben, hat Christus so viele und große Wunder gethan, und unter diese gehören vorzüglich die Heilungen der Kranken aller Art und die Auferweckungen der Todten. Obschon die Wiederherstellung der Gesundheit und das Geben des leiblichen Lebens nicht Zweck an sich waren; so waren sie doch Mittel zum Zwecke. Er, der Lehrer und Geber des ewigen Lebens, wollte den sinnlichen und irdischen Menschen auf ihrer sinnlichen Seite beikommen, denn nur dadurch konnten sie afficirt und gewonnen werden, wie Er selbst sagt: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Joh. 4, 48.

Erst alsdann, da die an die Erde gehefteten Menschen mit Augen sahen, daß Christus das zeitliche Leben geben könne, konnten sie auch glauben, wenn Christus sagte, Er habe alles Leben in sich, und Er gebe das ewige Leben.

Wie hätten nun Menschen im Tode wahrhaft getröstet und beruhiget werden sollen, die den Glauben an Christus nicht hatten, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben? Joh. 14, 6.

Zuerst mußte dieser Glaube in ihnen geweckt, und ohne denselben konnten sie nicht für ein künftiges Leben vorbereitet werden. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Joh. 3, 36. 1. Joh. 5, 10. etc.

Aber nicht genug, daß die Menschen etwa nur an Jesus glaubten und Ihn erkannten, als einen großen Propheten, als einen Gesandten oder einen Sohn Gottes, der Gewalt hat über Leben und Tod; sie mußten auch an Ihn glauben, als den verheißenen Erlöser und Versöhner der sündigen Menschen. Als solcher war der Messias im alten Testamente geoffenbaret. Die Propheten hatten Ihn verkündet als den Hohenpriester, der die Sünden der Menschen trage, der sich selbst für sie zum Opfer darbringe, und durch dessen Wunden, Marter und Tod wir geheilet werden. Isai. 53. etc. Dahin deuteten die Vorbilder, insbesondere die Opfer des alten Bundes, die eherne Schlange, das Osterlamm u. s. w.

Nun dieser Rathschluß Gottes, durch seinen Sohn die Menschen mit sich zu versöhnen, war, wie der heilige Paulus sagt, in frühern Zeiten verborgen, d. i., in Dunkel verhüllt, und wurde erst in der Fülle der Zeit geoffenbaret und deutlich kund gemacht. Coloss. 1, 19 — 22, Ephes. 3, 5. 9. Röm. 16, 25. seq.

Nur wenige Auserwählte hatten zu den Lebzeiten Jesu einen tieferen Blick in dieses Geheimniß Gottes. Z. B. Zacharias hoffte durch Christus nicht bloß Erlösung von zeitlichen Feinden, sondern auch Vergebung der Sünden. Luc. 1, 77. Simeon wartete auf den Trost Israels, und Anna redete von Ihm zu Allen, welche die Erlösung Israels erwarteten. Luc. 2, 25. 38. Johannes zeigte auf Christus hin, und sagte: „Seht, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ Joh. 1, 29. Aber auch für diese gläubigen Seelen war das Geheimniß Gottes noch mehr oder weniger dunkel und verborgen; selbst die Apostel und Jünger des Herrn kamen erst zur klaren Erkenntniß, nachdem Jesus von den Todten auferstanden war, nachdem Er ihnen die Schrift eröffnet, und endlich den heiligen Geist gesandt hatte.

Wenn nun auch einige dieser gläubigen Israeliten zu den Lebzeiten Jesu gestorben sind, wie hätte Er sie anders beruhigen und trösten können, als mit Hinweisung auf jene Gottes - Verheißung, deren Erfüllung zwar nahe, aber doch noch zukünftig war? Er konnte wohl den Glauben an die Erlösung und die Sehnsucht nach dem ewigen Leben in ihnen wecken und stärken, aber darum konnten sie nach ihrem Hinscheiden doch noch nicht zum Besitze der vollkommenen Seligkeit gelangen, bis die Erlösung durch Christus vollbracht, bis Er selbst als vollendeter Sieger über Sünde, Tod und Hölle aufgefahren war in den Himmel, und die Seelen der Gerechten im Triumph mit sich hinaufgeführt hatte.

Christus mußte also zuerst selbst sterben, und dadurch eine ewige Versöhnung stiften. Erst bei seinem

Tode wurde der Vorhang von dem dunkeln Heiligthume gehoben — zerrissen von oben bis unten; das Heiligthum und der Vorhof, Zeit und Ewigkeit flossen gleichsam in Eines zusammen.

Christus mußte sterben und auferstehen, dann erst konnte ganz verstanden werden, was Er früher gesagt hatte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an Mich glaubt, wird leben, wenn er gleich stirbt; und jeder, der da lebt und an Mich glaubt, wird nimmermehr sterben.“ Joh. 11, 25. 26.

Christus mußte zuerst hingehen und den Seinen eine Stätte bereiten, erst dann konnte Er wieder kommen und sie zu sich nehmen. „Ohne Ihn kommt Niemand zum Vater.“ Joh. 14, 2 — 6.

Daher ruft der heilige Paulus aus: „Christus ist vor Allen und Alles besteht in Ihm. Er ist das Haupt des Leibes, der Kirche; er ist der Anfang, der Erstgeborene von den Todten, auf daß Er in Allem der Erste sei. Denn es hat Gott gefallen, in Ihm alle Fülle wohnen zu lassen, und durch Ihn Alles zu versöhnen, indem Er Frieden stiftete durch das Blut seines Kreuzes, sowohl auf der Erde, als im Himmel.“ Coloss. 1, 17 — 20. Act. 26, 23.

„Christus hat durch seinen Tod den Tod vernichtet, und Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht.“ 2. Tim. 1, 10.

„Um unsrer Sünden willen ist Er dahingegeben, um unsrer Rechtfertigung willen auferwecket worden.“ Röm. 4, 25.

In diesen Worten liegt der Grund unseres Glaubens und unserer Hoffnung im Leben und im Sterben.

Auf diesen Grund haben die Apostel ihre Lehren von Unsterblichkeit, Auferstehung und ewigem Leben gebaut. „Ist Christus nicht auferstanden, sagt Paulus, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, die in Christo entschlafen sind, verloren.“ 1. Cor. 15, 17. 18.

Jetzt erst, nachdem Jesus das Erlösungswerk vollendet hat, und als unser Mittler und Fürsprecher zum Vater in den Himmel zurückgekehrt ist, können wir mit Paulus ausrufen: „Tod! wo ist dein Stachel? Grab! wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, Er hat uns den Sieg gegeben durch unsern Herrn Jesum Christum.“ 1. Cor. 15, 55. 57.

Wenn nun selbst fromme und gläubige Seelen auf dem Sterbbette nur allein im Glauben an die künftige Erlösung Trost finden, und erst nach Vollbringung derselben ihr ganzes Heil erlangen konnten; wie hätten wohl Menschen zum Tode bereitet werden sollen, die in Irrthum und Unwissenheit, oder gar in Unglauben und Sünden versunken waren? Nur durch ein Wunder der Gnade können diese Versunkenen gerettet werden; aber die Gnade hebt die menschliche Freiheit nicht auf. Wenn solche Leute dem Tode nahe sind, so ist gar oft alle Belehrung zu spät, alle Tröstungen sind für sie verloren; sie sind der Seele nach — aus eigener Schuld — todt, und man kann auf sie die Worte anwenden: „Lasset die Todten ihre Todten begraben.“ Matth. 8, 22.

Lieber Freund! ich berufe mich hier auf die Er-

fahrung, die wir noch jetzt an manchen Kranken machen können, und die Sie vor kurzer Zeit selbst gemacht haben.

Setzen wir den Fall, wir müßten einem notorisch Ungläubigen am Krankenbette beistehen, wie sollten wir ihn zum Tode bereiten? Ich will hier nicht von einem solchen Ungläubigen reden, der *ex ignorantia vincibili vel invincibili* den christlichen Glauben gar nicht kennt; sondern von einem solchen, dem die Lehren, Forderungen und Gebote des Christenthums bekannt sind; ja, ich will nur von einem sogenannten Gebildeten reden (nenne man ihn Philosophen, Rationalisten oder Naturalisten), welcher aus vermeintlichen Vernunftgründen das Christenthum verläugnet. Gesetzt, ein solcher Mensch habe einen unsittlichen Wandel geführt, sein Unglaube sei also ein lasterhafter, d. i., Folge eines lasterhaften Lebens, er habe die christliche Wahrheit darum verworfen, weil sie seinen Neigungen entgegen war, und sein unsittliches Leben verdamme, — was sollen wir einem solchen ungläubigen Sünder auf dem Todbette sagen? Er hat vielleicht keinen Sinn mehr für höhere Wahrheit, und diesen Sinn zu wecken, ist gar oft nicht mehr Zeit. Furcht vor Tod und Ewigkeit ist es, was seine Seele erschüttert. Unsere Zusprüche, Ermahnungen, tröstende und schreckende Wahrheiten verwirft er als Täuschung und Betrug. Ein lasterhaftes Leben erzeugt gar oft den Unglauben, und auf ein Leben ohne Glauben folgt nicht selten ein Tod ohne Hoffnung. Manchmal können wir für einen solchen Sterbenden nichts weiter thun, als beten: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit ihm; vergilt ihm nicht nach seinen Missethaten!“

Oder aber, nehmen wir an, der sterbende Ungläubige habe die sogenannte Religion des ehrlichen Mannes, er habe nach seiner Ueberzeugung gelebt, vor der Welt einen rechtschaffenen, moralischen Wandel geführt, sein Unglaube sei also ein gelehrter Unglaube, die Folge unrichtiger Grundsätze, die er sich durch eigene Speculation an- und eingebildet, oder aus falschen philosophischen Systemen geschöpft hat. Was können wir einem solchen mißbildeten oder mißleiteten Rationalisten, der von Christus und seiner Erlösung nichts hören mag, auf dem Todtbette Tröstendes sagen, was er nicht schon selbst weiß? Sollten wir ihm etwa den Tod als ein unvermeidliches Uebel vorstellen, das der Weise geduldig tragen muß, weil er ihm nicht entgehen kann?

Damit mag sich ein Seneca in gesunden Tagen wohl getröstet haben; aber bei Annäherung und im Angesichte des Todes wird meistens auch der festeste Stoiker in seiner Gleichmüthigkeit erschüttert, und er sehnt sich nach besserem Troste. Oder sollen wir ihm als Vorbild den sterbenden Socrates vorstellen, der, als er den Giftbecher trinken mußte, sich und seine Freunde mit der Hoffnung der Unsterblichkeit tröstete? Allein wie schwach und unzulänglich die aus der Vernunft allein geschöpften Trostgründe seien, bewies Socrates dadurch, daß er von dem Zustande des künftigen Lebens, von Belohnung der Tugendhaften und von Bestrafung der Lasterhaften durchaus nichts zu sagen wußte, und sogar auf die Fabellehren der Dichter verwies, und zuletzt noch seine Freunde ersuchte, dem Aesculap einen Hahn zu opfern, den er ihm noch schuldig sei — vielleicht ein Sühn-

opfer im Gefühle der eigenen Schuld. — Oder sollten wir etwa dem Sterbenden mit Cicero sagen: Wir werden nicht mehr sein, oder ewig glücklich sein? Eine unrichtige Disjunction! Das Erste — das Nichtsein — kann nur dem Lasterhaften wünschenswerth sein; für das Zweite — das Ewig-selig-sein — fehlt die Gewissheit, denn das Gefühl der Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit wird auch dem besten Menschen noch viel zu fürchten übrig lassen. Wahr ist es, wir könnten den Sterbenden auf eine weise und heilige Vorsehung hinweisen, und ihn zum Vertrauen auf die Vaterliebe Gottes ermahnen; aber dürften wir schweigen von der Rechenschaft, die wir vor dem gerechten Richter ablegen müssen? Allerdings könnten wir dem in den Labyrinthen der Philosophie Verirrten philosophische Trostgründe zusprechen; aber ob wir ihn über sein künftiges Schicksal beruhigen könnten, wenn wir ihm nichts von Christus, dem Erlöser der sündigen Menschen, dem Wiederhersteller des ewigen Lebens sagen würden, daran zweifle ich sehr und kann es nicht glauben. Und gesetzt auch, der Sterbende wäre beruhiget, hätten wir als christliche Seelsorger unsere Pflicht erfüllt? Wäre es nicht ein falscher Trost, mit dem wir ihn in dem entscheidendsten Zeitpunkte hingehalten und betrogen hätten? —

Und gesetzt auch, ein ganz unschuldig verirrter, übrigens rechtschaffener Mann könnte dem Tode ruhig entgegen sehen; wie selten würde dieser Fall eintreten? Wie selten würden wir einen Verirrten finden, der sich über sein vergangenes Leben keine Vorwürfe

machen dürfte? „Wer da sagt, er sei ohne Sünde, der betrügt sich selbst.“ 1. Joh. 1, 8.

Würde ich in den Fall kommen, einem solchen Sterbenden beistehen zu müssen, so würde ich mich mit allgemeinen, moralischen Trostgründen nicht begnügen, sondern ich würde ihm beiläufig Folgendes sagen:

„Lieber Bruder! über das Eine Nothwendige sind wir nicht einig. Ich kann und darf dir dasselbe nicht verschweigen und vorenthalten. Ich glaube fest, daß wir unser Heil — Vergebung der Sünden, Gnade und ewiges Leben — nur allein in und durch Christus finden können. Ich weiß wohl, daß man über diesen Punkt verschieden denken kann, und daß wir Beide wirklich hierüber verschieden denken. Ich weiß aber, und du weißt es auch, daß selbst der Weiseste irren kann. Sollte nun dies bei dir der Fall sein, wie schädlich wäre der Irrthum für dich? Nicht das Irren, aber das Verharren im Irrthume macht die vollendete Sünde. — Ich bin von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthumes überzeugt; ich habe die Gründe und Gegenstände, vielleicht auch diejenigen, die dich davon abwendig machten, geprüft. Würdest du noch Zeit haben, eine ernste und redliche Prüfung vorzunehmen, so müßtest auch du dich von der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, von dem Bedürfnis einer unmittelbaren, positiven Offenbarung Gottes, und von der Wahrheit des Christenthumes überzeugen.

Weil du aber in deinen gegenwärtigen Umständen nicht mehr im Stande bist, eine solche Prüfung vorzunehmen; so thue doch, ich bitte und beschwöre dich vor

Gott und Jesus Christus, der da richten wird die Lebendigen und die Todten — 2. Tim. 4, 1. — thue, was du kannst; wirf dich vertrauensvoll in die Arme unsers Erlösers, glaube, hoffe, liebe, bereue, thue Buße — und damit du das zu thun besser und leichter vermögest, so bitte um Erleuchtung und Gnade. — Und gewiß, der Allbarmherzige wird auch dir das Trostwort sagen und durch seinen Diener sagen lassen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Matth. 9, 2. Auch eine späte Bekehrung verwirft Gott nicht, wenn sie aufrichtig ist.“ „*Nulla poenitentia sera est, si vera est. Nec quantitas criminis, nec brevitatis temporis, nec horae extremitas, si vera est contritio, excludit a venia. S. Cypr.*

Unmöglich kann das Irrthum sein, was so viele weise und edle Menschen als wahr erkannt, erfahren und bezeugt haben, was sie im Leben tugendhaft und im Tode getrost gemacht hat.

So beiläufig — *mutatis matandis* — würde ich den an Christus unglaublich Gewordenen wieder zu Christus hinweisen, und ich meine, er würde gegen die Stimme der Wahrheit nicht taub sein, wenn er nicht zuvor aus eigener Schuld sein Herz der Stimme der Gnade verschlossen hat.

Und nun nach dieser Digression, wozu mich die Erzählung Ihres Krankenbesuches veranlafste, will ich wieder zur eigentlichen Frage zurückkehren und das bisher Gesagte kurz zusammen fassen.

Das ganze Erdenleben Jesu bestand darin, die Menschen zu einem guten Tode und zu einer seligen Ewig-

keit vorzubereiten. Diese Vorbereitung war aber eine mittelbare. Zuerst hat Jesus sich selbst als den verheissenen Messias und als Gottes Sohn legitimirt und dieß geschah vorzüglich durch Wunder; dann hat Er die Lehren des Heils, die Worte des ewigen Lebens verkündet, und solche Anordnungen getroffen, daß die von Ihm gestifteten Heils - Anstalten für alle kommenden Zeiten konnten fortgesetzt und erhalten werden. Nachdem Er so sein Werk auf Erden vollendet hatte, gieng Er freiwillig in Leiden und Tod und brachte das längst verheissene Opfer der Versöhnung für die Menschen. Endlich um die Wahrheit seiner Lehre, und die Göttlichkeit der von Ihm gestifteten Heilsordnung vollends zu bestätigen und zu besiegeln, ist Er, wie Er vorhergesagt, von den Todten auferstanden, in den Himmel aufgefahren und hat den verheissenen heiligen Geist über seine Jünger herabgesandt, damit durch sie — und ihre Nachfolger — das Reich Gottes in alle Welt verbreitet und bis an das Ende der Welt erhalten werde.

Jetzt war das Geheimniß Gottes, der ewige Rathschluß zur Erlösung der Menschen enthüllt und vollendet; jetzt war der Grund zu einem bleibenden Troste gelegt und die Hoffnung des ewigen Lebens festgegründet für alle, die sich desselben theilhaftig machen wollten.

Nun hat zwar Jesus Alles das bei seinen Lebzeiten oft und deutlich vorhergesagt, insbesondere hat Er auf seinen Tod als die Ursache des Heils und des ewigen Lebens hingewiesen; aber wie selten wurde Er verstanden? Selbst von den Jüngern heisst es: „Sie verstanden von Allem dem nichts; diese Worte waren ihnen ver-

lorgen. Luc. 18, 34. Erst nachdem Jesus von den Todten auferstanden war, dachten sie daran, daß Er dieß gesagt, und sie glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus gesagt hat.“ Joh. 2, 22.

Aber könnte man fragen: Also mußten vor dem Tode Jesu alle Menschen, selbst die gläubigen Israeliten, ohne Trost und ohne Hoffnung des ewigen Lebens dem Tode entgegen gehen? Was die ganz Ungläubigen betrifft, so denke ich, wird ihr Zustand in dem Tode nicht viel Unähnlichkeit gehabt haben mit dem Zustande der Ungläubigen zu unsern Zeiten, doch mit dem Unterschiede, daß die letztern vielleicht weit größere Schuld und Verantwortung auf sich haben, als jene, und daß man vielleicht auf sie die Worte Jesu anwenden könnte: „Tyrus und Sidon wird es am Tage des Gerichtes erträglicher gehen, als euch.“ Matth. 11, 22. seq.

Hingegen was die gläubigen Israeliten betrifft, so wissen wir, daß sie ihre eigene Heils - Oeconomie hatten und daß sie im Glauben an den kommenden Erlöser Trost, Heil und Seligkeit finden konnten.

Aber könnte man noch fragen: Warum hat denn Christus nicht hie und da eine solche gläubige Seele mit Rücksicht auf ihre damaligen Hoffnungen und Erwartungen zum Tode vorbereitet?

Ob Er es gethan habe, oder nicht, können wir, wie gesagt, nicht mit Gewisheit bestimmen; aber wenn Er es nicht gethan hat, so antworte ich: Seine Zeit war damals noch nicht gekommen. Er wollte eine neue Heils - Ordnung gründen und dieselbe vollenden, Er wollte zuerst selbst die eiserne Pforte des Todes durch-

brechen, und durch seinen Tod diejenigen erlösen, welche aus Furcht des Todes ihr ganzes Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren. Hebr. 2, 14. seq. — Erst alsdann konnte Er auch andere hindurch führen zum ewigen Leben. Darum sagt Er selbst: „Wenn Ich werde von der Erde erhöht sein, will Ich Alles zu mir ziehen.“ Joh. 12, 32.

Und nun glaube ich, die erste Frage beantwortet zu haben, die man nämlich in dem möglichen Falle setzen kann: Wenn Christus keinen Kranken zum Tode vorbereitet hat, warum hat Er es nicht gethan?

Die Antwort ist kurz diese: Es kann keine absolute Nothwendigkeit nachgewiesen werden, daß Christus Kranke unmittelbar zum Sterben vorbereiten mußte, ehe Er das Werk der Menschen-Erlösung vollendet hatte; und so ist seine Handlungsweise gerechtfertiget.

Allein wenn auch diese Behauptung ohne Grund wäre; wenn Sie, lieber Freund, von dem Geber des Lebens strenge fordern und sagen wollten: „Er mußte selbst Kranke zum ewigen Leben vorbereiten und Er wäre weniger vollkommen, wenn Er es nicht gethan hätte“ — wenn Sie so reden würden (was aber ohne Grund geschähe); so würde ich Ihnen antworten: Nun wenn es nothwendig war, so hat es Christus gethan; wir können Ihm die That nicht absprechen aus dem Grunde, weil sie in der heiligen Schrift nicht aufgezeichnet ist. Und dieß führt mich dann zur zweiten Frage, die ich Ihnen nächstens beantworten werde. Indessen leben sie wohl.

Fortsetzung des vorhergehenden Briefes.

II.

Vorausgesetzt, daß Christus Kranke getröstet und zum Tode bereitet habe, warum sagt uns die heilige Schrift nichts davon?

Ich will es versuchen, einige Ursachen hierüber anzugeben und zu zeigen, daß das Ansehen der heiligen Schrift durch dieses Stillschweigen nicht gefährdet werde.

Wenn Jesus während seines Erden - Lebens hie und da einen gläubigen Israeliten fand, der dem Tode nahe war, an dem Er aber seine Herrlichkeit nicht offenbaren, und ihn nicht gesund machen wollte, so dürfen wir ganz sicher annehmen, daß Er einen solchen Kranken doch getröstet und ihm den Ausgang aus diesem Leben erleichtert habe. Denn Er, der Mitleiden hatte mit allen Leidenden, sollte Er sich nicht auch des Menschen in seiner größten Verlassenheit — in der Todesnoth erbarmet haben? Er, der gesagt hat: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht,“ — und: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan“ — Matth. 25, 36. 40. — sollte Er nicht auch selbst Kranke und Sterbende besucht und ihnen Trost und Erquickung und Ruhe für ihre Seele gebracht haben?

Es ist mir auch ganz wahrscheinlich, daß Jesus bei seinen vielen Reisen im Verlaufe von drei Jahren hie und da in das Haus eines Sterbenden gekommen oder dahin gerufen worden, allein daß Er eben so wenig Ursache fand, jeden Kranken zu heilen, als jeden Todten, der an Ihm vorüber getragen wurde, zum Leben zu er-

wecken. Denn wenn auch das Evangelium viele Heilungen der Kranken erzählt, ja, wenn es heisst: „Er machte alle Kranke gesund“ Matth. 8, 16. so ist das nur so zu verstehen: Zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, bei dem Zusammentreffen gewisser Umstände. Wo Er nämlich bereits Glauben und Zutrauen fand, da heilte Er alle Kranke, um seine göttliche Macht und Liebe zu offenbaren und den Glauben an Ihn noch mehr zu stärken und zu befestigen.

Wir haben also nicht Ursache, anzunehmen, dass Jesus an allen Orten, wo Er hinkam, alle Kranke gesund gemacht habe, oder dass zu seinen Lebzeiten kein gläubiger Israelit gestorben sei; vielmehr dürfen wir mit grosser Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass Er einigen Kranken beigestanden sei und sie getröstet habe. Ein Beispiel liegt uns nahe, das zwar nicht ganz für meine Voraussetzung spricht, aber doch derselben sehr günstig ist, und das ich eben darum nicht übergehen kann. Ich weise nämlich hin auf Jesus am Kreuze und sage: Der sterbende Erlöser hat hier einen seiner Mitgekreuzigten zum Tode bereitet, indem Er durch seine Gnade in diesem Sünder zuerst reumüthige Gesinnung und lebendigen Glauben erwecket, und ihm dann eine tröstliche Aussicht in die Ewigkeit eröffnet hat mit den Worten: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein.“ Luc. 23, 43.

Allein ich will dieses Beispiel nicht als eigentlichen Beweis für meine Behauptung aufstellen, denn man könnte mir einwenden, Jesus am Kreuze habe nicht so fast vor seinem vollbrachten Versöhnungsoffer einen Kranken

zum Tode bereit, als vielmehr, Er habe, da Er bereits sein großes Opfer vollendet hatte, einen Sterbenden zum geistigen und zum ewigen Leben erwecket.

Wir sehen in dieser Begebenheit die Wirkung der göttlichen Gnade, die uns Jesus durch seinen Tod erworben hat, und dieselbe ist aufgeschrieben uns zum Troste oder zur Warnung, wie der heilige Augustin sagt: „*Unus est, ne desperes, sed tantum unus, ne praesumas.*“

Besser für meine Behauptung würde die Erzählung von dem Tode des heiligen Joseph passen, wenn dieselbe außer allen Zweifel gesetzt und durch die Uebereinstimmung der heiligen Väter bestätigt wäre. Eine alte orientalische Tradition sagt nämlich, daß Joseph unter dem Beistande und den Tröstungen Jesu und Mariä gestorben sei. Einige heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller z. B. Epiphanius, Isidor, Bonaventura, Beda berufen sich auf jene Tradition — als auf eine glaubwürdige Sage (*narratio fide digna*); andere hingegen z. B. Cyprian, Ambrosius, Augustinus scheinen dieselbe nicht zu kennen, oder nicht als ächt anzunehmen, und lassen daher den heiligen Joseph bis nach dem Tode Jesu am Leben bleiben.

Indessen, der fromme Glaube der Christen hat jene alte Erzählung erhalten und Künstler haben gewetteifert, dieselbe in herrlichen Bildern und Kunstwerken für Auge und Gemüth anschaulich und erbaulich darzustellen. Schön ist auch, was der gelehrte Kanzler von Paris, Gerson, hierüber gesungen hat:

Venerat ille dies, quae vitam morte pararet

Perpetuam tibi, juste Joseph, David inclita proles,

*Christus adest cum matre pia, quibus officiose
Servieras, vultu placido solantur euntem,
Ora licet lacrymis oppleverit intus obortis
Naturalis amor, etenim sat credere fas est,
Quod patrem Jesu, et sponsum flevit morientem
Virgo benigna suum.*

Allein wenn wir auch diese Legende nicht als erwiesenes Factum aufstellen, so dürfen wir, wie gesagt, doch annehmen, daß Jesus einige Kranke zum Tode vorbereitet habe. Und in dieser Voraussetzung kann man mit Recht fragen: Warum ist in den Schriften des neuen Testamentes nichts davon aufgezeichnet?

Ich gebe zuerst eine allgemeine Antwort: „Nicht Alles, was vollkommen ist, muß darum auch complet sein.“ Absolute Vollkommenheit schließt zwar auch das Completsein in sich; allein relativ vollkommen kann Etwas sein, ohne absolut complet zu sein. So ist unsere Bibel relativ vollkommen, d. i., sie ist für uns Menschen das, was sie sein kann und soll; wir finden darin, was für uns nothwendig und heilsam ist, und in so ferne ist sie für uns relativ complet. Absolut complet kann aber die Bibel nicht sein, d. i., sie kann nicht Alles enthalten, was die Gesandten Gottes — die Propheten, Christus und seine Apostel — geredet und gethan haben, und wenn sie in einem gewissen Sinne Alles enthalten könnte, so wäre sie für uns doch nicht absolut vollkommen und könnte nicht die einzige *Regula fidei* sein; denn weil sie doch nur ein todtes Buch ist, so kann sie sich nicht selbst erklären. Schon aus diesem Grunde erhellet, wie nothwendig die Tradition und das lebendige

Wort der Kirche sei, die mit göttlicher Autorität den Buchstaben der Schrift ergänzt und erkläret. Nur diese *Regula fidei*, die in der catholischen Kirche allezeit und überall und von allen festgehalten wurde, ist absolut vollkommen und complet. Dafs in dem Evangelium nicht Alles enthalten sei, was Jesus gethan hat, bezeuget der heilige Johannes mit ausdrücklichen Worten: „Es sind noch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat. Wollte man sie alle einzeln beschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.“ Joh. 21, 25. Conf. 20, 25.

Wenn wir die heiligen Schriften des neuen Testaments aufmerksam lesen, so finden wir, dafs die Evangelisten und Apostel bei Verfassung ihrer Schriften nicht die Absicht hatten, eine vollständige Geschichte Jesu, noch weniger ein abgeschlossenes System aller christlichen Glaubens- und Sittenlehren zu schreiben; vielmehr finden wir, dafs jeder der heiligen Schriftsteller nebst dem gemeinsamen auch einen besondern Zweck hatte, und daher gewisse Lehren und Thaten Jesu, oder gewisse Umstände derselben in seine Erzählung aufnahm, die ein anderer übergangen hat. Darum sind auch die Evangelien dem Inhalte und der Form nach von einander unterschieden; allein in der Hauptsache stimmen sie vollkommen überein und enthalten die ganze Geschichte Jesu, in so ferne sie für uns nothwendig ist, und sie machen zusammen nur Ein Evangelium aus. Ferner finden wir, dafs die heiligen Schriften nicht blofs allgemeine Wahrheiten enthalten, die für alle Menschen zu

allen Zeiten gleiches Interesse haben, sondern daß dieselben auch locale und temporäre Begebenheiten, Privat-Nachrichten, Familien-Scenen u. dgl. erzählen, wodurch die heiligen Schriftsteller ihren nächsten Zweck bei ihren Zeitgenossen zu erreichen suchten. Z. B. Der heilige Matthäus, der zunächst für die Gläubigen aus dem jüdischen Volke schrieb, führt viele Weissagungen der Propheten des alten Bundes an und erzählt die Wunder Jesu sehr umständlich, um das Volk zu überzeugen, daß Jesus der verheißene Messias sei. Der heilige Marcus hat insbesondere die Christen aus dem Heidenthume in Italien und Griechenland vor Augen und übergeht manche Umstände, die für Juden-Christen von größter Wichtigkeit sind, z. B. Genealogien und Weissagungen. Der heilige Lucas erzählt in chronologischer Ordnung die Begebenheiten, die sich vom Anfange an zugetragen haben. Luc. 1, 1 — 4. Daher die Familien-Geschichten von Zacharias, Elisabeth und Johannes, die Geburt und Jugendgeschichte Jesu u. s. w.

Der heilige Johannes nimmt Rücksicht auf die Irrlehrer seiner Zeit, die sich vorzüglich gegen die Gottheit Jesu erhoben hatten.

Indessen haben die heiligen Männer Gottes nicht nach eigener Erfindung, sondern getrieben vom heiligen Geiste — nicht bloß für ihre Zeitgenossen, sondern auch für die Nachwelt — geschrieben (2. Petr. 1, 19. 20.) wie solches schon aus dem Begriffe der Inspiration hervorgeht. — Darum darf uns auch nichts gleichgültig sein, was immer in der heiligen Schrift geschrieben steht. Selbst solche Erzählungen, die zunächst auf Zeit, Ort

und Umstände berechnet waren, sind für uns wichtig und lehrreich, und dienen wenigstens dazu, daß wir die Geschichte des göttlichen Reiches und den Weg, den die Vorsehung das Menschengeschlecht, oder einzelne Menschen geführt hat, oder den die Menschen selbst eingeschlagen haben, besser kennen lernen.

Was der heilige Paulus von der Schrift des alten Testaments sagt, das gilt noch mehr von den Büchern des neuen Testaments: „Alle Schrift, die von Gott eingegeben ist, ist nützlich zum Lehren, zum Zurechtweisen, zum Bessern, zum Unterweisen in der Gottseligkeit.“ 2. Tim. 3, 16. „Denn Alles, was geschrieben ist, ist zu unsrer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost aus der Schrift die Hoffnung festhalten.“ Röm. 15, 4.

Doch ich will nicht eine Abhandlung über den wirklichen Inhalt der heiligen Schrift schreiben, sondern ich will mit dem Gesagten nur so viel andeuten: Wenn auch in der heiligen Schrift einige locale und temporäre Begebenheiten erzählt werden, die nur ein untergeordnetes Interesse zu haben scheinen, so wäre es doch eine unbescheidene Forderung, daß Alles darin enthalten sein müsse, was jeder nach seiner individuellen Ansicht darin zu finden wünschet. Der gläubige Leser der Schrift wird sich mit Dem begnügen, was die Hauptsache, die Summe aller Theologie und Christologie ausmacht, und diese ist in der heiligen Schrift deutlich hervorgehoben und in das Licht gesetzt. Der heilige Johannes giebt den Inhalt und den Zweck seines Evangeliums mit kur-

zen und deutlichen Worten an: „Jesus hat noch viele andere Zeichen gethan, die nicht in diesem Buche geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das ewige Leben habet in seinem Namen.“ Joh. 20, 30. 31. Conf. 1. Joh. 5, 13.

Es lassen sich aber auch noch besondere Ursachen angeben, warum nach meiner Ansicht über den fraglichen Gegenstand in den Evangelien nichts aufgezeichnet ist.

Wenn Christus wirklich Kranke zum Tode bereitet hat, so konnte Er ihnen damals noch nicht jene Trostgründe in voller Klarheit vortragen, die uns bei Annäherung des Todes am meisten beruhigen und trösten; denn damals war die Versöhnung der Menschen mit Gott noch nicht vollbracht; Christus hatte durch seinen Tod den Tod noch nicht überwunden, und durch seine Auferstehung Leben und Unsterblichkeit noch nicht in's helle Licht gebracht. Wenigstens konnte Christus damals die Trostgründe, die aus seinem Tode und aus seiner Auferstehung fließen, noch nicht als existirend, sondern nur als zukünftig angeben; seine Tröstungen waren also nur genügend für die Zeit der Verheißung, die erst später in Erfüllung gehen sollte.

Warum sollten denn die Evangelisten und Apostel, die erst mehrere Jahre nach der Auferstehung Jesu zu schreiben veranlaßt wurden, jene den Israeliten gegebenen Trostgründe noch aufzeichnen, nachdem jetzt die Gläubigen, für die ihre Schriften verfaßt waren, in dem

wirklich erfolgten Tode und in der Auferstehung Jesu weit kräftigere Gründe des Trostes und der Hoffnung hatten? Warum sollten jene Trostgründe für die Nachwelt aufbewahrt werden? Etwa zum Troste der Gläubigen? Dazu wären sie jetzt, da wir bessere haben, minder wichtig. Oder zur Befriedigung der Neugierde? Dazu wurde die Schrift nicht verfaßt. Wir dürfen also, ohne ungerecht zu sein, den Evangelisten keinen Vorwurf darüber machen, daß sie uns über diesen Gegenstand nichts schriftlich hinterlassen haben. Wir finden in ihren Schriften genug, was uns im Leben und im Tode mit Trost und Hoffnung erfüllen kann und muß, und womit wir auch unsere Mitmenschen in jeder Trübsal trösten können, wenn sie sich des himmlischen Trostes nicht aus eigener Schuld berauben. Was könnten wir also noch mehr verlangen?

Und nun, lieber Freund, kann ich auf die einzelnen Fragen, die Sie mir vorlegten, kurz antworten.

Sie fragen:

a.) „Sollte es nicht in den Plan Jesu gepaßt haben, daß Er Kranke zum Tode bereite? Sollte man nicht meinen, es müsse nothwendig mit demselben verwebt gewesen sein?“ Allerdings paßte die Vorbereitung der Menschen zum Tode in den Plan Jesu (wenn man doch die Handlungsweise des Sohnes Gottes, der den ewigen Rathschluß und Willen des Vaters vollbrachte, einen Plan nennen darf), und ich sage: Er hat diesen Plan, menschlicher Weise zu reden, herrlich aus- und durchgeführt. Ob es aber in dem Plane Jesu lag, vor

oder nach seinem eigenen Tode Kranke und Sterbende zu trösten und zu beruhigen, ist eine andere Frage. Das Dach liegt auch im Plane des Baumeisters, aber zuerst legt er den Grund und führt die Seitenwände auf, dann erst setzt er das Dach auf das Gebäude. So legte Jesus zuerst den Grund alles menschlichen Heiles; Er suchte nämlich den Glauben an seine Person und an die von Ihm zu stiftende Erlösung der Menschen zu wecken und zu stärken, und die Hoffnung der künftigen Auferstehung und des ewigen Lebens zu befestigen. Wo dieser Grund in irgend einem Menschen gelegt und eine demselben entsprechende Gesinnung und Handlungsweise hergestellt war, da konnte es am bleibenden Troste nicht fehlen; gesetzt auch, daß ein solcher Mensch vor dem Tode des Erlösers aus diesem Leben gerufen wurde. Im letztern Falle lag es aber nicht in dem Plane der Evangelisten, jene Trostgründe, die Jesus den früher Verstorbenen beigebracht hat, den spätern Gläubigen aufzubewahren.

Sie fragen ferner:

b.) „Er, der an der Welt keinen Theil hatte, und auch von den Seinigen verlangte, keinen Theil an der Welt zu nehmen, sollte Er statt des „Ich werde kommen und ihn gesund machen“ nicht auch gesagt haben: Sei getrost, daß du bald frei wirst von den Banden dieser Erde u. s. w.“

In wie ferne Jesus keinen Theil an der Welt nahm, und auch die Seinigen keinen Theil nehmen sollten, lehrt uns eine richtige Exegese über die Worte —

„Welt — Auserwählung von der Welt — Verachtung der Welt u. s. w.“ *)

Gerade dadurch wird der sinnliche Mensch von der Welt losgerissen, wenn in ihm der Glaube an Christus und an das ewige Leben gewecket und gestärket wird. Durch das — „Ich will, sei gesund“ — wollte Jesus zeigen, daß Er der allmächtige Gottes-Sohn sei, der Beides — das zeitliche und das ewige Leben geben könne und wolle.

Durch das bloße Wort — „Sei getrost, daß du bald frei wirst von den Banden dieser Erde“ — wird der irdisch gesinnte Mensch erschüttert und erschreckt, aber von seiner Anhänglichkeit an diese Welt nicht freigemacht. Zuerst muß in ihm der himmlische Sinn, der Glaube an das ewige Leben und an Den, der das Leben geben kann, lebendig werden. Wie oft können wir die traurige Erfahrung machen, daß Menschen, die dem Tode bereits in die Augen sehen, mit ihrem Herzen noch fest an dieser Welt hängen und ihren irdischen Sinn mit hinüber nehmen in die Ewigkeit? Woher diese betrübende Erscheinung? Es fehlt am Glauben, den Jesus zu wecken gekommen war.

Sie fragen weiter:

c.) „Sollten nicht wenigstens Einige der Zeitgenossen Jesu Sinn gehabt haben für ein ewiges Leben.“

Wenn auch der Glaube an ein künftiges Leben unter dem Volke Israel nicht ausgestorben war, so konn-

*) Ich verweise hierüber auf einen Aufsatz in der Monatsschrift von Linz. Jahrg. V. B. I.

ten doch nur diejenigen mit Trost und Hoffnung auf die Zukunft hinaussehen, die auch den Glauben an den verheissenen Erlöser bewahrt hatten. Aber wie klein war zu den Zeiten Jesu die Zahl dieser Gläubigen? Die irdisch gesinnten Juden erwarteten nur einen irdischen Erretter. Und wenn hie und da ein Israelit ohne Falsch war, der auf den wahren Trost Israels wartete, so blieb dieser dem allwissenden Herzenskenner nicht verborgen und wurde von Ihm nicht versäumt. Simeon sah das Heil Gottes, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Herrlichkeit des Volkes Israel — Luc. 2, 39. seq. — und mekr bedurfte er nicht; im Glauben an Ihn — den künftigen Versöhner — konnte er im Frieden dahinscheiden.

Endlich fragen Sie:

d.) „Warum hat uns Christus über das künftige Leben nicht hellere Aufschlüsse gegeben, und über den Zustand in jenem Leben uns nicht grössere Gewissheit verschafft?“ Bekennen Sie es aufrichtig, lieber Freund, gerade dieser Punkt ist es, der Ihnen schon sehr viele Unruhe und nun auch die in Frage liegenden Zweifel verursacht hat. Sie haben mehrere Schriften älterer und neuerer Philosophen gelesen, und ihre Theorien oder Hypothesen über Unsterblichkeit der Seele haben Ihnen nicht genüget. Nun wünschen Sie, Christus möchte Ihnen ersetzen, was die individuelle Vernunft zu geben nicht vermag. Sie forschen in der Schrift, weil Sie meinen, in ihr das ewige Leben zu haben. Joh. 5. 39. Allein Ihr Forschen muß in den Gränzen der Demuth bleiben.

Was wir immer über das künftige Leben wissen und glauben sollen, finden wir deutlich genug in dem Evangelium. Die ganze Lehre Jesu ist eine Ewigkeits- und Seligkeits-Lehre. Zu wem sollten wir gehen? Er hat Worte des ewigen Lebens. Zwar hat uns Christus nicht philosophische Vernunftbeweise von Unsterblichkeit und ewigem Leben gegeben; aber Er hat bewiesen, daß Er Gottes Sohn und die ewige Wahrheit sei. Und das ist für uns genug. Was Er vom ewigen Leben gesagt hat, ist uns eine gewisse, untrügliche, göttliche Wahrheit. Wir berufen uns auf das Wort unsers göttlichen Lehrmeisters: „*Ipse dixit.*“ — Das gilt uns mehr, als alle Demonstrationen der theoretischen, und als alle Postulate der practischen Vernunft. Eine sogenannte Vernunft-Anschauung wollte uns Christus nicht geben; vielleicht eben darum, weil unsere Vernunft derselben nicht fähig ist, und weil Er vor Allem Glauben verlangt.

*Fides non habet meritum, cui ratio humana prae-
bet experimentum. S. Greg.*

*Fides transgreditur fines rationis humanae, natu-
rae usum et experientiae terminos. S. Bernard.*

Glauben und Vertrauen auf Gottes Wort und Verheißung war und ist der Grund und Anfang, das Mittel und der Weg, das Leben und die Kraft der wahren Religion. Diesen Grund, von Gott gelegt, dürfen wir nicht umkehren, und an die Stelle desselben das Wissen setzen; wir sollen nicht zuerst begreifen wollen, und dann erst glauben.

*Noli intelligere, ut credas; sed crede, ut intelli-
gas; intellectus merces fidei est. S. August.*

Wenn wir einmal das Wort Christi vom ewigen Leben im Glauben ergriffen haben, dann ist es uns keineswegs verwehrt, ja, es ist manchmal Pflicht für uns, daß wir auch aus Vernunftgründen nachzuweisen suchen, daß die Seele unsterblich sei, daß im künftigen Leben eine Vergeltung statt finden müsse u. s. w.

Durch solche philosophische Nachweisungen kann manchmal ein Ungläubiger gewonnen, und von der Wahrheit überzeugt, oder doch dahin geführt werden, daß er die Möglichkeit einer Fortdauer der Seele nach dem Tode des Körpers nicht mehr bestreiten und öffentlich bekämpfen kann. Und selbst der Gläubige wird in seinem Glauben noch mehr gestärkt werden, wenn er nach redlichem Forschen wahrnimmt, daß die göttliche Offenbarung der menschlichen Vernunft nicht nur nicht widerspreche, sondern mit ihr harmonire. Und so komme ich wieder auf das Gesagte zurück: Der Glaube muß vorangehen, er muß die menschliche Vernunft erleuchten, und ihr die objective Wahrheit, zu der sie sich allein nicht erschwingen kann, darreichen; die Vernunft hingegen muß dankbar annehmen, was ihr durch höhere Offenbarung zu Theil wird; sie muß dasselbe mit den ihr verliehenen, obgleich geschwächten Kräften zu vereinbaren und gleichsam in ihr Eigenthum zu verwandeln suchen. Durch diese gegenseitige Operation der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit wird dann der Glaube immer fester und die Erkenntniß heller werden. Das Nämliche sagt der heilige Anselm mit folgenden Worten: *„Sicut rectus ordo exigit, ut profunda christi a fidei credamus, priusquam ea praesumamus*

ratione discutere, ita negligentia mihi videtur, si, postquam confirmati sumus in fide, non studemus, quod credimus, intelligere. Neque enim quaero intelligere, ut credam, sed credo, ut intelligam.“

Wir dürfen uns also wohl nicht beklagen, daß uns Christus über das zukünftige Leben in Ungewissheit gelassen habe. Nein, Er hat uns so helle Aufschlüsse darüber ertheilt, als unsere Augen zu ertragen im Stande sind; Er hat uns die größtmöglichste Gewissheit verschafft. Nur dürfen wir über das, was übersinnlich und übernatürlich ist, keine mathematische und physische Gewissheit verlangen, sondern wir müssen uns mit der moralischen, mit der Gewissheit des Glaubens begnügen. Auch da heißt es: Selig, die nicht gesehen haben, und dennoch glauben. Joh. 20, 29.

Und nun, lieber Feeund, habe ich auf Ihre Fragen viel, und vielleicht mehr geantwortet, als Sie erwartet haben; denn ich habe mich nicht allein auf das eigentliche *punctum quaestionis* beschränkt, sondern habe auch verwandte Gegenstände herbeigezogen, in der Absicht, Sie von Ihrer Zweifelsucht, die vielleicht auch durch das Lesen rationalistischer Schriften genährt wird, zu heilen, und Sie im Glauben an Christus und seine Kirche zu befestigen.

Und so schliesse ich mit den Worten des heiligen Paulus: „*Sicut accepistis Jesum Christum Dominum, in ipso ambulate, radicati et superaedificati in ipso, et confirmati fide, sicut et didicistis, abundantes in illo gratiarum actione. Videte, ne quis vos decipiat per Philosophiam, et inanem fallaciam, secundum traditio-*

nem hominum, secundum elementa mundi, et non secundum Christum: quia in ipso habitat omnis plenitudo divinitatis corporaliter. Colos. 2, 6 — 9.

O Timothee, depositum custodi, devitans profanas vocum novitates, et oppositiones falsi nominis scientiae, quam quidam promittentes, circa fidem exciderunt. Gratia tecum. Amen.“ 1. Tim. 6, 20 — 21.

Ihr

Freund Wankmiller,
Capitelskämmerer und Pfarrer in Hindelang.

2.

Ueber die Auswahl, Verbindung und Behandlung der Unterrichtsgegenstände
in den Elementar-Schulen auf
dem Lande.

Aus Anlaß der mit den H. H. Local-Schulin-
spectoren und Schullehrern des Districtes
Weiler am 1. October 1832 abgehaltenen
General-Conferenz.

Man vernimmt vielfältig, nicht bloß vom gemeinen Volke, sondern selbst auch von Gebildeten, die Stimme, daß in den Volksschulen zu viel gelehrt, und gerade dadurch ein zu freier, störischer Geist, der durch Insubordination und durch Alles, was diese im Gefolge hat, sich offenbare, erzeugt werde; weshalb es gerathener

sei, das Wissen des gemeinen Mannes, daher auch den Unterricht in den Volksschulen, zumal auf dem Lande, auf nothdürftiges Lesen, Schreiben, Rechnen und Catechismus - Lehre zu beschränken. — Populär drückt sich diese Stimme so aus: „Man macht die Leute in der Schule schon viel zu gescheid; daher kommt's, daß sie nach Niemand mehr etwas fragen, sondern von ihrem Uebermuth in Allem sich leiten lassen“ u. s. w.

Als Beleg führt man an, daß in der lieben, guten, alten Zeit in den Volksschulen viel weniger geschehen sei, und dabei viel mehr religiös - moralischer Sinn und Wandel, mehr Achtung für das Gesetz, göttliches und menschliches; mehr Ehrfurcht und Gehorsam gegen Eltern und Obrigkeiten; daher auch viel mehr Zufriedenheit, Ruhe und Ordnung sich veroffenbaret habe.

Ohne Zweifel wird kein unpartheiischer Beobachter der frühern und der gegenwärtigen Zeit diese Angaben sammt und sonders in Widerspruch zu stellen vermögen; denn wer könnte wohl läugnen, daß in unsern Tagen ein frivoler Geist, zumal auch bei der Jugend, vorherrschend sei, und von Zeit zu Zeit es noch mehr werde; — ein Geist, der nicht aus Gott, sondern das Erzeugniß des sinnlichen Uebermuthes ist, welcher sich da offenbaret durch Eigendünkel und Eigensucht, durch ungezügelter Genußsucht, durch Trotz und Widerspruch gegen Alles, was beschränkend ihm in den Weg tritt, — verläugnend und erstickend die, in des Menschen Brust so tief gelegten, die wahre Menschenwürde begründenden Gefühle für Religion und Tugend.

Nicht bestehen kann aber auch die Behauptung, daß der bezeichnete frivole Geist ein nothwendiges oder unmittelbares Ergebniss davon sei, daß jetzt mehr, als ehe- dem — oder, wie angegeben wird, viel zu viel — in den Schulen überhaupt, und insbesondere in den Volksschulen, gelehrt wird. An und für sich selbst kann ja der grössere Umfang der Kenntnisse für jeden Menschen, und wenn er auch des niedersten Standes ist, nur erspriesslich sein, — und Beruf und Pflicht ist es, die edle Gabe des Erkenntnißvermögens nicht brach liegen zu lassen.

Wenn die Schulen auf die Erregung, Erstarkung und Verbreitung dieses verderblichen Geistes in den letzten paar Decennien wirklich mehr oder minder Einfluß gehabt haben, was, zumal von mehreren höhern Unterrichts - Anstalten, nicht geläugnet werden kann, so darf dieser Einfluß nicht dem grössern Umfange der Unterrichts - Gegenstände, sondern er muß dem Mißgriffe in der Auswahl derselben, oder ihrer Verbindung und ihrer Behandlung zugeschrieben werden.

Beziehen wir dieses auf die Elementar - Volksschulen auf dem Lande, — von andern zu sprechen liegt hier nicht in meiner Absicht, — so wird sich vor Allem fragen: Welcher Lehrstoff ist für diese Schulen angeordnet, und in welcher Verbindung soll er nach dieser Anordnung in denselben behandelt werden? — Stellt sich bei dem rechten Vollzuge wirklich etwas dar, was ein nachtheiliges Ergebniss, in was immer für einer Beziehung, zur Folge hat, oder was, um wörtlich bei meinem Thema zu bleiben, den frivolen Geist der Insub-

ordination etc. erzeugen muß, oder denselben auch nur begünstiget?

Der Lehrstoff und die Verbindung desselben ist in dem vorgeschriebenen Lehrplane vom 5. Mai 1811 bezeichnet, und in der, demselben nachgefolgten Instruction für die Districts- und Local-Schulinspectoren umständlicher erläutert. Der Lehrstoff ist in zwei Categorien dargelegt, von denen die zweite der ersten, als der vorzüglichsten und wichtigsten, untergeordnet ist. Diese bezeichnet ihren Lehrstoff, resp. die Lehrgegenstände mit den Aufschriften: Gott, Sprache, Zahl und Maß (Religionslehre, Lesen, Schreiben und Rechnen); jene mit den Aufschriften: Mensch, Natur, Kunst (Geschichte, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte, Technologie und Oeconomie, — oder kürzer ausgedrückt: gemeinnützige Kenntnisse.) Mit allen diesen Lehrzweigen sollen Verstandes- und Gedächtnis-Uebung verbunden, und das höchste und letzte Ergebnis des Schülers eine ächte Geistesbildung sein, welche die wahre Würde und Bestimmung des Menschen zum Entzwecke hat.

Die Religionslehre ist oben an gestellt. In den Erläuterungen des Lehrplans heißt es ausdrücklich: „Der erste und höchste Zweck des Schulunterrichtes, wodurch er allein eine unerläßliche, allen Menschen, die Mitglieder eines Staates sein wollen, unbedingt aufzulegende Verbindlichkeit ist, ist die Bildung der höhern Natur des Menschen, und fordert folglich als wichtigsten Lehrgegenstand die Religion, und als erstes Ziel aller Schulübung möglichst erhebende Bil-

dung der geistigen Anlagen der Schüler; wobei die Frage, was der Schüler mit den eingesammelten Kenntnissen und den gebildeten geistigen Anlagen für seine künftigen Berufsgeschäfte und Lebensbedürfnisse auszurichten habe, als eine untergeordnete gehalten werden muß; wenn nicht dem Schulunterrichte eine, seinen wesentlichen Zweck zerstörende Richtung gegeben werden soll.“

Könnte die einzig wahre Richtung alles Schulunterrichtes und das höchste Ziel desselben richtiger und bestimmter ausgesprochen, die wichtigste Aufgabe für die Lehrer (geistliche und weltliche) entschiedener bezeichnet werden? Liegt nicht gerade in dieser Aufgabe das Eine und einzige Mittel dem herrschenden Zeitgeiste, der zunächst nicht aus den Schulen, sondern wie die Geschichte der letzten fünfzig Jahren darthut, aus ganz andern Quellen hervorgieng, in wie ferne er verderblich ist, einen bessern entgegen zu stellen? Liegt nicht der Grund des so laut beklagten Verderbens unserer Tage, insbesondere des sich seit einigen Jahren mehr, als je, offenbarenden Freiheitsschwindels, der das ihm lästige Joch aller Unterwerfung und allen Gehorsames unter Obere, unter Gesetze und Anordnungen, sei es der Haus- oder Kirchen- oder Staats-Vorgesetzten, mit wil-dem Trotze abzuwerfen sucht, in dem Mangel der Religion nach ihrer wahren Bedeutung?

Die Religionslehre soll aber nach dem Lehrplane und nach dessen Erläuterungen nicht in mechanischem Auswendiglernen eines Catechismus, in maschinen-mäßigem Herabsagen von, wie immer zusammengestoppelten Fra-

gen und Antworten, (ein solches Stoppelwerk sind auch manche unserer Catechismen) bestehen, sondern in klarer und zweckmässiger Verbindung der Glaubens- und Sittenlehren unter sich und mit einander erläutert, anschaulich und haltbar gemacht durch die biblische Geschichte, mit gleichmässiger Inanspruchnahme des Verstandes, des Gedächtnisses und des Gemüthes, und belebt durch das eigene Vorbild eines wahrhaft religiös-moralischen Sinnes und Wandels der Lehrer.

Auch gegen diese Beziehung wird — selbst der eifrigste Anhänger der lieben alten Zeit — nichts einwenden, und gewiss keinen Grund des Erzeugnisses eines argen Geistes finden können! Vielmehr muß jeder redliche und unpartheiische Beobachter unserer Zeit lange schon in sich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ein an Vollständigkeit und Gründlichkeit gesteigerter, in Verstand, Gedächtniß und Gemüth tiefer gelegter Religionsunterricht für die Jugend um so schreienderes Bedürfnis sei, jemehr die profane Vielwisserei, der aus ihr hervorsprossende Dünkel, witzelnde und ernste Angriffe gegen Religion und religiöse Einrichtungen, — überhaupt die bloß weltliche Raffinerie in Allem sich steigert. Diese Steigerung kann lediglich durch jene ein Gleichgewicht erhalten, welches den unabsehbaren Sturz des Ganzen verhütet.

Lesen, Schreiben und Rechnen sind die weiteren Gegenstände der ersten Categorie des angeordneten Lehrstoffes. Sie waren auch die Aufgabe des Schulunterrichtes früherer Zeiten, und in so ferne kann sich dem-

nach gegen sie in der angegebenen Beziehung keine Stimme erheben; denn wer möchte wohl darzuthun vermögen, oder auch nur zu behaupten wagen, daß diese Schulfertigkeiten an und für sich was immer für einen Nachtheil herbeiführen könnten. Es müßte sonach nur in der angeordneten Behandlungsweise etwas liegen, was zweckwidrig oder überflüssig ist, oder wie immer zum Argen führen könnte. — Das Lesen soll nicht bloß auf die mechanische Fertigkeit beschränkt, sondern der Schüler auch angeleitet werden, seine Aufmerksamkeit stets auf Das, was er liest, zu richten, — der Sinn noch unbekannter Worte und Begriffe ihm beigebracht, — Haltung und Wechsel der Stimme nach dem Inhalte des Gelesenen eingeübt, und die religiös-moralischen Punkte des Lesestückes dem Gemüthe nahe gelegt werden.

Der Schreibunterricht soll den Zweck dieser schönen und nützlichen Kunst stets im Auge haben; daher nicht mit der Malerei schöner zierlicher Figuren sich begnügen, sondern die möglichst vollkommene Fertigkeit zum Gebrauche für die Bedürfnisse des täglichen Lebens, mit steter Berücksichtigung einer befriedigenden Sprachkenntniss, zu erzielen streben.

Der Rechnungs-Unterricht soll eine klare und gründliche Erkenntniss und Ansicht der Zahlen, des Zahlensystems, der fertigen Behandlung der verschiedenen, für die im gemeinen täglichen Leben vorkommenden, daher für dasselbe erforderlichen Rechnungsarten erzielen, und nebenbei den Verstand schärfen, und lückenloses Denken und Schließen befördern.

Der Inhalt der Lese-, der Schreibe- und der Rech-

nungs - Uebungs - Vorlagen darf nicht ein, wo immer her ohne Ueberlegung zusammengerafftes Zeug, sondern er muß stets belehrend, und, nach der Stufenfolge des Unterrichtes, zweckmässig, nicht bloß für die technische Uebung, sondern auch für Verstand und Gedächtnis gewählt sein, auf daß kein Anlaß nothwendiger und nützlicher Erkenntnisse versäumt werde, — keine Unterrichtsstunde kaum halbe Frucht bringe, da sie eben so leicht die ganze bringen kann; — ja noch leichter, weil der Unterricht auf solche Weise, so zu sagen, Seele und Leben bekommt, daher um so viel angenehmer, eindringender und bleibender wird.

Der Unterricht in der Religions - Lehre, im Lesen, Schreiben und Rechnen soll ferner, nach Anleitung der Erläuterungen des Lehrplans, in stufenweiser Steigerung nach den verschiedenen Classen und Abtheilungen behandelt, jedem dieser Unterrichts - Zweige die nach seiner Wichtigkeit, nach seiner Natur und seinem Umfange erforderliche Zeit gewidmet, und nie eines auf Kosten des andern im Wesentlichen verkürzt werden.

Welcher Grund legt sich dar, der in solcher Art angeordneten Behandlung der Lehrzweige die vollkommene Zweckmässigkeit abzusprechen?

Es werden indessen doch hie und da Erinnerungen gegen dieselbe vernommen, und zwar:

1.) Man steigert in Landschulen den Unterricht und die Uebungen in diesen Unterrichts - Zweigen zu hoch, wesswegen sich nicht selten von Vornen herein wesentliche Lücken bei denselben zeigen.

Antwort. Dieses liegt nicht in der Anordnung des Lehrplans, der nur genügende Erkenntniß und Fertigkeit für das gemeine alltägliche Leben zum Zielpuncte des Unterrichtes festsetzt, und jede Uebereilung, welche Lücken zur Folge haben muß, und Alles, was bloß des Glanzes wegen bei der Prüfung geschieht, beseitiget wissen will.

2.) Die Mädchen bedürfen so vieler Kenntnisse und Fertigkeiten, zumal im Rechnungswesen, nicht, als die Knaben.

Antwort. Warum nicht? — Weis man schon im Voraus die künftige Bestimmung des Mädchens? — Ist dem Mädchen eine gründliche Bildung in der Religions- und Sittenlehre, und überhaupt eine möglichst vollkommene Bildung des Geistes, zu welcher alle Lehrzweige beiwirken, nicht eben so nöthig, als dem Knaben? Ist für selbes insbesondere das Kopfrechnen nicht noch größeres Bedürfnis, als für diesen?

3.) Durch die jüngst angeordnete Vielschreiberei in den Schulen werden die andern Lehrzweige verkürzt.

Antwort. Eine solche Verkürzung will die diesfallsige Anordnung nicht veranlassen; davon haben wir durch die erlangte Modification derselben die volle Ueberzeugung erlangt, und mehrere unserer Lehrer haben durch fleißige, zweckmäßige und geregelte Behandlung der verkürzten Dictaten - Hefte bereits bewiesen, daß auch die andern Lehrzweige genügend, und ohne alle Benachtheiligung besorgt werden können.

Die zweite Categorie des angeordneten Lehrstoffes befaßt die Rubriken: Mensch, Natur, Kunst, —

und diese — früher in den Elementar-Volksschulen in solcher Art weniger bekannt — sind es vorzugsweise, welche die Eingangs angeregte Stimme veranlassen, — sie sind der verschriene Stein des Anstosses, aus dem Arges, den frivolen Geist heutiger Zeit Förderndes, vielfältig hervorkommen soll. — Allein in der Natur dieses Lehrstoffes liegt so etwas eben so wenig, als in der denselben angewiesenen Verbindung mit den andern Unterrichts-Gegenständen, und der für ihn angeordneten Behandlungsweise.

Kenntniß des Menschen, seiner geistigen und körperlichen Eigenschaften, Theile und Kräfte und ihrer Bestimmung, Geschichte der Menschen und ihrer Führung seit dem Anbeginne der Schöpfung, Kenntniß der Welt, der Erde und der übrigen, ausser dem Menschen, von Gott erschaffenen Dinge, ihrer Eigenschaften, ihres Nutzens, ihrer Kräfte und deren Wirkungen, Kenntniß nützlicher Erfindungen und vortheilhafter Behandlung verschiedener Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens u. s. a. — wie kann, wie soll solche Kenntniß — mit Ziel und Maafs — mit weiser Auswahl und Umsicht in den Schulunterricht aufgenommen und behandelt — auch nur den mindesten Nachtheil, selbst bei der zartesten Jugend, bewirken? Geben nicht gerade diese Kenntnisse dem Religionslehrer den fruchtbarsten Stoff, die höhere Erkenntniß von Gott und dessen Eigenschaften recht verständlich, anschaulich und gemüthlich zu machen? Hat nicht selbst der göttliche Lehrer Jesus Christus sich ihm in solcher Lehrweise als Vorbild dargestellt? Wird nicht gerade diese Kenntniß — stets auf Gott bezogen — dem

Unglauben wehren, und das wirksamste Schutzmittel gegen den Aberglauben sein? Solche Kenntniss — vor wie vielen Thorheiten kann sie den Menschen verwahren, wie viel Kümmernisse und Schrecken verhüten, wie sehr den wahren Freudengenuss des Lebens erhöhen, und wie viele andere Vortheile bewirken!

Nach dem Sinne des Lehrplans und dessen Erläuterungen darf dieser Lehrstoff den Lehrzweigen der ersten Kategorie nicht den mindesten Eintrag thun, daher an der erforderlichen Zeit ihm nichts rauben, sondern soll mit denselben förderlich in Verbindung gebracht werden, von demselben Alles entfernt bleiben, was dem jugendlichen Verstande zu schwer, oder auf die Einbildung und das Gemüth auch nur von Ferne einen nachtheiligen Eindruck haben könnte, und aus der unerschöpflichen Masse desselben mit weiser Besonnenheit nur das und so viel ausgehoben werden, was und wie viel mit genauer Berücksichtigung der verwendbaren Zeit dem Fassungsvermögen, dem Bedürfnisse und dem Nutzen der Schüler als passend erscheint.

Die gemeinnützigen Gegenstände — in solcher Art — ausgewählt, mit den übrigen Lehrzweigen verbunden, und behandelt, wie könnten sie anders, als nur gute Resultate erzwecken! Oder wer vermöchte auch nur einen Scheingrund anzugeben, dieselben von dem Schulunterrichte ganz zu beseitigen? — Ja, man darf geradezu behaupten, daß ein fälschlicher und gründlicher Religions-Unterricht, ohne alle Hinweisung auf dieselben, schlechterdings unmöglich ist.

Wenn nun, wie ich dargethan zu haben glaube, we-

der in dem für die Landschulen bestimmten Lehrstoffe, noch in der Verbindung und Behandlung desselben, wie sie angeordnet sind, etwas liegt, was den beklagten frivol, subordinationswidrigen Geist unserer Tage im mindesten begünstiget; so muß wohl, wenn an der angestimmten Klage gegen die Schulen in dieser Beziehung wirklich Etwas als wahr sich hie und da (im Allgemeinen gewiß nicht) veroffenbaret haben, oder gegenwärtig noch veroffenbaren sollte, der Grund hievon darin liegen, daß der Lehrplan und dessen Erläuterungen entweder nicht gehörig erfaßt, (von Manchen vielleicht noch nie gelesen — *quod absit!*) oder in Befolgung und Anwendung nicht festgehalten worden sei, und es wird sonach das alte Dictamen uns sich darstellen: „*Maneat usus, tollatur abusus!*“ Wir beseitigen ja deswegen das wohlthätige Feuer nicht, weil es durch unvorsichtige oder boshafte Hände hie und da verderblich wird.

Allerdings konnten, und können noch, derlei sowohl absichtliche Abweichungen, als unbesonnene Mißgriffe gegen den Lehrplan, und eine nach dem Erforderniß der Zeit, der Umstände und der speciellen Verhältnisse jeder Schule nicht berechnete Auswahl des Lehrstoffes und der Lehrweise dem jugendlichen Geiste eine Richtung geben, welche sich auch in der Folge der Jahre in dieser oder jener Beziehung als ungeregelt und exorbitant, daher als nachtheilig und Nachtheil bringend offenbarte und noch offenbaret.

Ward und wird die Religionslehre nicht als erster und wichtigster Unterrichts - Gegenstand beachtet, oder

nur auf mechanisches Memoriren was immer für eines, mehr oder minder guten, Catechismus (nach einem ganz zweckmäßigen Lehrbuche dieser Art wird schon lange, jedoch bis izt vergeblich, geseufzt) beschränkt, oder in Bezug auf die geoffenbarten Lehren nach den neologischen, alles Positive wegwerfenden Ansichten behandelt; oder nicht als Centralpunct, auf den alle andere Lehrzweige, zumal die gemeinnützigen Kenntnisse, als Radien bezüglich — als die wahre geistige Bildung des Menschen betrachtet; oder nur als trockene Verstandessache, ohne kraftvolle Einwirkung auf das Herz, oder endlich auf eine Weise betrieben, daß die Jugend dem docirenden Catecheten es nur zu leicht abmerken kann, daß er für den Gegenstand auch selbst gar kein anderes Interesse hat, als nur die ihm widerlichen, pflichtmäßigen Lehrstunden auszufüllen: so müssen wir uns freilich sehr zufrieden geben, wenn sie gar keine Früchte bringt! Dieses wird jedoch der seltenste Fall sein, — fast immer muß und wird sie schlechte Früchte bringen — durch Mangel gründlicher, in das Gemüth tief eingedrungener Religionskenntnisse, die allein im Stande sind dem Menschen pflichtmäßige Haltung in jedem Berufe und Verhältnisse seines Lebens zu geben, und ihn vor den vielseitigen und reizenden Pflichtverletzungen zu verwahren, wozu, was immer für irrige Grundsätze hinleiten; — durch Aberglauben, der negativ eben so verderblich werden kann, als der Unglaube, oder kürzesten Schrittes zu diesem bei jeder Bekämpfung, oder auch der Anforderung irdischer Interessen so leicht übergeht; — durch Unglauben, oder sogenannte Natur- und Ver-

nunft - Religion, welche, als rein subjectiv, für keine Verpflichtung einen höhern Antrieb oder eine höhere Gewährung leistet, daher jedes Thun und Treiben stürmischer Leidenschaft, wenn nicht geradezu begünstigt, doch beschöniget; — durch bloße Verstandeswisserei, (*sit venia verbo!*) die stolzen Dünkel erzeugt, der durch fades Raisoniren, durch trotziges Absprechen, durch Hohn des Göttlichen und Heiligen um so frecher sich darlegt, je lückenhafter sie ist; — durch Kälte endlich und Gefühllosigkeit gegen alles wahrhaft Erhabene und Edle, so wie gegen jede Pflichterfüllung, zu der nur höhere Beweggründe genügende Kraft geben können.

Ward und wird das Lesen, Schreiben und Rechnen nur als mechanische Fertigkeit, ohne Verständniß, ohne Gründlichkeit, und ohne Anwendung auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens behandelt, und diese Fertigkeit auf einen scheinbar hohen Punct gesteigert; so ist das Ergebniss hievon nur zu oft Dummstolz, der rechthaberisch und absprechend, und dabei der Irreleitung auf scheinbar glänzendem Pfad leicht zugänglich ist.

Wurden und werden die sogenannten gemeinnützigen Kenntnisse ohne Auswahl, ohne genaue Bemessung der für sie verwendbaren Zeit, ohne zweckmäßige Verbindung unter sich und mit den übrigen Unterrichtsgegenständen und ohne fortwährende Beziehung derselben auf den Centralpunct alles Unterrichtes, — die Religion, — in den Unterricht aufgenommen; so wird stolze Vielsprecherei und Vielwisserei erzeugt, die eben ein charakteristisches Merkmal des exorbitanten Geistes unserer Tage ist. — In solcher Behandlung der gemein-

nützigen Kenntnisse liegt, wie oben bereits schon angedeutet wurde, vorzugsweise der faule Fleck, welcher die Erscheinung der beklagten Geistes-Abirrung vielfältig erzeugte, und vielleicht an manchen Orten gegenwärtig noch erzeugt.

Vor kurzer Zeit noch konnte man von Gelehrsamkeits-Dünkel aufgedunsene Neulinge im Lehramte sehen und hören, welche mit strafbarer Vernachlässigung der wesentlichen Lehrgegenstände, — denen sie indessen selbst, auch nur mit Berechnung auf das Bedürfnis einer guten Landschule, nicht gewachsen waren, — die beste Zeit des Unterrichtes dem schreienden Vordociren eines Mischmasches aus der Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie u. a. ohne allen Plan, ohne alle Beachtung des Alters und des Fassungsvermögens der Schüler, ohne alle Auswahl des bloß Anwendbaren und Nützlichen etc. widmeten, — ohne Schonung für das zarte Gefühl und die reizbare Einbildungskraft der Schüler von Säugthieren, von Begattung der Thiere und Pflanzen, von geschwänzten und ungeschwänzten Affen, und weiß Gott, von was Allem, viel überflüssiges, anstößiges und unnützes Zeug daher schwatzten, — schiefe Deutungen und höhnische Aeusserungen über Religions- und christliche Gegenstände sich erlaubten, — jeder Stimme, die sich verpflichtet fühlte, solchem Unwesen erinnernd in den Weg zu treten, trotzig sich entgegen stellend, und einen irreligiösen, unmoralischen, aller Subordination Entfremdeten an sich, in und ausser der Schule, darstellend. *Hinc multae lacrimae*, erpresst zum Theile durch Schullehrer - Seminarien, denen die Bildung eines festen reli-

giös - moralischen Charakters der Zöglinge nicht erste und vorzüglichste Aufgabe war.

Arteten und arten noch die Verstandesübungen in Ellen lange Tags - Gespräche (socratische kann man sie wohl nicht nennen,) über Worte und Sachen aus, so ward und wird auch dadurch nur die verderbliche Vielsisserei, nicht aber das nützliche Wissen befördert.

Wurden und werden endlich beim Schulunterrichte die sämmtlichen Lehrzweige nicht in geregelte Verbindung gebracht, nicht in geordneter Stufenfolge behandelt, bei selben nicht die Ausbildung aller Geisteskräfte in's Auge gefaßt; so kann das Erzeugniß eines solchen Unterrichtes nicht Geistes - Bildung sein, sondern es muß als beklagenswerthe Geistes - Verbildung erscheinen.

Sind diese Ansichten richtig, so können und werden wir, meine theuren Freunde! nicht einstimmen in das Urtheil, daß aus den Volksschulen, wenn in denselben nach Plan und Vorschrift gelehrt und gehandelt wird, was immer für ein böser Geist auch nur einige Nahrung erhalte; nicht beitreten dem Wunsche, daß der Unterricht nach Stoff und Lehrweise wieder auf jenen Standpunct zurückgebracht werde, auf dem er vor fünf oder sechs Decennien stand; vielmehr wird die Ueberzeugung sich in uns befestigen, daß ein solcher Unterricht nur segensvoll wirken könne, und daß gerade durch ihn für die Zukunft dem so laut und bitter beklagten Uebel unserer Zeit der kräftigste Damm entgegengestellt werde.

Uns, meine sehr verehrten Herren Mitbrüder und Localschulinspectoren! ist der wichtigste und segensvollste

Theil dieses Unterrichtes, — die Religionslehre, — und überdiess die unmittelbare Aufsicht und Leitung hinsichtlich aller Lehrzweige, so wie über die Schuldisciplin anvertraut, — uns also das grofse verdienstliche Geschäft in die Hände gelegt, durch eine deutliche, gründliche und herzliche Mittheilung der Lehren unseres erhabenen Christenthums bei der Jugend den ersten und festesten Grund zu legen, auf dafs sie zu guten, ihre wahre Würde und Bestimmung erkennenden Menschen, zu rechtschaffenen Gliedern der menschlichen Gesellschaft, zu nützlichen, zufriedenen und ruhigen Staatsbürgern heranwachse — durch zweckmäfsige Hinleitung aller Unterrichtszweige, insbesondere der sogenannten gemeinnützigen Kenntnisse, auf diesen höchsten und letzten Zweck, indem wir das religiöse Moment derselben nie aus dem Auge lassen, sondern stets mit dem Religionsunterrichte verbinden, und dem Herzen der Zöglinge nahe legen, die wahre Geistesbildung, nach dem Sinne und der Forderung des Christenthums, erlange, welche die kraftvollste Weihe gegen künftige Verirrung gewährt.

Wohl ist dieses Geschäft mühevoll und anstrengend, wohl läfst es sich mit einer bequemen, mechanischen Behandlung nicht abthun; es ist aber auch segensreich, und nicht blofs das gegenwärtige Geschlecht, sondern auch die künftigen Generationen werden unser Wirken dankbar anerkennen; — wäre das aber auch nicht, so finden wir die tröstlichste Anerkennung in dem Bewusstsein, unsere Pflicht erfüllt zu haben und jenseits befriedigende Rechenschaft geben zu können.

Sie, meine lieben Lehrer! theilen das grofse, wich-

tige Geschäft mit uns. Lassen auch Sie nicht von dem trägen Wahne sich beschleichen, daß von den Schulen zu Viel gefordert werde. Machen Sie sich den Lehrplan durch seine Erläuterungen ganz eigen, erfassen Sie den Geist und Zweck des Ganzen, ordnen und behandeln Sie nach diesem Geiste, und zu diesem Zwecke die verschiedenen Lehrzweige. Wirken auch Sie bei jedem Anlasse durch Wort und That, insbesondere durch das Vorbild Ihres ganzen Wandels auf den religiös-moralischen Sinn der Ihnen anvertrauten Jugend; beachten Sie stets Ihre Stellung zu den Localschulinspectoren und den übrigen Schulbehörden, wirken Sie thätig und kraftvoll, — weit entfernt nur Lohndiener zu sein, — und Sie werden auf eine glänzende Weise widerlegen den schmerzenden Vorwurf, daß aus unsern Schulen Arges hervorgehe.

Anton Mätzler,
Pfarrer in Opfenbach, Dechant und Districts-
Schulinspector.

3.

Erfahrungen am Krankenbette.

I.

Wunderbar sind die Wege, auf welchen der Herr die Seinen führet; meistens sind es Wege der Leiden und immer führen sie zu Einem Ziele, nemlich zu Ihm hin, der Selbst durch Leiden und Tod in Seine Herrlichkeit eingehen mußte, die Er vom Anfange an hatte.

Sehr merkwürdig war der Leidensgang der Ehegattin eines armen Handwerkers, die Gott auf eine ganz besondere Weise führte, aber eben so wunderbar tröstete, stärkte und beseligte.

Crescenz wurde ungefähr in ihrem neunundvierzigsten Lebensjahre von einer gichtartigen Krankheit so stark befallen, daß sie wahnsinnig wurde. Nach und nach legte sich der Wahnsinn, die Gichtanfälle ließen nach, schlugen sich aber in die Glieder zurück, so daß eine förmliche Gliederkrankheit daraus entstand, an welcher sie über zwölf Jahre leiden, und während dieser Zeit immer im Bette bleiben mußte.

Im Anfange ihrer Krankheit war sie, was sie oft unter Thränen nacher selbst bekannte, im höchsten Grade ungeduldig, so daß sie wider Gott oft murrte; denn ihre Lage war wohl eine der unglücklichsten. Vermögen hatten die guten Leute keines, ihre drei Kinder waren kaum im Stande ihr Brod zu verdienen, und der Mann selbst kränkelte öfters so, daß auch er seine Geschäfte nicht verrichten, also nicht einmal die nothwendige Nahrung erwerben konnte. Da rang nun die Leidende mit allen möglichen Versuchungen und unterlag beinahe der Gröfse der Schmerzen und dem Drucke der Armuth.

Zu Gott wollte sich ihr hart bedrängtes Herz nicht erheben, und bei Menschen fand sie weder Hülfe noch Trost. In diesem Gewühle von Unruhe, Schmerzen und Noth befand sie sich einige Jahre. Da sie nun aber nicht den mindesten Ausweg sah, da sie jedoch erkannte, daß Gott, sogar da, als sie ihr Herz Ihm verschloß, doch so väterlich für sie gesorgt, sie getragen und ge-

tröstet hatte, so rührte diese Liebe, die sie lange mit Ungeduld erwiederte, ihr Herz; sie erhob sich zu Ihm, flehete um Vergebung und um Gnade; sie erkannte die wohlverdiente Züchtigung, und bat nur um Geduld und Ergebung.

Und der Herr erhörte ihr Flehen; es kam Trost in ihr verzagtes Herz, sie fühlte die Nähe Gottes und den süßen Frieden, den Er denen giebt, die eines guten Willens sind. Diese Liebe zu Gott erleuchtete und erwärmte ihr ganzes Gemüth so, wie die Frühlingssonne nach einem langen, düstern und kalten Winter die Erde erwärmet und erleuchtet.

Sie überdachte nun ihr ganzes Leben und fand da recht deutlich, daß sie dasselbe so ganz ohne Gott, ohne Christus zurückgelegt, also in lauter Sünden verlebt hatte. Dies verursachte ihr freilich einen neuen Schmerz; aber selbst dieser Schmerz war ihr wohlthätig. Das harte gefühllose Herz thauete auf und Ströme von Thränen der tiefsten Reue ergossen sich aus ihren Augen.

Sie sah ein, daß sie über vierzig Jahre an der Seele weit elender war, als nun seit einigen Jahren am Leibe, und daß sie in diesem jammervollen Zustande nie da Hülfe gesucht habe, wo sie allein dieselbe hätte finden können, nämlich bei Gott.

„Gott ist gnädig!“ Dieser einzige Gedanke bewahrte sie vor gänzlicher Verzweiflung. Diesem gnädigen Gott wollte sie sich nun ganz hingeben, und in dieser Hingabe fühlte sie von Tag zu Tag immer mehr Trost, Kraft und Beruhigung.

Das Bild des gekreuzigten Erlösers, das sie mit

frommer Rührung ansah, zog ihr ganzes Herz zur Bewunderung hin. „Siehe, sagte sie zu sich, der Sohn Gottes hat so viel gelitten, und freiwillig, bloß für uns Menschen. Er hätte vom Kreuz heruntersteigen können, aber Er wollte nicht, weil sein himmlischer Vater es nicht wollte. Und du, Sünderin, du willst nur immer gesund werden. Nein, o Jesu, ich will leiden, so lange Du es haben willst, gieb mir nur Geduld und Kraft, stärke mich, tröste mich!“

Ein anderes Mal wurde sie bei dieser frommen Betrachtung noch mehr ergriffen und getröstet, denn es kam ihr da in den Sinn: „Jesus habe für die Sünden der Welt gelitten, Er habe am Kreuze die Sünden der Menschen hinweggenommen.“ Dieser Gedanke erfüllte ihr Herz mit einer unaussprechlichen Freude. „Ja, sagte sie, auch für meine Sünden hast Du gelitten, o Jesus, auch meine Sünden hast Du hinweggenommen; ach, wie ruhig kann ich nun sein!“

„Nimm, o nimm doch alle meine Sünden hinweg, Du Lamm Gottes; laß mir meine Strafen nach, mache mich ewig selig.“

Diese oder ähnliche Betrachtungen wiederholte sie öfter, und es kam eine solche Ruhe und ein solcher Friede in ihr Herz, daß sie die Leiden des Körpers beinahe vergaß.

Von nun an wurde sie gerade das Gegentheil von dem, was sie vorher gewesen; sie war voll Ruhe, voll Ergebung. Schreiber dieses besuchte sie, da sie schon über neun Jahre gelitten hatte, und fand in ihrem Gesichte einen solchen Ausdruck von Schmerz, der aber

durch Geduld so gemildert war, wie er es bisher noch an keinem Leidenden sah. Aus ihren Augen strahlte ein überirdischer Sieg über viele lange Leiden, eine himmlische Ruhe hervor.

Wie angenagelt lag sie auf ihrem Schmerzenlager da; kein Laut von Ungeduld bei den vielen Schmerzen kam mehr aus ihrem Munde, und ihr sanftes freundliches Wesen erweckte Ehrfurcht; ohne Rührung konnte sie Niemand ansehen.

Da sie nun der Geistliche so oft besuchte, als es ihm möglich war, so war sie, die bisher so Verlassene, darüber hoch erfreut. Mit welcher Aufmerksamkeit, Theilnahme und Dankbarkeit hörte sie zu, wenn ihr Stellen aus der heiligen Schrift vorgelesen wurden, welche sie zur Geduld, zum Vertrauen auf Gott etc. ermahnten, sie in ihrem Glauben auf die Verdienste Christi bestärkten, ihre Hoffnung auf ein ewiges Leben befestigten und vorzüglich ihre Liebe zum Erlöser mehr entflammten! Sie überlegte so recht jedes Wort und bewahrte es in ihrem Herzen. Es bewährte sich hier so recht, daß, wie Jesus sagt, den Kleinen und Unmündigen offenbaret wird, was die Großen und Weisen nicht verstehen können.

Durch den öftern Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars wurde sie immer mehr beruhiget, gestärket und mit ihrem Erlöser inniger vereiniget.

Ihr Herz strömte gar oft von Dank und Liebe zu Christus über.

In Ihm Vergebung aller Sünden und durch Ihn das ewige Leben zu erhalten, dies war es, was sie mit himmlischer Entzückung vernahm und glaubte, und was sie oft für zu viel Gnade hielt.

So litt, so duldete, so glaubte, hoffte und liebte sie fort bis zu ihrer Auflösung, welcher aber noch eine harte Prüfung voranging.

Gleich zu Anfange der Fastenzeit vermehrten sich die Schmerzen von Tag zu Tag; sie litt unaussprechlich viel. Aber wie die Schmerzen zunahmen, so nahm auch ihr Glaube und ihr Vertrauen zu, so daß sie mit einer, dem natürlichen Menschen unmöglichen Geduld, Alles ertrug.

Sie, die am ganzen Rücken wund gelegen war, konnte kaum mehr liegen; ihr Haupt sank immer mehr vorwärts; ihr Kinn lag so fest auf der Brust auf, daß das ganze Kinn wund ward. Diese Lage war jammervoll. Dessen ungachtet blieb sie voll Ergebung, voll Ruhe.

Sie verlangte freilich recht sehnsuchtsvoll nach Auflösung; aber sie sagte: „Jetzt, zur Fastenzeit, ist ja die rechte Zeit zum Leiden; wenn ich nur mit meinem Heilande so leiden könnte, daß ich auch mit Ihm verherrlichtet würde!“

Die heilige Charwoche war vorzüglich qualvoll; jeder, der sie sah, hielt es für unmöglich, daß sie länger, als eine Stunde solche Schmerzen werde aushalten können. Und doch litt sie bis auf den Dienstag in der Charwoche. Die Leiden dieser Tage sind unbeschreiblich gleichwie ihre kindliche Gelassenheit, ihre gänzliche Hingabe an Gott, ihr glaubensvoller Hinblick auf das Bild des

Gekreuzigten. Endlich am Dienstag Abends halb 6 Uhr neigte sie ihr Haupt und entschlief.

Was ist es doch Herrliches eine mit Gott versöhnte Seele von dieser Welt abscheiden zu sehen!

Möge mein Ende sein, wie das Ende dieser hartgeprüften aber selig vollendeten Christin!

II.

„Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen!“ Diese Worte, voll der tiefsten Bedeutung, rief einstens Johannes an den Ufern des Jordan-Flusses allen Menschen mit jener Würde und Kraft zu, wie nur ein von Gott begeisterter Mann es konnte; und diese Worte sind die Grundbedingung, ohne welche Niemand am Reiche Gottes, an der Erlösung durch Christus theilnehmen kann.

Die nämliche Aufforderung wiederholte Jesus und bestätigte damit nachdrücklichst die Wahrheit dessen was Johannes verkündet.

Diese Worte: „Thut Buße“ sind auch jetzt noch höchst wichtig für alle, welche am Reiche Gottes theilnehmen, welche der Früchte der Erlösung durch Christus theilhaftig werden d. h. welche durch Ihn Vergebung der Sünden, Kraft zum Guten und die Verheißung des ewigen Lebens erlangen wollen. Daher ruft sie die Kirche Jesu theils durch den Mund ihrer treuen Diener; theils durch jene große und schöne Heilsanstalt, welche für die nach der Taufe Gefallenen der eigentliche Bußsack ist, allen Christen zu.

Allein viele meinen, wie die Pharisäer, daß sie der Buße nicht bedürfen, weil sie getauft und in der Kirche erzogen sind; Andere setzen die Buße in bloß äußerliche Handlungen; wieder Andere vernehmen die Worte, und möchten wohl auch Buße thun, allein es fehlt ihnen der Bußgeist, und somit können sie auch nie jene seligen Früchte hervorbringen, welche auf diese zwar bittere, aber höchst nothwendige Aussaat folgen.

Wenn aber der Herr dieses Wort in die Seele eines Sünders ruft, wenn der Sünder dieses Wort in seiner tiefen Bedeutung auffasset und mit dem Propheten betet und flehet: „Bekehre Du mich, so werde ich bekehret, denn Du bist der Herr mein Gott“ *) so wird sich der Herr zu ihm wenden, das große Werk der Bekehrung und Seligmachung, wie es der Apostel nennt, in ihm anfangen und vollenden zum herrlichen Preis seines Namens, und die Früchte davon sind Friede und Freude im heiligen Geist.

Diese Früchte offenbarten sich so recht deutlich in der Krankheit einer Bürgersfrau, welche der Herr durch verschiedene Leiden zur Buße einladen liefs. Denn jedes Leiden, und besonders jede Krankheit ist eine Stimme Gottes an das Menschenherz, und sie will nichts Anderes, als Das, was dem Menschen höchst nothwendig ist, wenn er ewig selig werden will; sie will ihn zur Buße auffordern. Wer nun diese Stimme versteht und sie befolgt, dem wird jedes Leiden und jede Krankheit eine Quelle von der höchsten Seligkeit werden.

*) Jerem. XXXI. 18.

Erwähnte Bürgersfrau mußte diese Stimme oft vernehmen, denn ihr ganzer Ehestand war für sie eine wahre Leidenschule. Schon bei der Geburt ihres ersten Kindes kämpfte sie mehrere Tage mit den größten Schmerzen. Von dieser Zeit an kränkelte sie und war deßwegen ein Gegenstand der Verachtung von Seite ihres Mannes, der sie auf alle mögliche Weise kränkte, die Todtenkranke oft bei den Haaren aus dem Bette herauszog und sie mit Schlägen mißhandelte. Oft wurde er zwar durch die stille Geduld der Mißhandelten und durch ihre für ihn zu Gott um Verzeihung rufenden Thränen so gerührt, daß er seine Grausamkeit beweinte; allein diese Reue verwandelte sich gar bald wieder in Grausamkeit, und die edle Dulderin mußte diese Umänderung nur um so bitterer fühlen.

Indefs nahmen ihre Leiden immer zu; sie wurde von der Wassersucht befallen, welche sie nicht nur ganz unfähig zur Arbeit machte, sondern sie nöthigte, mehrere Monate im Bette zuzubringen,

Beim Anfange dieser Leiden rief sie freilich oft klagend zu Gott: Woher habe ich doch dieses verdient? Und den Ruf zur Buße wollte sie nicht recht verstehen.

Allein dieser Ruf erging noch stärker an sie bei ihrer zweiten und dritten Niederkunft, am allerstärksten aber bei der vierten. Die Leidende wurde nach langen Kämpfen von einem, und erst nach zwei Tagen, unter den unbeschreiblichsten Qualen, von einem zweiten Kinde entbunden.

Ihre Standhaftigkeit, ihre felsenfeste Geduld, ihre gänzliche Hingabe an Gott konnte der sie bedienende

Arzt nur bewundern, und fragte sie oft erstaunt, woher sie eine solche Kraft nehme, bei ihrer so großen Schwäche. Die Leidende, welche nicht reden konnte, zeigte mit ihrer todtblassen Hand auf ein Crucifixbild hin.

Jedermann glaubte, die schon durch frühere, vier Jahre lange Leiden ganz entkräftete Frau werde wohl keine Stunde die Geburt ihres letzten Kindes überleben können. Allein sie lebte noch vier Wochen, und was sie in diesen vier Wochen litt, geht über alle Beschreibung. In dieser härtesten Leidensprobe fing sie nun an das Wort: „Thut Buße!“ recht zu verstehen.

Sie sah, wie sie sich ausdrückte, ihren ganzen Lebenslauf, wie in einem Spiegel, und sagte oft: „Gott hält mir jetzt alle meine Sünden vor; Er lehret mich mein Gewissen erforschen, weil ich es noch nie recht gethan habe in meinem ganzen Leben. Ach wie anders sieht man doch sein Leben an, wenn einem Gott die Augen öffnet.“

Die Leiden ihres Ehestandes sah sie als eine gerechte und nothwendige Züchtigung von Gott an, weil sie bei ihrer Standeswahl sich von Leidenschaft hatte leiten lassen, und sie erkannte, daß sie ohne diese Züchtigung nie zur Erkenntniß ihrer sündhaften Neigung und somit auch nicht zur höhern Erkenntniß Gottes gekommen wäre. Mit welch kräftigen Erklärungen sie dieses Bekenntniß ablegte, wie rührend sie ihren Ehemann zur Sinnesänderung aufforderte und ihm Verzeihung anbot, davon kann sich nur Der einen Begriff machen, welcher die Kraft und Innigkeit einer von Gott so tief ergriffenen Seele kennt. Wenn nun das Wort: „Thut Buße!“

ihr den ganzen Zustand ihres Lebens, wie in einem Spiegel, zeigte und ihr Herz mit dem tiefsten Abscheu gegen jede Sünde und mit der innigsten Reue über ihre Sünden erfüllte, so öffnete ihr ein anderes Wort des Herrn: „Glaubet an das Evangelium!“ den ganzen Schatz der Erbarmungen Gottes in Jesus Christus. Wie innig freuete sie sich an Christus einen Erlöser von der Sünde und einen Seligmacher zu haben! Ihr Herz war voll Freude, voll Dank, voll Anbetung bei Betrachtung dieser höchsten Wohlthat. Voll der heiligsten Empfindungen rief sie oft aus, so viel es ihre Schwachheit zuließ:

„Ach wie elend wäre ich, wenn ich keinen Heiland hätte, der mir alle meine Sünden vergeben, der mir aus lauter Gnade das ewige Leben schenken würde; aber wie selig bin ich nun, daß ich einen solchen habe, daß Jesus mein Erlöser und mein Seligmacher ist.“

Einzelne Stellen aus den gehörten Predigten, und vorzüglich die in diesen Predigten vorgekommenen Stellen der heiligen Schrift wußte sie auswendig, und konnte sie so auf ihre Lage anwenden, als wenn sie nur für sie wären geschrieben worden.

Am Krankenbette sieht der Seelsorger oft recht deutlich, daß das Wort des Herrn immer das ausrichte, wozu es gesendet ist; es bringt seine Wirkungen oft da hervor, wo er es am wenigsten vermuthet; aber es ist dies nicht seine, sondern des Herrn Sache, dessen Knecht er ist. Indefs richten solche und ähnliche Erfahrungen doch den so oft gebeugten Muth wieder auf.

Vorzüglich dankbar gegen Gott äußerte sie sich über die gehörten Predigten bei der Frühmesse, da sie

früher oft Monate lang, wie sie sagte, ohne Trost, ohne Belehrung, ohne Stärkung war. Was ihr aus der heiligen Schrift, oder aus dem Leben der Heiligen vorgelesen wurde, nahm sie mit einer Theilnahme auf, die jeden Anwesenden rühren mußte.

Besonders erquickt fühlte sie sich, als ihr die Kranken-Geschichte der Crescenz N. (aus dem 2ten Hefte des 2ten Bandes S. 215. der Conferenz-Arbeiten) vorgelesen wurde, weil diese Geschichte auf ihre Lage paßte.

Die Schmerzen, welche die Kranke duldete, waren namenlos; sie lag so elend da, und jedes Glied schmerzte sie so sehr, daß Niemand sie anrühren durfte; ihre Schwäche liefs nicht die mindeste Veränderung ihrer unbequemen Lage im Bette zu.

Aber ihr Blick war, wie verklärt, und nur nach Oben gerichtet; mit Sehnsucht, aber voll der ruhigsten Ergebung sah sie ihrer Auflösung entgegen. Die bittersten Arzneimittel nahm sie willig, sagte aber dabei: „Thut mit mir, was ihr wollt, ich sterbe doch; indess will ich aber doch euren Willen erfüllen und die Arznei nehmen.“

Wann ihre alte blinde Mutter neben ihr weinte, und ihre zwei kleine Kinder, wovon eines drei, das andere zwei Jahre alt war, ihre Händlein nach ihr ausstreckten, so unterlag sie dem natürlichen Gefühle; aber gleich ermannte sie sich wieder, ergriff die Hände der tiefbetrübten Mutter, faltete sie nach oben, hob auch ihre Hände betend empor, und stammelte: „Herr, dein Wille geschehe! Stärke meine Mutter, Sorge für meine Kinder, sie sind dein; erhalte sie, heilige sie!“

Sie strengte alle Kräfte an, um ihren Mann zur bessern Erkenntniß zu bringen, und sprach da Worte, die Mark und Bein durchdrangen, so daß der sonst gefühllose Mann in Thränen zerfloß. Jedem, der zu ihr kam, wußte sie das rechte und treffende Wort zu sagen und zwar auf eine Weise, die auch den Leichtsinigsten erschütterte.

Die Geduld, mit welcher sie die unaussprechlichsten Schmerzen ertrug, und die Freudigkeit, mit welcher sie dem Tod entgegen sah, rissen Alle zur Bewunderung hin, die sie sahen, und jeder sagte: „Dies hätte ich nicht geglaubt, daß der Mensch dies könnte; da sieht man, was der Glaube vermag; da sehe ich wohl, daß ich freilich noch kein rechter Christ bin u. s. w.“

Schon bei ihrer Entbindung hat sie die heiligen Sacramente der Buße und des Altars empfangen; sie wollte aber dieselben nochmal empfangen. Welche Ausdrücke der Reue, des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Anbetung sie für diese heiligste Handlung äußerte, dies kann unmöglich beschrieben werden; ihr Hinblick auf den Gekreuzigten bei Ertheilung der heiligen Oelung war Herz erschütternd, vorzüglich, als ihr der Geistliche den Sinn und die Bedeutung dieser heiligen Handlung erklärte und mit ihr betete.

Nach dieser heiligen Handlung sagte sie: „Nun, Herr, jetzt gehöre ich ganz Dir an, ich bin gesalbet und geheiligt zu deinem Dienste; thue mit mir, was Du willst, nur sei mir gnädig!“ Gleich darauf wurde es ihr leichter, das Brennen und Stechen in der Brust, der quälende Durst, den sie durch nichts stillen konnte,

lielsen nach, und Alles machte Hoffnung zur Genesung. Sie aber lächelte und sagte: „O wie gut ist der Herr! Er verfährt mit mir recht so, wie mit einer armen Sünderin; Er läßt mir auch leiblich noch seine Gnade erfahren bevor ich sterbe.“

„O mein Jesus, rief sie dann wieder, Du bist mein Alles, auf Dich verlasse ich mich ganz. Du allein kannst meine Sünden hinwegnehmen, Du kannst meine Strafen nachlassen, Du hast mir durch deine Verdienste eine Wohnung im Hause deines Vaters bereitet und Du wirst mich auch abholen und heimführen!“

Nach einer Weile sagte sie: „Ach meine Sünden, ach mein Leben ohne Christus, ach wie undankbar war ich gegen Ihn, wie habe ich Ihn nicht erkannt, nicht geliebt; wird Er mich jetzt annehmen? Beten Sie doch für mich, sagte sie zum Geistlichen, der neben ihr stand, sorgen Sie für meine Kinder, ich verlasse mich in Allem auf Sie, und danke Gott — —!“

Der Geistliche betete mit ihr aus dem Herzen, und sie wurde wieder ruhig und froh, wie vorher. Dann las er ihr die Abschiedsreden Jesu vor, welche ihr Herz mit unbeschreiblicher Seligkeit erfüllten.

Am Abende stellten sich aber alle Schmerzen wieder mit erneuter Kraft ein, sie litt fürchterlich und kämpfte heldenmüthig, — ihr ganzes Gesicht war ein lauterer Ausdruck der unnennbarsten Schmerzen. Aber es schwebte über demselben eine himmlische Ruhe; sie redete nicht, aber ihr Blick, der unverändert auf das Bild des Gekreuzigten gerichtet war, das sie in den Händen hielt, sagte mehr, als Worte sagen können.

Es herrschte in dem Zimmer eine feierliche Stille. Dieser Zustand dauerte bis an den Morgen des folgenden Tages; man sah es deutlich, daß die Schmerzen sich vermehrten — aber ihr Blick zeigte von einer Kraft, die höher ist, als die Kräfte der Menschen. So kämpfte und duldete sie noch den ganzen Tag. Am Abende sagte sie noch mit kräftiger Stimme: „O Jesu, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Und ihr Odem hörte auf. Sie starb im fünf und dreißigsten Jahre ihres Lebens.

Anton Leinfelder,

Pfarrer zu Pfaffenhofen.

4.

L e i c h e n r e d e

am Grabe eines Gastwirthes auf dem
Lande.

In Trauer versammelte Christen!

Unsern Mitbruder, den ehrsamen Hausvater und Gastwirth N. N. von hier, welcher in den mehr als sieben und zwanzig Jahren seines Hierseins so manchen Nachbar und Gast an die Schwelle seines Hauses begleitet und mit dem Wunsche „wohl zu reisen“ entlassen hat — ihn — ihn selbst haben wir nun von der Schwelle seines Hauses hinweg und hieher zur Wohnung des Todes begleitet und — wie es zwar die fortlaufende Reihe der Begräbnissordnung, zugleich aber auch eine besonders merkwürdige Schickung fügte, an die Seite seiner

vor sechzehn Jahren verstorbenen ersten Ehegattin beerdiget. Wir wünschen ihm nun ewige Ruhe und Frieden nach, und seinen trauernd Zurückgebliebenen Gottes Trost und Beistand!

Geliebte! Es biethet mir dieser Grabhügel von selbst eine Veranlassung dar, von Wirthshäusern und Wirthshausbesuche zu reden. So ungerne ich es thue, und so wenig ich mir vielen Nutzen davon verspreche, so muß ich es dennoch thun — muß reden von Wirthshäusern und Wirthshausbesuchen. Nicht von dem Wirthe, den wir hier so eben begraben, oder von seinem Hause, sondern, ohne irgend eine besondere Beziehung, von Wirthshäusern und Wirthshausbesuchen überhaupt und im Allgemeinen will ich ein Wort reden.

Es gibt der Wirthshäuser viele, und sehr viel werden sie besucht. Menschliche Gesellschaftsverhältnisse führten dies so ein. Menschliche Gesellschaftsverhältnisse haben Wirthshäusern ihren Ursprung gegeben und ihren Besuch. Dafs der Fremdling, der Reisende, der ermüdete Wanderer ein Obdach, ein Ruheplätzchen, Gelegenheit sich zu erquicken, Schutz und Sicherheit gegen Elemente, Thiere und Menschen, Vorschub auf seiner Wanderung finde, dazu erkannte es die menschliche Gesellschaft nützlich, ja nothwendig, solche öffentliche Herbergen zu errichten, welche man späterhin Wirthshäuser nannte. Allgemeine Menschen- und Nächstenliebe gab also diesen Orten ihren Ursprung. Aber solche Menschen auch nur, die es bedurften, um das Ziel ihrer Wanderschaft zu sichern und zu beschleunigen, waren Gäste in diesen Häusern. Eine unschätzbare Wohlthat,

ohne welche besonders in den Zeiten des Alterthumes so mancher nothwendige Gesellschaftsverkehr nicht hätte bestehen können — eine Wohlthat, ohne welche so mancher Fremdling und Wanderer auf seinem Wege hätte zu Grunde gehen müssen!

O möchte dieses immer so geblieben sein! Aber, Geliebte, erwäget selbst, ob diese Anstalt — die Wirthshäuser und ihr Besuch — ihrem ursprünglichen Zwecke in der Wirklichkeit noch entspreche? Wirthshäuser und Wirthshausbesuche, wie sie der Großzahl nach jetzt sind — werden sie nicht laut und bitter angeklagt als eine der furchtbarsten Quellen und Anlässe sowohl des häuslich-bürgerlichen als auch des religiös-sittlichen Verderbens und Zerfalles?

Ich wage es nicht, die Wirthshäuser und Wirthshausbesuche bei dieser Anklage in Schutz zu nehmen; denn gegen meine Schutzrede würden schreien und zeugen so manche arm und kränkelnd einhergehende Gestalten, welche Vermögen und Gesundheit durch Wirthshausbesuch eingebüßt haben — es würden schreien und zeugen so manche trauernde Ehegattinnen, deren Männer Fleiß, Liebe und Treue durch die Wirthshäuser verloren — es würde entgegen schreien und zeugen so mancher heillose häusliche Zwist und Hader, zu dem der Wirthshausbesuch Stoff und Nahrung geliefert — entgegen schreien und zeugen würden so manche bittere Thränen der Eltern über ihre die Wirthshäuser besuchenden Söhne — entgegen schreien und zeugen würde so manche aus Anlaß des Tanzes und Trinkens verlorne Unschuld der Töchter, so manche in den Familien und von

Dienstbothen wegen Wirthshausbesuch verübte kleine und grofse Diebstähle und Untreuen — entgegenschreien würden so manche verarmte Kinder durch das verschwendete väterliche Gut — entgegen schreien und zeugen würden so manche während des Gottesdienstes leerstehende Kirchenstände — entgegen schreien und zeugen so manche durch Tanz und Trunk eingeleitete unglückliche Ehe — entgegen schreien und zeugen würde so manche Verführte und zur Verführerin gewordene Wirthstochter, Magd und Kellnerin — entgegen schreien und zeugen würde so manches durch Wirthshaus-Schwelgerei veranlafste Schwören, Gotteslästern, so manche schändliche Reden, Verläumdungen, Händel- und Unruh-Scenen — entgegen schreien und zeugen bis zum Himmel hinauf würde so manches durch Wirthshausbesuch vergossne Rauf- und Mordblut — entgegen schreien und zeugen würde — — —

Doch genug ihr schreienden Zeugen! Ich will es euch ja gerne nicht widersprechen, dafs in einem grofsen Theile der Wirthshäuser die drei Hauptverderben Alles menschlichen Heiles Einkehr nehmen — die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches und der Uebermuth des Lebens!

Wie diese furchtbaren Gäste in so vielen, vielen Wirthshäusern der Christen Eingang und Gastrecht gefunden haben, und solches behalten; darüber kein Wort — sondern auf das Gesagte eine

N u t z a n w e n d u n g.

1.) Wenn es sich mit einem grofsen Theile der Wirthshäuser und Wirthshausbesuche so verhält, so gilt allererst als Nutzanwendung, was in der göttlichen Schrift im Buche des Predigers am 7. Hauptstücke 3. Verse steht: *Melius est ire ad domum luctus, quam ad domum convivii* — das heifst auf gemein deutsch: „Besser ist's in's Todtenhaus gehen, als in's Wirthshaus.“ Wie mancher mufs nicht diesem Ausspruche der göttlichen Schrift beistimmen, und bei sich selbst denken: O ja, es wäre besser für mich gewesen, man hätte mich früher ins Leichenhaus getragen, ehe ich so — und so und so oft dieses oder jenes Wirthshaus besuchte! Es lasse sich jeder einen solchen Ausspruch der göttlichen Schrift und der Erfahrung zur Warnung dienen! Es besuche und gebrauche jeder das Wirthshaus nicht um darin die Zeit zu tödten — nicht um dem Wohlleben oder gar der Schwelgerei obzuliegen etc. sondern um nach erfüllten Berufspflichten und zu neuer Erfüllung derselben da die nöthige, seinem Stande, seinen Verhältnissen und seinem Vermögen angemessene Erquickung mit Mäfsigkeit und Dankbarkeit gegen Gott zu geniessen. — Lafse jeder, dem sein zeitliches und ewiges Heil noch etwas gilt, es sich angelegen sein, wie vor einer Räuber- und Mörderhöhle vorüber zu eilen vor jedem Wirthshause, wo Unmäfsigkeit, Spiel, Zotten und Possen, Religionsgleichgültigkeit etc. ein Gastrecht finden.—

2.) Wäret Ihr, hier Versammelte, oder auch nur

ein gröfserer Theil von euch Wirthe und Wirthsleute *), so wollte und müfste ich mich an Euch als solche besonders wenden — wollte und müfste Euch als Wirthsleute bitten und ermahnen, zu sorgen und zu wachen, eure Häuser so zu halten und euer Gewerb so zu treiben, dafs ihr ja unter die kleine Zahl der guten christlichen Wirthe gehören möget.

Eine Wohlthat, ein wahrer Segen für eine Pfarrgemeinde, für eine ganze Gegend sind gute, christliche Wirthsleute! Sie können des Guten manches befördern — des Bösen noch weit mehr hindern. Ein bedaurungswürdiges Unglück für eine Pfarrei und Gegend sind aber böse, unchristliche Wirthsleute etc.

5) Endlich erwäget und nehmet wohl zu Herzen, ihr alle — Gäste und Wirthsleute — dafs jeder aus euch, sowohl Gast- als Wirthsleute, einst vor Gottes Gericht zu stehen habe — vor jenem Gerichte, wo nach göttlichen Gewerbs- und Polizei-Gesetzen gerichtet wird! —

Unser Mitbruder N. ist dorthin gegangen, und hat über die siebenundzwanzig Jahre seiner Wirthschafts-Führung das Gericht bestanden. Herr, wir hoffen, Du habest ihn gerichtet in Gnade und Barmherzigkeit! — Durch eine langwierige, leidensvolle Krankheit hast Du seinen Blick zu dir emporgezogen. Deine Fügung war ihm Wink und Antrieb auf dein Gericht sich wohl zu bereiten. Er hat es gethan mit redlichem Ernste, mit

*) Ward nur per figuram so gesagt, denn es waren wirklich viele Wirthsleute zugegen.

mit christlichem Eifer. Darum rufen wir für ihn vertrauensvoll zu Dir: Herr! laß ihn ruhen im Frieden. Amen!

Johann Georg Mooser,
Pfarrer in Fischen.

5

Die feierliche Aufstellung der Gedächtnis-
nistafeln

für die in den französisch - russischen Feld-
zügen von 1805 — 1815 gefallenen und
vermissten Krieger aus der Pfarrei
Fischen.

Veranstaltet am 25. August 1833.

Die allerhöchst angeordnete Aufstellung dieser Denktafeln wurde nach Vorschrift am 25. August, als dem hohen Geburts- und Namensfeste unsers allergnädigsten Königs Ludwig, vorgenommen, und zum Orte, wo diese Denktafeln aufgestellt bleiben sollen, wurde gewählt die neben der Pfarrkirche stehende schöne Frauencapelle, theils weil sich in der Pfarrkirche selbst für diese Tafeln kein so schicklicher Platz ausfinden liefs, wie in der Capelle, theils weil die Capelle von Einheimischen und Fremden eben so zahlreich besucht wird, wie die Pfarrkirche.

Die Feierlichkeit dieser Aufstellung bestand nun in Folgendem: Bei dem Schlusse des nachmittägigen Gottesdienstes am besagten Tage wurde im Chor der Pfarrkirche die Tumba aufgestellt, und auf derselben vier Kerzen auf Leuchtern angezündet. Hierauf traten fünf mit dem Ehren-Kreuze decorirte ausgediente Militairs in Nationalgarde-Uniform, mit Gewehr in die Kirche. Einer davon gieng als Führer voraus — zwischen den übrigen vier giengen zwei andere, ebenfalls ausgediente und decorirte Militairs von der Nationalgarde, welche die beiden mit grünen Kränzen gezierten Denktafeln trugen. Ihnen folgten die Vorsteher und Mitglieder der beiden Ruralgemeinde-Verwaltungen der Pfarrei. Mit stillem Ernste, in militairischem Schritte, bewegte sich der Zug bis zum Eingange des Chors. Hier traten die beiden Träger vor, und stellten die Tafeln an der Tumba, sichtlich dem sehr zahlreich versammelten Volke, auf.

Nachdem dieses geschehen, und die Militairs sich links und rechts gestellt, die Gemeinde-Mitglieder aber in den Chorstühlen Platz genommen hatten, trat der Pfarrer, im Chorrocke und schwarzer Stole, neben die Tumba, und trug die unten folgende Anrede vor. Nach Beendigung derselben verrichtete er beim Geläute aller Glocken die kirchlichen Begräbniss-Gebethe. Hierauf nahmen die Träger die Denktafeln von der Tumba wieder auf, traten damit zwischen die Militairs, an welche sich der Gemeinde-Ausschuß anschloß. So gieng der Zug, unter Vortragung des Todten-Kreuzes und der Todten-Fahne, ernst und langsam zur Kirche hinaus in die Capelle. Pfarrer und Caplan schlossen den Zug, und das

gesammte Volk strömte demselben nach. In der Capelle angelangt, hängten die Träger die Denktäfelu an den vorbereiteten Stellen auf, und befestigten sie, indessen Pfarrer und Caplan das für den Gräberbesuch vorgeschriebene kirchliche Gebeth verrichteten. Und damit wurde die Feierlichkeit für heute geschlossen; am folgenden Tage aber wurde ein feierliches Seelenamt für die verstorbenen Krieger abgehalten.

A n r e d e.

In Christo versammelte Pfarrkinder!

Was wir, Geliebte! hiemit vornehmen wollen, da ist bereits vorläufig in Kurzem verkündet worden; ausführlich will ich nun jetzt euch den Sinn und die Absicht davon erklären.

Eine lange Reihe von Jahren hindurch haben traurige Kriege beinahe ganz Europa durchwüthet; auch unser Vaterland Bayern blieb davon nicht frei. Besonders während der zehn Jahre von 1805 bis 1815 kämpfte Bayern mitten in einem großen Kampfe, in welchem es nichts Geringeres galt, als die bürgerliche, wenn nicht auch zugleich die religiöse Freiheit des Vaterlandes und seiner Bewohner.

Viele Tausende der vaterländischen Jünglinge wurden in den Kampf gerufen — zu Tausenden traten ihm freiwillig bei — alle giengen, gehorsam, treu und tapfer.

Viele Tausende der bayerischen Krieger fielen in den vielen glorreich gelieferten Schlachten, nahe und ferne! In dem einzigen Feldzuge nach Rußland im Jahre 1813 haben dreißig Tausend der vaterländischen Krieger ihren Tod gefunden!

Viele Tausende kehrten jedoch aus den Schlachten wieder zurück; und unter ihnen Tausende mit Wunden bedeckt und verstümmelt. Alle aber aus den Zurückgekehrten, welche die Vorsehung unversehrt erhalten hatte, waren eben sowohl, als die Verwundeten, Verstümmelten, oder Gebliebenen — o wie oft! — dem eisernen Tode gegenüber gestanden, und im Gewühle der Schlachten immer bereit, auch ihr Herzblut für die Sache des Vaterlandes fließen zu lassen, ihr Leben zu opfern.

So beispiellos in jener Zeit die Anstrengungen waren, und so furchtbar diese Zeit ihre Opfer hinnahm; so glorreich und segnend war der endliche Erfolg dieser Opfer und Anstrengungen. Die Befreiung des Vaterlandes, und ein seit 1815 fest bestehender Friede mit allen seinen Segnungen, wurde für Bayern die Frucht des vergossenen Blutes seiner Kinder! —

Auch unsere Pfarrei, Geliebte, hat an diesem großen Werke großen Antheil genommen. Ein sehr großer Theil unserer kräftigsten Jünglinge ward mit zum Kampfe gerufen, und kämpfte mit, — und ein sehr großer Theil von ihnen kehrte nicht mehr zurück aus den vielen Schlachten!

Denjenigen, Geliebte, welche zurück gekehrt sind,

wurde längst schon wohlverdienter Dank von König und Vaterland. Sie tragen denselben auszeichnend an ihrer Brust.

Nur die edlen Gefallenen haben eines solchen Dankes und einer solchen Auszeichnung bisher größtentheils noch entbehrt. Heute aber wird sie ihnen gezollt.

Schon vor drei Jahren befahlen Se. Majestät, unser allergnädigster König Ludwig, daß obrigkeitliche Verzeichnisse derjenigen hergestellt werden sollen, welche theils bestimmt, theils muthmaßlich in jenem zehnjährigen Kriege gefallen sind — und daß die Namen derselben nach Pfarreien auf Tafeln verzeichnet in den heimathlichen Kirchen aufgestellt werden sollen.

Dieser allerhöchste Auftrag ist nun auch bei uns erfüllt. Heute, am Namens- und Geburtsfeste unsers besten Königs Ludwig, werden die Tafeln dieser Verzeichnisse einer jeden Pfarrei, wo es noch nicht geschehen ist, in der Kirche aufgestellt. Dazu sind nun auch diese beiden Tafeln hier mit den Namen der zwei und dreißig aus unserer Pfarrei gefallenen Krieger bestimmt. Das ist die geschichtliche Erklärung des Ursprunges dieser Tafeln.

Nun auch eine nutzanwendende Erklärung dieser Tafeln.

- 1.) Diese Tafeln sind und sollen uns sein Denktafeln des Verdienstes um König und Vaterland. König und Vaterland wollen durch diese Tafeln den Gefallenen eine Schuld abtragen, gegen sie eine Pflicht der Gerechtigkeit erfüllen. — König

und Vaterland wollen durch diese Tafeln öffentlich und auf fortwährende Zeiten hin bekennen, wie vieles sie diesen Gefallenen zu danken haben. Sohin sagen diese Tafeln einem Jeden von uns: Ehre auch du die Namen dieser Verdienstvollen — und nicht nur sie, sondern ehre auch die Namen und die Personen derer, die mit und neben ihnen zum nämlichen verdienstlichen Zwecke kämpften. Durch diese Tafeln soll sich in eurem Gemüthe unsterblich bewahren und auf eure Kinder vererben, nicht nur das lohnende Andenken an die tapfere Vertheidiger des Thrones und Vaterlandes aus den Jahren von 1805 bis 1815; sondern es sollen sich daran auch reihen die Namen aller jener Guten, welche wie immer für das Beste des Vaterlandes wirken und ringen. Ein Ort oder Land, wo die Namen und Verdienste guter Menschen der Vergessenheit übergeben würden, ein solcher Ort, ein solches Land wäre nicht werth, gute Menschen ferner vom Himmel zu erhalten.

- 2.) Diese Tafeln hier sind und sollen uns sein Ermunterungs-Aufforderungstafeln zur Königs- und Vaterlands-Liebe. Wenn Ihr im Anblicke dieser Tafeln Euch erinnert, was Eure militairischen Söhne, Brüder, Befreundte, Bekannte gethan und bewirkt — wenn Ihr denket an ihre Treue, an ihren Gehorsam, an ihre Ausdauer, o dann müsse in Euch erwachen der Gedanke, würdige Mitangehörige solcher Vaterlands-Kinder und Unterthanen zu sein und zu werden; dann

müsse in jedem Herzen erwachen der Entschluß und Muth, mit Liebe und Standhaftigkeit zu bewahren, was diese Verzeichneten und ihre Gefährten durch so theuren Aufwand erfochten haben. Vor diesen Tafeln soll besonders die heranwachsende männliche Jugend, wenn das Loos zum Militair sie trifft, oder wenn Thron und Vaterland der Wehr und Hülfe bedarf, vor diesen Tafeln, sage ich, soll sie Muth und Bereitwilligkeit fassen zu allen, auch den schwersten Opfern.

- 3.) Diese Tafeln sind und sollen endlich uns sein Gebeths-Tafeln — fromme, christliche Erinnerungs-Tafeln an die Seelen dieser Verstorbenen. Erblicket ihr, Geliebte, diese Tafeln, oder leset ihr die Namen auf selben, so soll es Euch sein, als rufen sie Euch zu: Erinnert Euch unsrer Seelen — ihr Eltern, Geschwister, Befreundte und Nachbarn, erinnert Euch unserer Seelen! — Ja Geliebte, Die, welche die letzten Jahre und Tage ihres Lebens auf einer so mühe- und gefahrvollen Laufbahn zurücklegten — sie, die im wilden Gewirre der Schlacht theils rasch, theils mörderisch langsam ihr Leben verbluteten — sie, denen im Tode keine kirchliche Heils-Mittel der Religion, und nach dem Tode keine christliche Todten-Feier zu Theil wurde, sie sollen und werden beim Anblicke dieser Tafeln Eurem Gemüthe bittend vorschweben; und so sollet und werdet Ihr sie lange, lange noch zum Inhalte Eures Gebethes und Eurer christlichen Fürbitte zu Gott machen.

So Geliebte, als Denktafeln ehrender Dankbarkeit gegen das Verdienst — als Ermunterungs-Tafeln zur Königs- und Vaterlands-Liebe — und als christliche Gebeths-Tafeln — so laßt uns diese Tafeln stets ansehen, und in der Capelle hier neben der Pfarrkirche Eurem Andenken aufstellen und bewahren — dort, wo Ihr so oft zum Gebethe hinkommt — dort, wo die hier Verzeichneten selbst so oft betheten, — dort, wohin beim Abschied aus der Heimath ihr letzter Gang, und beim Sterben im fremden Lande vielleicht ihr letzter Gedanke hingerichtet war. — Dorthin laßt uns dieses ehrwürdige Denkmal versetzen, und seinem Zwecke gemäß vor Augen behalten. — Uebrigens aber wollen wir jetzt, während das Glockenzeichen zum Gebethe für die Abgestorbenen geläutet wird, und besonders Morgen bei dem feierlichen Trauer-Gottesdienste für die Seelen dieser und aller gefallenen Krieger unser Gebeth verrichten. Amen!

Johann Georg Mooser,
Pfarrer zu Fischen.



Conferenz-Arbeiten der augsburgischen Diöcesan-Geistlichkeit im
Pastoralfache und anderweitigem Gebiete der practischen Theologie

Bd.: 3,2

Augsburg (1834)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 387 -3,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11233302-9